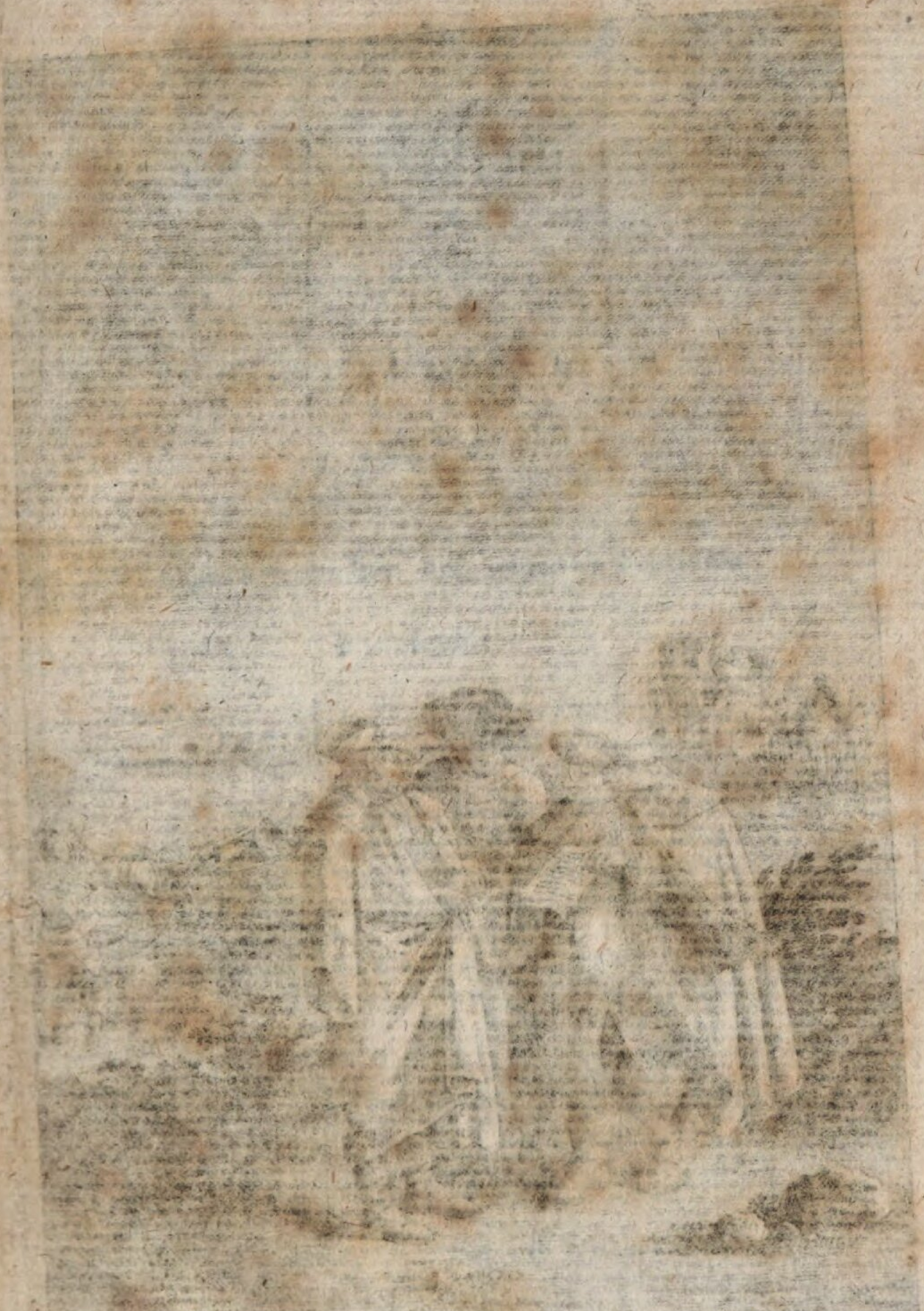
…eg. m. 554^{m} [Nicolai]

<36612309900019

<36612309900019

Bayer. Staatsbibliothek



W. Jury. in. & fc. 93.

Leben und Meinungen

Sempronius Gundibert's

(= J. G. Fichte)

eines

deutschen Philosophen.

Nebst zwey Urkunden der neuesten deutschen Philosophie.

»Der lächerliche Despotism der Schulen ver-
»dient nicht unterstützt zu werden, welche über
»öffentliche Gefahr ein lautes Geschrey erheben,
»wenn man ihre Spinneweben zerreißt, von denen
»doch das Publikum nie Notiz genommen hat
»und deren Verlust es also auch nie fühlen kann.«
Kants Kritik der reinen Vernunft, zweyte
Auflage, S. XXXV.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1798.

174-G.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Alles Übel in Deutschland kommt gewiß daher, daß nicht Alles aufgeschrieben, und besonders, daß nicht Alles gedruckt werden mag, was gedacht wird; denn aufs Denken, und nächst dem Denken aufs Drucken, kommt doch eigentlich Alles an.

Durch den reinen Verstand wird die Welt regiert, folglich durchs Denken; folglich wird durch diejenigen die übers Denken denken und ganz vorzüglich durch die, welche seit Kurzem durchs Schreiben über die reinen Verstandesbegriffe Deutschland auf einen ganz andern Fleck gestellet haben, unser liebes Vaterland regiert. Professor Fichte in Jena ist einer der obersten Aufseher des menschlichen Geschlechts; das hat er selbst gesagt, und er nimt sich besonders des armen verempirisirten Deutschlandes väterlich an. Solcher Aufseher-

chen giebt es die Menge, das könnt Ihr täglich hören Ihr Herren, wenn Ihr nur in die deutschen Hörsääle gehen, und hören wollt.

Das Handeln hingegen ist nur das Werk der Hände und Füße in dieser Sinnenwelt: woraus abermal erhellet, daß diejenigen die handeln, von denen müssen regiert werden welche denken, das heißt von den Philosophen, deren Handeln sogar nichts ist als reinreines unbedingtes Denken von vorn allein.

Habt Ihr nicht gesehn den Kaiser Oktavianus, oder den König Karl von Schweden, den Zwölften, oder die Kaiserinn Elisabeth die den Fürsten Essex aufs Schafott bringen läßt, jede und jeder achtzehn Zoll hoch, wie sie große blutige Haupt- und Staatsaktionen vorstellen! und sind doch nur hölzern. Aber über ihnen steht gekrümmt ein denkendes Wesen vier Fuß und einige Zoll hoch, das regiert alle die Potentaten, jeden mit Einem Finger, und spricht auch für sie was sie sprechen sollen. Nach dessen reinem absolut freyen Willen, gehen sie ab und kommen wieder. Hängt aber an Einem Finger ein bloßer Bindfaden ohne einen Achtzehnzölligen, so ists ein hohes Stück von Philosophie, reine

Form ohne empirische Anschauung. Eben so krümmen und winden sich zur Regierung Deutschlandes die neuen deutschen Philosophen, mit ihrer reinen Vernunft, möchten uns zu Achtzehnzölligen machen, so, daß wir nur ihre Sprache sprächen.

Es liegt am Tage wie viel besser Alles in Deutschland steht, seitdem die reine Form vorschreibt wie es in der Sinnenwelt seyn soll, unbedingt, ohne sinnliche Erfahrung; und, was noch mehr ist, wie die Philosophen von vorn beschaffen seyn sollen. Wenn daher etwa die Philosophen ungerecht, unverständig, unverträglich, rechthaberisch sind, ja wenn sie sogar sich lächerlich machen; so ist das bloß von hinten, und es wohnt in ihnen dennoch die reine Form des Rechts und des sittlichen Ichs.

Der günstige Leser wird nun zu wissen verlangen, was denn eigentlich das Philosophische von vorn und von hinten sey? Auch darin ist ihm zu dienen. Er soll also wissen, die neuen deutschen Philosophen wollen nicht eine Vernunft haben wie wir andern alle, sonst auch die gesunde genannt, sondern eine besondere Vernunft, genannt die

reine. Die Herren haben nehmlich ihre Vernunft ausgestäubt, indem sie davon abzogen alle Erkenntniß welche durch die Sinne kommt. Was sie nun mit Entsagung aller ihrer fünf Sinne in Verstandesbegriffen denken, das ist von vorn und rein gedacht, nehmlich rein von aller Erfahrung, vor welcher sich die reine Philosophie hütet wie vor der Pest. Was hingegen aus der Erfahrung kommt, nennen sie von hinten: und was von hinten kommt, unrein, oder, mit einem Schimpfworte, empirisch. Dabey ist noch wohl zu merken: Nur das was rein von vorn erkannt wird, kann man wissen, hingegen von hinten durch die Erfahrung weiß man nichts; sondern durch alles was man in der ganzen Natur ansehen und anhören kann, entsteht nur ein Meinen, höchstens ein Fürwahrhalten.

Die Philosophen von vorn wissen daher Alles, und die Philosophen oder Unphilosophen von hinten können bloß meinen. Da nun der günstige Leser selbst einsehen wird, das Wissen sey weit gewisser und mächtiger als das Meinen; so muß auch von der

Schule der neuen deutschen Philosophen durch ihre Form die ganze Sinnenwelt regiert, und von ihr dafür gesorgt worden, daß wenigstens in Deutschland Alles an dem Orte stehe wo es stehen soll, vom Naturrechte an bis zur Katechetik, und von der französischen Revolution an bis auf die allgemeingültige Theorie der Poesie von vorn, vermöge welcher, durch die unabänderlichen Gesetze des menschlichen Gemüths geboten wird: das Gedicht Hermann und Dorothee sey ein Epos, der Iliade und Odyssee am Werthe gleich, der gestiefelte Kater sey hoch genialisch, Wilhelm Meisters Geschichte sey als Kunstwerk den Leiden des jungen Werthers gleich zu schätzen, das weitschweifige darin sey nicht für weitschweifig, das überflüssige nicht für überflüssig zu achten, und die Auflösung des Knotens einer verwikkelten Geschichte durch einen unbegreiflichen Abbé und durch einen feinen Lehrbrief einer unbegreiflichen Gesellschaft, sey ein Meisterstück der Erfindung.

Dies Alles wird von der deutschen Schule aus unbedingt geboten, gilt auch wirklich in der Schule unbedingt. Einige Schwierig-

keiten mehr finden sich freylich, wenn die Philosophen und Philosöphlein, welche der Mutter Natur etwas zu früh aus der Pflege gingen und sich in den Schooß der Alma mater der Schule etwas zu lange und zu tief einnistelten, mit ihren Geboten in die Sinnenwelt hinein gebieten; besonders wenn sie mit Leuten zu thun haben, die der Schule entwachsen, weder stolz genug sind, um allgebietend zu lehren, noch demüthig genug, um sich durch reine Spekulation über das belehren lassen zu wollen, was sie durch geprüfte Erfahrung und Überlegung, richtiger und besser einsehen. Da findet sich denn freylich wohl hin und wieder, daß die Philosophen, welche so ungleich aufpackten, von vorn so schwer und von hinten gar nichts, in der Sinnenwelt ziemlich schwankend fortschreiten, ein wenig nach vorn stolpern, und sogar bisweilen »nach den nothwendigen Richtungen ihres Gemüths« gerade auf ihre Nasen fallen. Aber dergleichen kleine Zufälle schaden niemals den Wahrheiten von vorn; denn diese sind objektiv wahr, und unabhängig von allen Erfahrungen, wozu auch das Fallen auf die Nase gehört. Es ist deswegen nicht minder unbedingt nothwendig, daß die Sinnenwelt von Philosophen, deren

Philosophie allen fünf Sinnen entsagt, in Ordnung gebracht und erhalten werde. Zwar sind einige der Meinung, mit ein wenig gesunder Vernunft wäre dies besser abzumachen, als mit noch so viel reiner Vernunft: weil, besonders in der Erfahrungswelt, ein Quentchen Mutterwitz viel mehr wiege als ein Zentner Schulwitz. Aber ungerechnet, daß die gesunde Vernunft etwas sehr Gemeines ist, und daher die meisten neuen Philosophen sich derselben schämen; so ist dies Urtheil ja kein vonvorniges indirekt-synthetisches Urtheil, sondern kaum ein Fürwahrhalten.

Zu leugnen ist nicht daß in der Sinnenwelt der Erfahrung über die unbedingten Gesetze die Klage geführt wird, sie wären nicht zu beobachten, wegen der nothwendigen Bedingungen womit alles Sinnliche, besonders die menschliche Natur, eingeschränkt ist. Da aber die neue deutsche Philosophie von vorn Nachricht hat von vielen denkenden sittlichen Wesen welche nicht Menschen sind, so würde es heißen diese Philosophie erniedrigen, wenn man verlangte, sie solle nur bloß der menschlichen oder gar nur der deutschen Natur gebieten, da sie doch

unbedingt zu gebieten Fug und Recht hat. Auch ist denjenigen vernünftig-sinnlichen Menschen — philosophisch Mensch-Erscheinungen genannt — die alles von hinten erfahren wollen, gänzlich unbekannt, daß seit noch nicht zwanzig Jahren, durch die Vorsorge der neuen Philosophie ein bloß zur Verstandeswelt gehöriger Mensch in ihnen wohnt, der Mensch-Gedankending, schlechterdings abgesondert von den vernünftig-sinnlichen Erscheinungsmenschen und doch bestellt für ihn zu sorgen *). Von diesem nun sieht die neue Philosophie ganz ab, und giebt eigentlich ihre erhabensten Gebote für den Menschen-Gedankending, welcher sie auch ganz wohl — im Gedankendinge — beobachtet. Seit Kurzem hat er überdem noch einen mächtigen Alliirten erhalten, an dem freyen selbstthätigen sich selbst setzenden Ich, wodurch die reine Vernunft im Gedankendinge absolute Thätigkeit wird. Dadurch wird denn nunmehr alles bewundernswürdig leicht, so daß, wenn sich nun noch jemand beklagt, nichts

*) Siehe Kants Tugendlehre, S. 73.

weiter gesagt werden muß, als daß ers nicht verstehe.

Daher ist auch die Klage eben so ungerecht als unbesonnen: daß die Sätze und Gesetze der neuen deutschen Philosophie oft dunkel und unvernehmlich gefasset wären, vermittelst einer Menge harter vierschrötiger Worte. Dergleichen Klage zeigt aber nur, daß die empirischen Personen von der rechten Beschaffenheit des reinen Wissens von vorn und von der mannichfaltigen Natur des Gebrauchs solcher bloß vonvornigen Worte, keine gehörige Kenntniß haben. Es ist bekannt, daß weiland Ritter Hudibras, »wenn er hustete oder »mitten in seiner Rede stecken blieb, herbe »gewaltige Worte bey der Hand hatte, um »zu zeigen, warum und nach welcher »Regel er sich räusperte:«

And when he happen'd to break off
In th' middle of his speech or cough,
He had *hard words* ready to shew why,
And tell what rules he dit it by.

Solche Worte sind aus gleicher Absicht in der neuen deutschen Philosophie sonderbar nützlich zu gebrauchen, hauptsächlich wenn sie ihre Spekulation auf die Sinnenwelt der Er-

fahrung anwenden will. Dergleichen sind: »Postulat der reinen Vernunft, ewige unab»änderliche Gesetze und Gränzen des mensch»lichen Verstandes, von vorn nothwendige »Richtungen des menschlichen Gemüths, durch»gängige Herrschaft des Objekts über die »Masse, absolutes Ich, Imperativ, Inhalts»interesse der Vernunft, reine Form des sinn»lichen Menschen, Epigenesis der reinen Ver»nunft, dynamische Synthesis, reine syntheti»sche Sätze von vorn, reale synthetische Ver»bindung, Amphibolie der Reflexionsbegriffe, »Katharktikon des gemeinen Verstandes, sym»bolischer Zoomorphismus, Sachtrieb, Form»trieb, Spieltrieb, Pflicht des Schönen, allge»meingebietend, heteronomisch, Autonomie, An»tonomie,« und dergl. mehr, welche, (wenn auch einige davon etwas bedeuten, so sie am rechten Orte stehen,) doch oft nur bloß anzeigen, daß, und warum, eine philosophische Deduktion durch einen kleinen transscendentalen Husten unterbrochen wird. Übrigens dienen dergleichen Hustenwörter keinesweges ausschließend als ein Eigenthum der kritischen Philosophie, obgleich (seit den Zeiten der Scholastiker) keine mehr bedarf und braucht, als sie. Alle Philosophieen finden zuweilen nö-

thig sich zu räuspern, und alsdann werden dergleichen herbe fremdlautende Worte nützlich gebraucht, weil die philosophische Demonstration oder die Deduktion von vorn sonst ganz stocken würde.

Das Schlimmste aber von allem Schlimmen und wogegen wenig Rath zu finden seyn möchte, ist der Frevel gewisser empirischer Philosophen, welche nicht nur von hinten, sondern auch von vorn sehr scharf um sich gesehen haben, und nun behaupten: Das Vonvorn der neuen deutschen Philosophen sey von hinten hergeholt, und gar nicht ein reines Vonvorn zu nennen, ja selbst die Tafel der Kategorieen sey aus Beobachtungen über das Denken entstanden. Diese Friedensstörer wähnen: Ein Philosoph der sich tiefnachdenkend hinstelle, die Augen geschlossen, die Ohren festverstopft, den Mund zugebissen, die Nase voll heftigen vonvornigen Schnupfens, kurz ohne alle sinnliche Eindrücke, könne rein von vorn nichts erkennen als höchstens die Wellen und Brandungen seines denkenden Seelenwassers, wenn sie an die Wände und Erhöhungen der Hirnhöhlen anstoßen und sich brechen; und das organisirte

Seelenwasser könne gleichfalls ohne beständige Eindrücke durch die Sinne nicht unterscheiden, nicht vergleichen, das heißt, nicht denken. Es werden daher die reinen Philosophen beschuldigt, ihr Wissen sey unrein, folglich kein Wissen. Sie werden beschuldigt, es dränge durch ihre hartverstopften Ohren doch mancher empirische Schall, sie blinzten mit ihren Augen, schneuzten sich die Nase, und ihre Philosophie mache unvermerkt links-um, höre, sähe, röche, schmecke und fühle beständig ins Empirische hinein; es werde daher, was auf diese Art wirklich von hinten geholt sey, nur vorn unvermerkt eingeschwärzt. Dies hat nun wohl einige Wahrscheinlichkeit für sich. Wenigstens hat es bisher von den neuen deutschen Philosophen um so weniger können unwiderleglich widerlegt werden; da ihr Wissen sich sehr oft widerspricht, und einer den andern beschuldigt, er verzerre die Wissenschaft. Es bleibt daher immer einiger Zweifel übrig, ob das was die reine Philosophie reines vonvorniges Wissen nennt, nicht zuweilen halbes Wissen, Viertelwissen, kurz kein Wissen, also bloßes Fürwahrhalten, wo nicht gar

bloßes

bloßes Meinen sey. Ist man nun hievon nicht ganz rein gewiß, so ist Wissen von vorn nicht genau vom Meinen von hinten zu unterscheiden; ja es könnte wohl sogar ein ganz gutes Wissen von hinten geben, das nicht bloßes Meinen wäre. Wenn also das Wissen und Meinen so bunt durch einander liegt; so darf man sich weniger wundern, daß unsere deutsche Philosophen sich über die reinen nothwendigen Wahrheiten so oft widersprechen und so unrein zanken; so darf man sich am wenigsten wundern daß hinter mancher vonvorniger reinen Erkenntniß so oft gar nichts ist, und auch so gar wenig hinter den synthetischen Erkenntnissen von vorn, dem neuen Schilde der neuen deutschen Philosophie.

Wäre es denn nun Wunder, wenn der ehrliche Sempronius Gundibert dem gemeinen Loose der deutschen Spekulanten nicht entgangen wäre, wenn auch bey ihm oft das Wissen übers Meinen gestolpert wäre? So, daß er erstlich geglaubt hätte etwas zu verstehen, und es hernach nicht verstand; erstlich glaubte etwas rein von vorn zu wissen, und hernach fand, er wisse mit allen sei-

nen Spekulationen so viel als nichts. Der gute Mann hat sich darüber so gegrämt, daß er sogar sein Mitrecht die Sinnenwelt durch Spekulation zu regieren, aufgegeben zu haben scheint, welches vermuthlich den gelahrten Oberaufsehern des menschlichen Geschlechts nicht begegnen kann. Denn sie überreden sich sicherlich, zu verstehen was sie wissen, ob sie gleich nicht allemal wissen mögen was sie wollen.

Nun ist noch die Frage, ob es bey Sempron Gundibert Unwissenheit oder Bescheidenheit gewesen, wenn er endlich überzeugt zu seyn glaubte, das empirische Wissen — von den Philosophen Meinen genannt, — wenn es nützlich ist, sey vorzüglich werth, daß sich ein vernünftiger Mensch darum bemühe; das reine Wissen hingegen sey meist sehr dürftig, dabey — was das Schlimmste ist — da es nothwendig seyn solle, sey es willkürlich; und weit gefehlt daß es unbedingt gebieten solle, könne man sich füglich gar nicht darum bekümmern. Wir glauben es sey nur Unwissenheit gewesen, und werden vermuthlich alle kritische Philosophen auf unserer Seite haben. Indeß können wir eben

deßhalb von seinem Wissen den Lesern sehr wenig, sondern, nebst seiner Lebensgeschichte, nur seine Meinungen geben. Er scheint wirklich durch allerhand widrige Zufälle endlich empirisch überzeugt worden zu seyn, das Meinen und Dafürhalten sey ein eben so natürlicher Zustand des Menschen, als das Leben selbst.

Darin hat er freylich vermuthlich doppelt geirrt. Denn die tiefe gründliche formale deutsche Philosophie bleibt immer noch dabey, der natürliche Zustand des menschlichen Geistes sey: Von vorn alles zu wissen, auch was man nicht weiß; Meinen hingegen sey eine tödtliche Geisteskrankheit. Und — da unsere Deutschen Theorieen täglich höher steigen; — so hat seit Kurzem eine eben so tiefe und neue als höchstgründliche deutsche Physiologie entdeckt, das Leben sey ein erzwungener *) Zustand. — Man sollte hieraus

*) »Das Leben ist ein erzwungener Zustand, »und setzt immer gewisse Reize voraus, durch »welche die Erregbarkeit afficirt und Erregung »hervorgebracht werden muß.« S. Präliminarien zum medicinischen Frieden zwischen Brown und seinen Gegnern. (Lpz. 1798, gr. 8.) S. 5.

beynahe folgern, der Tod sey dem Menschen ein eben so nothwendiger natürlicher Zustand, als das Wissen von vorn. Es findet sich aber nun ein hartherziger chemischer Theoretiker, Valli genannt, der sich nicht schämt den erzwungenen Zustand des Lebens sogar auf Jahrhunderte verlängern zu wollen, und zwar durch ein gemeines Mittel das in jedermanns Händen ist, durch die Sauerkleesäure *), sonst gewöhnlich gebraucht um die Dintenflecke auszutilgen. Es ist aber zu befürchten, daß wenige unserer neuen deutschen Philosophen sich dieses leichten Mittels Jahrhunderte zu leben werden bedienen wollen. Denn indem es ihr Leben

*) In Grens Journal der Physik (IIIn Bds 3s Heft S. 341) findet man folgenden Auszug eines Briefes aus Brüssel vom 8 Germinal IV: »Vielleicht wissen Sie schon, daß Valli das Geheimniß gefunden haben will, unser Leben bis »auf einige Jahrhunderte zu verlängern. Er »schreibt das Altwerden einer Ansammlung von »phosphorsaurer Kalkerde zu, deren Erzeugung »in unserm Körper er aus der gemeinschaftlichen Einwirkung des Stickstoffs und des »Lichts auf einander herleitet. Er findet das »Auflösungsmittel dieses Überschusses von »phosphorsaurer Kalkerde in der Sauerkleesäure rc. !!« Das güldene Werk ist wirklich schon deutsch erschienen unter dem Titel: Entwurf eines Werk's über das hohe Alter. Von Eusebius Valli. Wien 1796, 8.

verlängerte, würde es in ihrem eignen Erscheinungs-Menschen ihre ganze Philosophie vernichten, in welcher beständig ihr Stickstoff auf ihr Licht wirkt, und die dabey mächtig viel Dintenartiges hat. Da nun dieser Philosophie auch sonst ein Leben auf Jahrhunderte nicht vorauszusagen ist; so wird wohl die reine Philosophie, dem gewöhnlichen Gange der Natur gemäß, gleich den reinen Philosophen, untergehen und verwandelt werden, und wir sagen daher voll Rührung:

HAVE . PIA . ANIMA

Leben und Meinungen

Sempronius Gundibert's

eines

deutschen Philosophen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Abschnitt.

Friedrich Herzog von Wirtemberg bat sich vor zweyhundert Jahren vom Engländischen König Jakob den Orden des blauen Hosenbandes aus. Das wäre längst vergessen. Aber den Ordensgesetzen zufolge mußte sich Friedrich in eine Zunft zu London einschreiben lassen. Er wählte die Zunft der Leinweber, nahm aber das Einschreiben für dergestalt wichtig, daß er im Ernste Leinweberey treiben wollte. Daher baute er an einem unfruchtbaren Flecke seines Landes, zu Urach am Fuße der Wirtembergischen Alpen, Häuser für Leinweber, deren noch jetzt über hundert daselbst wohnen, und so ist das Städtchen noch jetzt in gutem Wohlstande. Das zeigt, wie nützlich es werden kann, wenn Ritter sich in eine Zunft müssen einschreiben lassen; und wer weiß, ob es nicht gut wäre, wenn manche, die Bänder tragen, auch Bänder webten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vor Kurzem lebte in Urach, und lebt vielleicht noch, ein Special, ein gelehrter Greis und ein Biedermann. Er war ein Schüler des berühmt gewesenen Bilfingers, folglich ein Philosoph, folglich ein Gelehrter. Neben dem Speciale wohnte ein Damastweber, Joseph Gundibert genannt, fleißig, verständig und wohlhabend. Mit ihm — obgleich nur einem Weber — hielt der Special gute Freundschaft; denn es war in dem Alten weder philosophischer noch theologischer Stolz, ja nicht einmal etwas von der stieren Gravität, die sich sonst bey manchem Wirtembergischen Specialen und Prälaten finden soll. Gleichwohl war er jedermann ehrwürdig, weil er sich gegen jedermann liebreich, bescheiden, redlich, uneigennützig und gutthätig bezeigte, nicht polterte, sondern nur ermahnte, weniger mit Worten lehrte als mit seinem Beispiele. Er umfaßte seine Nebenmenschen mit allgemeinem Wohlwollen, und ward in der ganzen Stadt wie ein Vater geehrt. Er tröstete die Kranken, versorgte die Armen, ermunterte die Reichen zur Wohlthätigkeit, schlichtete Mißhelligkeiten, und hielt den Fragenplan, auf welchen

sonst die Wirtembergischen Specialsuperintendenten ihr Ansehen hauptsächlich gründen, für ein ungereimtes Stück Priesterherrschaft.

Da das Haus des Webers mit einem jungen Sohne vermehret ward, und der Vater ungewiß war, welchen Namen ihm zu geben, taufte ihn der Special: Sempronius; »denn,« sagte er, »das römische Volk hat »einen Sempron den Weisen genannt, und »der Junge sieht so klug aus, daß ich hoffe, »er wird auch weise werden.«

Semprons Mutter war eine muntere schlanke Elsasserinn. Das schien auf sein Temperament Einfluß zu haben; denn so wie er aufwuchs, merkte man an ihm die schwäbische Gutmüthigkeit seines Vaters mit dem elsassischen Frohsinn seiner Mutter vermischt; so daß er allen Leuten lieb war. Die französischen Jäger lehren croiser les races, die Deutschen haben wie bey mehrern Gegenständen die Sache ohne das Wort. Bey Jagdhunden soll das Durchkreuzen der Arten sehr dienlich seyn, und Friedrich der Große wollte es auch auf Menschengeschlechter *) an-

*) Memoires sur Fréderic le Grand, par le Prince de Ligne (à Berlin 1789. gr. 8) S. 22.

gwendet wissen. Wer weiß ob es nicht sogar zum Besten der Menschheit dienlich wäre, wenn auch philosophische Systeme und Glaubensartikel, die ohne Abänderung allzulange in Einem fortgehen, zuweilen ein wenig durchkreuzt würden!

Der alte Special war Wittwer und folglich einsam, liebte Kinder und hatte die seinigen verloren; also mogte er Sempronchen gern um sich haben, und gab ihm aus seiner Philosophie, wovon er gern schwatzte, mancherley gute Lehren, z. B: Jeder Mensch müsse seine Pflichten gegen sich selbst und andere beobachten; die erste und vornehmste sey: daß man sich selbst und seine Nachbaren vollkommner zu machen suche; um zu beurtheilen ob unsere Handlungen gut oder böse seyn, müsse man auf ihre nothwendigen Folgen sehen, in wie fern dadurch unser innerlicher und äußerlicher Zustand vollkommener werde oder das Gegentheil; um seine Vollkommenheit zu befördern müsse man seine eigene Seele aus ihren Wirkungen kennen lernen, und müsse auch auf das Thun und Lassen anderer Menschen Acht haben um dadurch das Gute und Böse zu erkennen und zu unterscheiden u. d. gl.

mehr. Wir wissen jetzt zwar in unserm glücklichen Jahrzehende, daß dies keine Philosophie ist, und daß überhaupt vor dem Jahre 1781 gar keine Philosophie existirte. Wir haben hingegen seitdem das Postulat der reinen Vernunft gelernt: Gut sey, was nach einem Vernunftprincip ein nothwendiger Gegenstand des Begehrungsvermögens ist; und böse, was ein nothwendiger Gegenstand des Verabscheuungsvermögens ist; wir sind so glücklich zu wissen, daß alles was der Special seinem Sempronchen empfahl, gerade zur Immoralität *) führt, daß moralisch handeln nur aus Achtung für ein vonvorniges Moralprincip geschehen muß, und wir wissen, daß diese Achtung zwar ein Gefühl, aber nicht ein Gefühl wie andere, sondern ein Vernunftgefühl, d. i. kein Gefühl ist. Wer im Formalen schwebt, wird gleich einsehen, wie wichtig diese Entdeckungen sind, wie viel besser

---

*) »Das gerade Widerspiel des Princips der »Sittlichkeit ist, wenn das der eigenen Glück»seligkeit zum Bestimmungsgrunde des Willens »gemacht wird, wozu alles überhaupt ge»zählt werden muß, was den Bestimmungs»grund irgendwovon anders, als in der ge»setzgebenden Form der Maxime setzt.« S. Kants Kritik der praktischen Vernunft, S. 61.

wir nun die Sache verstehen, hauptsächlich aber, daß wir, ohne alle Erfahrung und ohne alle Beyspiele von hinten her, nach solchen herrlichen formalen Sätzen unsere Handlungen allein moralisch machen können, welches vorher unmöglich war.

Indeß ward doch Semprönchen, obgleich von dem alten Special in der Moralität irre geführt, ein gutmüthiger, fleißiger, wohlwollender, moralischguter Junge; so daß man fast, da dergleichen Beyspiele sich mehr finden sollen, von hinten her schließen mögte, der Grundsatz, auf die nothwendigen Folgen seiner Handlungen zu achten, sey eben nicht irrig, sondern, nebst den guten Beyspielen, vielmehr jungen Leuten sehr einzuschärfen. Dennoch würde dieser Schluß unrichtig seyn; denn bey dergleichen irrigen Grundsätzen kann man zwar pflichtmäßig handeln; aber nie die Moral in reiner logischer Form transscendental deduciren, welches doch die Hauptsache ist. Ja, vermuthlich würde Semprönchen ein ganz anderer Junge geworden seyn, wenn er nach Doktor Gräffens in Göttingen herrlicher vonvorniger Katechetik, den Kategorieen gemäß, in seinen Pflichten wäre unterwiesen worden.

Indeß ohne an Philosophie zu denken, ließ Meister Joseph seinen Sempron sehr früh bei der löblichen Zunft der Leinweber einschreiben und hielt ihn fleißig zur Arbeit an. Wir müssen aber zu Semprons Schande gestehen, daß er bey seiner Arbeit gar nicht aus Achtung gegen das reine Sittengesetz seinem Vater gehorcht habe, sondern aus ganz verderblichen heteronomischen *) Neigungen. Denn er bedachte bey sich, wenn er nicht gehorsamte, würde er seinen Vater kränken; und das, meinte er, würde ihm so unerträglich seyn, daß er lieber die Arbeit that, ungeachtet sie ihm Anfangs sehr beschwerlich

*) Heteronomisch heißt: vom Gesetze entfernt, nach andern Gesetzen. Nämlich, die Philosophen setzen das reine Sittengesetz dem Menschen von vorn her, der liebe Gott aber hat dem Menschen auch die Neigungen eingeprägt, wider den Wunsch der kritischen Philosophie (s. Kants Metaph. der Sitten S. 65.), welche freylich oft von hinten zu das reine Sittengesetz anfallen. Um nun diesen Anfall los zu werden, haben die kritischen Philosophen kurzweg von vorn her das abermalige Gesetz gemacht, daß die Neigungen mit den sittlichen Handlungen gar nichts sollen zu thun haben, dergestalt, daß wenn jemand aus Neigung sittlich gut handelt, es nicht sittlich gehandelt seyn soll, bloß weil es nach einem andern Gesetze geschiehet, als das welches von vorn die Kategorie kategorisch vorschreibt.

war. Derselben ein wenig gewohnt, machte sie ihm endlich sogar Vergnügen. Er zog die Zempel am Damaststuhle, fing bald an große Leinwand zu weben Schuß auf Schuß und Tritt auf Tritt, begriff dann was ihm der Vater zeigte, und dauerte aus. Als er lernte eine Kette zum Damast scheren, machte dies dem Jungen eben so viel Vergnügen als die Lehre von der besten Welt, die ihm der Special oft eingeprägt hatte; so daß er täglich fleißiger und seinem Vater gehorsamer ward, um seinem Vater Freude zu machen und aus Liebe zu eigener Glückseligkeit, welche durch diese väterliche Freude sehr erhöhet ward. Zwar wissen wir nun aus der ächten neuen Philosophie, daß die Neigung Freude um sich zu verbreiten, ob gleich sie das Objekt des Willens eines vernünftigen Wesens seyn kann *), dennoch keinen wahren sittlichen Werth hat, ja nicht einmal Hochschätzung verdient **), ja daß sie als offen-

*) »Fremder Wesen Glückseligkeit wird das Objekt »des Willens eines vernünftigen Wesens seyn »können.« S. Kant's Kritik der praktischen Vernunft, S. 60.

**) »Es giebt so manche theilnehmend gestimmte

offenbar empirische Zuthat, der Lauterkeit der Sitten selbst höchst nachtheilig ist *), so wie es das gerade Widerspiel des Princips der Sittlichkeit ist, wenn man das der eigenen Glückseligkeit zum Bestimmungsgrunde des Willens macht **). Aber Semprönchen war nun einmal nichts als ein Leinweberjunge, er konnte noch nicht nach so erhabenen Maximen handeln, wie der kritische Professor Fichte. Dieser, da er seinen Nebenprofessor öffentlich und feyerlich annihilirte, that dieß keines-

---

»Seelen, daß sie, auch ohne einen andern Be»wegungsgrund der Eitelkeit oder des Eigen»nutzes ein inneres Vergnügen daran finden, »Freude um sich zu verbreiten, und die sich an »der Zufriedenheit anderer, in so fern sie ihr »Werk ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, »daß in solchem Falle dergleichen Handlung, »so pflichtmäßig, so liebenswürdig sie »auch ist, dennoch keinen wahren sittli»chen Werth habe, sondern mit andern Nei»gungen zu gleichen Paaren gehe, z. E. der »Neigung nach Ehre, die wenn sie glückli»cher Weise auf das trifft, was in der That »gemeinnützig und pflichtmäßig, mithin ehren»werth ist, Lob und Aufmunterung, aber nicht »Hochschätzung verdient.« S. Kants Metaphysik der Sitten. S. 10.

*) Wörtlich ebendaselbst S. 61. Es steht ausdrücklich der Sitten selbst, nicht etwa nur der neuen Formel der Sittlichkeit.

**) S. oben S. 29.

weges dem Nebenprofessor Freude zu machen, auch nicht um seine eigene Glückseligkeit zu befördern wie ein Leinweberjunge, sondern von vorn her nach ächtem moralischen Princip, nach einer Maxime seines Willens, die als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung *), und schlechterdings nothwendig gelten könne für alle vernünftige Wesen, sie mögen Menschen **) und Professoren seyn oder nicht,

---

*) Dieß ist ein Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft (S. Kritik der prakt. Vernunft S. 54.), und zugleich das Grundgesetz der Moral der kritischen Philosophen.

**) Die kritische Philosophie nennt ihr ebengedachtes moralisches Princip einen kategorischen Imperativ von vorn her, und verlangt ausdrücklich: »es müsse nicht bloß für Men»schen, sondern für alle vernünftige We»sen überhaupt und schlechterdings nothwen»dig gelten;« ja sie warnet, »daß man es sich »ja nicht in den Sinn kommen lasse, die Re»alität dieses Princips aus der besondern Ei»genschaft der menschlichen Natur ableiten zu »wollen.« (S. Kants Metaphysik der Sitten S. 28. S. 59.) Noch ist uns die kritische Philosophie einige Nachricht schuldig, was für Wesen sie kennt, welche Vernunft hätten wie der Mensch, ohne Menschen zu seyn; und ob sie zur Kenntniß derselben von vorn her auf rechtem Wege gelangt ist; desgleichen, warum ein Mensch aus der Natur des Menschen herausgehen muß, um sittlich nach der kritischen Definition zu handeln?

die zum bessern Fortgange in der Philosophie Andere annihiliren sollen.

Überdieß war damals die wahre Philosophie noch nicht im Stifte zu Tübingen bekannt, und es ließ sich daher vollends in Urach niemand träumen, daß die empirische Zuthat in der Neigung sich einander Freude zu machen, der Lauterkeit der Sitten höchstnachtheilig wäre. Also freuten sich in aller Unschuld Vater und Mutter über Semprönchen, Semprönchen über Vater und Mutter, und der Special über alle Drey; denn er meinte aus der Erfahrung zu bemerken, seine vielen guten Lehren hätten auf den Knaben gewirkt und es sey dadurch den Ältern viel Freude verursacht worden, welche er als sein Werk ansah. Armer Special, der du nicht wußtest, daß deine Sitten so unlauter waren!

Indeß ging Semprönchen alle Sonntage Nachmittags zum Special, und er faßte von ihm immer mehr die irrige Philosophie Andere vollkommener zu machen, worüber der Alte eine so große empirische Freude hatte, daß er dem Vater ernstlich anlag, seinen fähigen Jungen studiren zu lassen; um die Weis-

sagung bey der Taufe wahr zu machen. Der Special hatte den Jungen von der ersten Jugend an spielend Latein gelehrt, er sprach nichts anders als Latein mit ihm. Wie sollte so viel schönes Latein verloren gehen; dachte der Vater und sah schon seinen Sohn predigen; denn der Special versprach den Jungen in eine der herrlichen Wirtembergischen Klosterschulen zu bringen, wo man kleine Jungen zu Predigern auffüttert, wie Küchlein im Hünerkorbe zu Poularden. Die Mutter hatte zwar viel dawider einzuwenden und meinte, der schöne Damast, welchen der Junge schon zu weben anfing, wäre besser als das schönste Latein; aber sie ward von Zweyen überstimmt, und der Special sagte seinem Semprönchen so viel vor, daß er nun die Philosophie recht aus dem Grunde lernen würde, und wie glücklich die Philosophie mache, besonders die lateinische. Nun fiel der Knabe, voll heteronomischer Neigung zum Glücke, seiner Mutter um den Hals. Wie konnte eine Mutter dem Glücke ihres einzigen Sohnes widerstreben! Der Special nahm seinen Zögling selbst mit sich nach Stuttgard. Dieser ward im Latein, der ka-

tegorischen Bedingung zum wirtembergischen Klosterschüler, fest genug befunden, er kehrte nach Hause zurück. Die Mutter packte das Beste für ihn zusammen, und sagte schluchzend beym Abschiede: »Mein lieber Sohn! »Bleib fromm, fleißig und gehorsam;« der Vater drückte ihn segnend an seine Brust; der gute Special legte die Hand auf sein Haupt und sagte: »Mein Sohn! sey weise; denn »nun reisest du zur ersten Quelle der Weis»heit.« Sempronchen küßte die Hand des Greises, weinte in des Vaters und der Mutter Armen, aber sein Herz hüpfte ihm über die schöne Weisheit, die er im Kloster Blaubeuren finden würde.

Zweyter Abschnitt.

Sempronchen kam im Julius in Blaubeuren an, ward sogleich in ein warmes schwarzes Kleid gekleidet, und übers grobe schwarze Kleid ward ihm eine grobe schwarze Kutte gehängt, welches die erste Probe der Weisheit der Obern war. Er mußte Morgens und

Abends lateinische Horas singen, bey Tische Arnds Paradiesgärtlein vorlesen, und vorher und nachher einen langen lateinischen Mönchsgesang anstimmen; an hohen Festtagen ward auch wohl sogar griechisch gebetet; seine Zelle war eng und feucht; in der Schule mußte er exponiren, analysiren, Phrases ausziehen, aus Kaldenbachs hundertjährigem Kompendium die Rhetorica lernen ob er gleich nicht reden durfte, er mußte griechische Verse machen ehe er Griechisch verstand, und aus Schellenbauers Logik mit großer Angst Syllogismen drechseln lernen; und die Präceptoren waren so hager und so steif und so grämlich gravitätisch, und die Klostermauren waren so dick, die Kutten so heiß, die Zellen so kalt, und die Aussicht auf finstern Wald und kahle Felsen so öde; und doch wäre er gern nach Fels und Wald gelaufen, aber die Klosterthüren waren so fest. Potz Weisheit und kein Ende, dachte Semprönchen, und wie sieht die Weisheit so schwarz, so heiß, so feucht, so dunkel und so langweilig aus!

Indeß trieb er sich in der feuchten Klosterweisheit und in Mönchsgesängen und Kutten

an drey Jahre herum, und hatte schon ganz feine lateinische Exercitien und griechische Verse gemacht, als sein Vater starb. Seine Mutter konnte das Handwerk allein nicht treiben, Sempron liebte seine Mutter, und war der dunkeln Klostermauern und des Horassingens herzlich überdrüssig. Er entschloß sich also kurz, nach Urach zum Leinweben zurückzukehren. Hierin ward er noch mehr bestätigt, als er einmal aus der Klausur getreten war, und einige Leinweber in Blaubeuren besucht hatte. Da dünkte ihn wieder Menschen zu sehen; denn er fand, was die machten sey, viel gescheuter und nützlicher als was er seit drey Jahren gethan hatte. Die Präceptoren und die Klosterschüler staunten voll Verachtung den dummen Jungen an, der das Leinweben der hohen Klosterweisheit vorzog, wodurch man Vikar und Prälat werden kann. Er dachte aber: leset ihr meinetwegen das Paradiesgärtlein auf hebräisch, und bleibt bey eurem Kaldenbach und Schellenbauer; ich werfe die Kutte und die Rhetorik ab. Ich will nicht mehr lateinische Mönchsgebete plärren, sondern zu meiner lieben Mutter und zu meinem lieben Special zurück.

Dritter Abschnitt.

Er ward von beiden mit offenen Armen empfangen, und vor Freude beide zu sehen, vergaß er sogar, sich über die Weisheit in Blaubeuren zu beklagen. Er ward Gesell, und hernach Meister, webte Leinwand und Damast, erhielt seine Mutter, und das Latein hatte er noch obenein; ein Glück, daß sein Damast dadurch nicht schlechter ward. Sein natürlicher Frohsinn kam wieder, den die finstere Klosterzucht erstickt hatte. Anstatt der abgeschmackten Klosterlitaneyen sang er an seinem Weberstuhle: Johann der Seifensieder, oder Hallers Doris. Er lebte mäßig, und that sich etwas zu Gute ohne die Mäßigkeit zu überschreiten, war froh wenn er allein war, mochte aber gern frohe gesellige Leute sehen: und dann war sein Herz auf seiner Zunge; doch konnte er auch schweigen und hörte gern zu, wann jemand verständig redete, und ob er gleich lateinische und griechische Verse scandiren konnte, und Schellenbauers Logik auswendig wußte, so wollte er doch nicht bemerkt oder für etwas gehalten werden, welches oft sogar alte weise

Philosophen sehr suchen. Er war wohlthätig, bescheiden und heiter, zuweilen auch witzig; sobald er dieß aber merkte, gab er so genau auf sich Acht, als wenn er fühlte, daß ihn der Wein anfing warm zu machen. Zwar merkt man es beym Weine wie beym Witze und beym Demonstriren oft zu spät, daß man warm wird; und das mag dem ehrlichen Sempron Gundibert und günstiger Leser auch dir und mir, wohl zuweilen begegnet seyn. Er hatte ohnedies den kleinen Fehler, daß er gern das Gegentheil von dem behaupten mochte, was ein Anderer behauptete. Daran mag wohl Schellenbauers Logik etwas Schuld gewesen seyn; aber eben so viel that dazu sein Umgang mit dem guten alten Special.

Denn der Alte, der mit unserm Sempron manchen Abend und manche Stunde des Sonntags zubrachte, liebte immer noch in seinem hohen Alter die Philosophie, und folglich das Disputiren; aber so wie er nicht glaubte, ein Theologe müsse immer steif gravitätisch seyn: so glaubte er auch nicht, ein Philosoph müsse immer Recht haben wollen. Er dachte darin ganz anders wie sehr viele

jetzige sonderlich junge Philosophen, welche jedem Satze, der schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig, also von vornher in ihrem eigenen Erkenntnißvermögen entsteht und den sie mit seiner Nothwendigkeit zugleich denken *), auch sogleich eine reine schlechterdingige Vonvornheit, folglich Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit zuschreiben, und sich daher der Mühe überheben, einigen Einwendungen dagegen Gehör zu geben. Unser alter und altväterischer Philosoph demonstrirte zwar, nach der Weise seiner Philosophie, alles sehr strenge; aber es war ihm immer sehr lieb Einwürfe zu hören, weil er sie für die beste Probe der Demonstrationen hielt. Er hatte noch das freylich sehr unkritische Vorurtheil, man müsse die Seite, von welcher man einen Gegenstand betrachte, nicht so leicht für die einzig mögliche halten, sondern ihn von allen Seiten her ansehen, um zu finden, ob die Demonstration von allen Seiten her fasse. Der gute Mann, ob-

*) Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft, zweyte Ausgabe, S. 3, 4 erfordert dieß zu einem Satze von vorn.

gleich von der nothwendigen Wahrheit richtiger Vernunftschlüsse überzeugt, hielt sich doch — freylich nur wegen der leidigen Erfahrung — überzeugt, daß oft ein für richtig und folglich für nothwendig gehaltener Vernunftschluß unrichtig seyn könne, wenn man ihn nicht von allen Seiten her prüfe. Er ermunterte daher seinen jungen Weisheitsliebhaber Gundibert immer zu Einwürfen wider das was er ihm demonstrirt hatte, und wenn dieser dergleichen nicht fand, gab er ihm selbst Zweifel auf, um sie zu widerlegen, wenn er könnte.

Dieß geschah besonders in der Lehre von der besten Welt, der Lieblingslehre des Alten. Gundibert, eine gutmüthige Seele, freute sich der Lehre. Wenn er aber um sich sah auf den mageren Boden um Urach und auf die armen Spinner und Weber, und wenn er an die schwarzen Kutten in Blaubeuern, und an die griechischen Verse und an das unfruchtbare Paradiesgärtlein dachte; so ward sein Gemüth ganz mürbe und es schien ihm wunderlich, daß in der besten Welt so wenig Glück und Frohsinn wäre, und daß nicht alle Menschen so glücklich wären als er.

Der Alte belehrte ihn, dieß käme daher, daß nicht alle Menschen, so wie er, sich der Philosophie widmeten. Ein weiser Mann habe schon längst gesagt: »Glücklich sind die »Länder wo die Könige philosophiren oder »die Philosophen regieren.« Zur Philosophie, sagte er, gehöre die Vernunftlehre und die Dingerlehre und die Weltlehre, und vor allen die Übernaturlehre, von dem weisen Aristoteles Metaphysik genannt, nebst der Seelenlehre, und wer das alles demonstriren könne, habe das Beste in der besten Welt. Diese wichtigen Gegenstände fing nun Meister Gundibert nach und nach an zu erforschen, und kam Jahre lang ins Lesen und ins Hören und ins Demonstriren und ins Disputiren mit dem Special, dem diese eifrige Wißbegierde seines jungen Freundes alle Beschwerlichkeiten seines hohen Alters versüßte. Manchen Sonntag Nachmittag saßen oder spazierten sie bis spät in die Nacht. Der Special demonstrirte nach mathematischer Methode, Gundibert warf Zweifel auf, nicht wider die Methode sondern wider die Resultate, und seine Zweifel machte er gewöhnlich nicht einer künstlichen Methode zufolge, sondern

mit schlichtem gesunden Menschenverstande. Er ward oft durch die Methode in die Enge getrieben, aber nicht überzeugt, und der Alte kam durch Gundiberts gesunde Vernunft nicht einmal in Verlegenheit; denn er hatte ihr immer die Methode entgegen zu setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß alle philosophische Methoden starken Schilden gleichen, wodurch ein krüpplicher Leib so gut wie ein gesunder gedeckt wird. Gundibert ward seinerseits erhitzt und bekümmert zugleich, daß er durch die Dingerlehre sogar und durch die Übernaturlehre, worin er so große Fortschritte machte, dem menschlichen Glücke, das er so eifrig suchte, nicht näher kommen konnte. Er konnte manche Nacht darüber nicht schlafen, und wenn er des Morgens aufwachte, so trat ihm die Begierde alles um sich her glücklich zu machen oft so stark an, wie dem Matrosen Thomas Pipes, dem gesetztesten Manne in der Geschichte Peregrine Pickels, zuweilen des Morgens das Heurathen. Er war dann ganz begeistert von schönen Entwürfen, die sich nach und nach, wie Erinnerungen an einen Traum, verloren. Es muß wohl mehrern Philosophen, auch anderer Art,

so gehen; denn man will bey vielen dieser Herren zwischen den Grundsätzen von vorn, welche sie unter dem gütigen Einflusse der Morgenröthe als unbedingtgebietend aus ihrem Gemüthe ziehen, und zwischen ihren Nachmittagshandlungen, oft sehr wesentliche Unterschiede bemerkt haben.

Vierter Abschnitt.

Unterdeß war Gundibert's Mutter gestorben, und er webte nun ganz für eigene Rechnung. Seine Philosophie hatte auf ihn den Einfluß gehabt, daß er sich gewöhnte äußerst mäßig zu leben und alles unnöthige zu entbehren, welches nicht bey allen Philosophen der Fall seyn soll; und so ward er in wenig Jahren wohlhabend. Seine Philosophie — wenn es Philosophie war — ging mit seinem Wohlstande immer fort; und der Alte, da er ihn so tief in die Dingerlehre hineingehen sah, bedauerte zuweilen, daß sein junger Freund das Kloster Blaubeuren verlassen und nicht förmlich studirt hatte: denn so hätte er ein

sehr großer Philosoph werden müssen. Dieser Gedanke fing Feuer in des armen Gundibert's Gemüth, worin der Zunder lag, daß Philosophie allein beglücke, und er hätte so gern alle Menschen so glücklich gesehen, als sich selbst, wenn es ihm gelang einen Heischesatz in einen Lehrsatz zu verwandeln. Daher faßte er in einer schönen schlaflosen Morgenstunde einen schnellen Entschluß, der auch schnell ausgeführt ward. Er stellte das Weben ein, verkaufte das meiste von seinem Hausgeräthe; seine Weberstühle und das dazu gehörige Geräth verwahrte sein Freund der Special auf dem Kirchenboden, sein Haus und seine Ländereyen wurden verpachtet, und alles machte doch beynahe 200 Fl. jährlicher Einkünfte. Diese hielt er nach seiner sehr frugalen Art zu leben zu seinem Unterhalte hinlänglich; und so verließ er Urach, um noch, ob er gleich nahe an dreißig Jahre alt war, die Weisheit zu suchen, die nur aus dem Munde der Lehrer auf Universitäten geschöpft werden kann.

Er verfügte sich im Jahre 1781, dem denkwürdigen philosophischen Jahre, da die Kritik der reinen Vernunft ans Licht kam, nach

Tübingen, als dem nächsten Sitze der Weisheit, und auf Empfehlung des Specials. Alte Leute stellen sich gewöhnlich was sie lange nicht gesehen haben, noch immer eben so vor als sie es sahen. Der Special konnte daher nie Tübingen nennen, ohne sich den glücklichen Zeitpunkt zu denken, da in diesem Musensitze die Bilfingersche Philosophie florirte; und da er wohl wußte daß die kongeniale Canzsche Philosophie in Tübingen darauf gefolgt war, so rieth er seinem jungen Freunde Tübingen als den Ort an, wo er alles, bis auf den guten Morgen, recht gründlich nach mathematischer Methode demonstrirt finden würde.

So war es zu des Specials Zeit gewesen; aber Gundibert fand zu seinem großen Erstaunen keine Spur mehr davon. Die Philosophie war im Geruche als störe sie das Reich Gottes. Im Herzoglichen Stifte, dem beständigen Sitze des tiefen Spekulirens und des Predigens, war man hauptsächlich mit Bengels apokalyptischen Deutungen beschäftigt, einige Neuerer ausgenommen, welche sich mit den arabischen Auslegungen beschäftigten. Gundibert blieb da Ein Jahr, eifrig beflissen

philo-

philosophischer und glücklicher zu werden, und ward keins von beiden. Er ging nach Marpurg. Da fand er einen schwachen Überrest wolfischer Philosophie; doch nichts was er nicht ausführlicher gewußt hätte. Er verfügte sich von da nach der ächtkatholischen Universität Dillingen, wo er allerdings viel ihm neues hörte, aus dem heil. Augustin und aus den Moralen der P. P. Escobar und Antoine. Von da ging er nach Bamberg. Da hörte er noch so viel vom heil. Thomas von Aquino, daß ihm ganz kalt ward. Er wärmte sich darauf wieder in Göttingen an der untergehenden Sonne der revidirten Philosophie, und an der aufgehenden Sonne der popularen Philosophie. In Leipzig fing ihm an die aphoristische Philosophie zu gefallen, schon wegen ihrer Kürze, da er manche Philosophieen etwas lang gezogen gefunden hatte. In Halle gefiel ihm eben so sehr die eklektische Philosophie, weil sie immer auf die wirkliche Welt hinwies; und er stand wirklich in Gefahr zu dieser Philosophie verführt zu werden, wenn ihm nicht ein kürzlich angekommener Magister zu rechter Zeit ins Ohr ge-

raunt hätte, das was er wirkliche Welt nenne, sey nur die Sinnenwelt der Erscheinungen, und die ächte Philosophie deren Licht eben aufgehe, müsse nicht für diese Sinnenwelt seyn, so wenig wie die ächte Theologie für dieses Jammerthal.

So waren über vier Jahre vergangen, während unser Gundibert, zwar nicht wie Demokrit bis nach Indien, aber doch nach allen vier Winden der deutschen Universitäten auf die Weisheit wanderte; auch fingen die mannichfaltigen philosophischen Begriffe ziemlich an, sich in seinem Kopfe zu tummeln. Es wäre auszurechnen, wie viel Ellen Leinwand er in diesen vier Jahren hätte weben können. Diese wären aber für so viel als nichts zu rechnen gegen eben so viel Ellen philosophischer Begriffe, wenn sich nur nicht am Ende gefunden hätte, daß diese Begriffe alle viel weniger als Eine Elle Leinewand waren. Denn er reisete auf Empfehlung des Hallischen Magisters nach Jena, und erfuhr da, diese Begriffe sammt und sonders wären gar keine Philosophie, die Philosophie sey erst vor wenigen Jahren mit der Kritik der reinen Vernunft geboren

worden, und was vorher so geheißen, sey nicht einen rothen Heller werth; deßgleichen, die neue Philosophie lehre, nicht glücklich, sondern nur der Glückseligkeit würdig zu werden. Er erschrak, daß er bisher in aller Unschuld sich glücklich zu machen gesucht hatte und glücklich gewesen war, und beschloß also zu untersuchen, ob er auch des Glückes was er so lange genossen hatte, würdig wäre.

Er erfuhr sehr bald, daß diese Würdigkeit selbst auf bloßen Ideen der reinen Vernunft beruhe *), und daß also von allen den Millionen Menschen, welche so unglücklich sind glücklich zu seyn, ohne die reine Vernunft formal und von vorn her erforscht zu haben, kein einziger seiner Glückseligkeit würdig werden könne. Da merkte er, woran es ihm bisher gefehlt hatte, und warf sich zwey Jahre lang eifrig in das Studium des Formalen, dergestalt, daß er alles Empirische weit von sich wies. Nun erst ward er ein ganz anderer Mensch. Glücklich war er eben nicht, wie er sonst sein ganzes Leben

*) Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 834.

durch, die Zeit der schwarzen Kutten in Blaubeuren ausgenommen, immer gewesen war; aber er trachtete ja auch nur der Glückseligkeit würdig zu werden. Wenn ein hageres Gesicht, ein gespannter Unterleib, blasse Gesichtsfarbe und eine gerade und sehr hoch getragene Nase, äußere Zeichen der Würdigkeit zur wahren Glückseligkeit sind; so ward er täglich würdiger. Die innerlichen Zeichen muß er auch wohl gehabt haben; denn da er, um Doktor der Philosophie zu werden, seine gelehrte Dissertation de scientia scientiae vertheidigte, klagte keiner von den Philosophen in Jena, Doktorand Gundibert habe ihn nicht verstanden; und es ist bekannt, daß nur äußerst wenige würdig sind die neuen Philosophen zu verstehen. Es verdient bemerkt zu werden, daß die wichtige Lehre vom absoluten transcendentalen sich selbst setzenden Ich *), wodurch seit Kurzem

---

*) Uneingeweihten Lesern, welche nicht wissen was für ein Satz dies ist, sey nur so viel gesagt, daß er außer dem Leinweber Gundibert noch zwey Erfinder hat, den Hrn Prof. Fichte und den Hrn Magister Schelling. Jener nennt ihn den Ursatz wovon alle Philosophie ausgeht. Dieser versichert, es sey unwürdig nach ei-

Jena und das ganze gelehrte Deutschland so sehr gesegnet worden, in dieser Dissertation schon ganz deutlich dargestellt worden ist. Man kann daher eigentlich nicht sagen, der weltberühmte Herr Prof. Fichte habe diese wichtige Lehre erfunden. Indeß, da aus den unabänderlichen Gesetzen des menschlichen Gemüths nicht dargethan werden kann, daß der Erfinder dieses neuen Satzes: Ich = Ich, dieses Ursatzes der Philosohie als Wissenschaft, »dieses Satzes der geeignet ist alle Ein»seitigkeit zu vermeiden,« nothwendig bis in sein acht und zwanzigstes Jahr ein Leinweber gewesen seyn müsse; so ist es möglich daß Herr Professor Fichte ihn nochmals erfunden habe. Dinge von so großer Wichtigkeit können nicht oft genug erfunden werden; daher auch Hr Mag. Schelling an diesem Satz etwas erfand, nehmlich, daß er, ganz vervollkommnet, unmittheilbar seyn werde.

Mit der Würdigkeit zum Glücke, welcher sich

---

nem ersten Satze der Philosophie zu fragen, und dieser Satz sey eine Handlung. Wir hoffen die Leser werden dieß so verständlich finden, als es unter sich genau übereinstimmt. Beide Herren sind sehr tiefsinnige Leute.

das Ich=Ich Magister Gundibert's mit starken Schritten näherte, schien sich auch endlich einige Glückseligkeit bey ihm einzufinden; er erhielt sie durch den Umgang mit drey Landsleuten, sämmtlich kritischen Philosophen, so eifrig als sie zwischen Wenigen-Jena und Schwaben je nur können gefunden werden.

Der erste war Doktor Mondschein, versteht sich damals noch Doktor der Philosophie, ob er gleich schon als ihm der Milchbart noch durch das Kinn stach, damit umging auch Doktor der Theologie zu werden, in der löblichen Absicht durch seine Autorität die Theologie fein transcendental zu machen, damit sie nicht endlich durch auf Sprachen gegründete Exegese und gesunde Vernunft und anderes solch empirisches Zeug noch den Neologen in die Hände fallen möchte. Mit diesem subtilen Kategorieendreher hatte Gundibert in Blaubeuren auf Einer Zelle gewohnt und mit ihm schon damals oft aus dem Schellenbauer disputirt, ja ihm zuweilen seine Exercitien gemacht; denn Doktor Mondschein war zwar ein nothwendiges und streng allgemeines philosophisches Genie, aber das liebe Latein, so wie sehr viele andere empirische Din-

ge, die nicht aus einem kritischen Gemüthe erwachsen können, sondern durch ein eifriges Studium müssen erlangt werden, konnte er nicht gut fassen. Es war nemlich Doktor Mondscheins Gehirn, von vorn, wo die Denkformen und transscendentalen Deduktionen aus sich selbst herausfließen, gar ergiebig und milde. Aber von hinten, da, wo der Fleiß, das Studiren, die Fähigkeit die Gedanken anderer zu fassen, und dadurch, wenn man selbst noch nichts weiß, etwas zu lernen, da, wo die Sammlung der nöthigen gelehrten Vorkenntnisse, die Vergleichung, die Beobachtung, die Überlegung ihren Sitz zu haben pflegen, war es, wie die Gehirne der meisten unserer jungen von vorn allzeitfertigen Philosöphlein, ziemlich knöchern und starr. Sein Kopf war daher auch ziemlich leer von empirischen gelehrten Kenntnissen, die nur mit Anstrengung und fleißigem Studiren können erlangt werden, weshalb er ihnen auch abhold war, wie die Philosöphlein alle.

Doktor Mondschein schien übrigens vom Schicksale nicht zu einem künftigen Kirchenlehrer bestimmt zu seyn, denn es machte ihn vor der Hand zum Hofmeister eines minder-

jährigen Reichsgrafen, den die gräfliche Vormundschaft, da ihn die gnädige Mama etwas verfuttert hatte, auf die Universität schickte, um die nöthige Regierungsweisheit zu lernen, welche ihm Doktor Mondschein auch von vornher treulich beybrachte. Der andere Landsmann war der Pater Benno Dachstein, ein Benediktiner aus einer schwäbischen Reichsprälatur, den sein Prälat, ein vortrefflicher Mann der in seinem Stifte die Aufklärung befördern wollte, nach Jena geschickt hatte um die kritische Philosophie zu lernen, von welcher damals im katholischen Deutschlande zu verlauten anfing, sie sey Mode und führe zur Aufklärung. Der P. Benno war tief in ihre Tiefen gedrungen; er wußte es aber auch, und war um so viel disputirreicher, da er eine gar kräftige Stimme hatte. Der Dritte endlich war der Herr von Schorndorf, ein reicher schwäbischer Kavalier, der sich aus eigenem Triebe der Philosophie befliß, um seinen Verstand mehr zu entwickeln; und da ihm andere Philosophieen noch nicht genug gethan hatten, war er nach Jena gekommen, um die Kritik zu studiren. So tief war er darin noch nicht

hinab gestiegen, als P. Benno; denn so ernsthaft er auch alle ihre Begriffe durchdachte, so kamen ihm doch fast bey jedem Schritte Zweifel in den Sinn. Die Ursache mochte wohl seyn, daß er schon andere Philosophieen studirt hatte, gegen die er nicht mißtrauisch genug war. Doch, da Gundibert, obgleich vorher in den Geheimnissen vieler Philosophieen eingeweiht, nunmehr vom Formalen ganz durchdrungen war; so mag wohl gar eine Idiosynkrisie zum Grunde liegen, wenn die kritische Philosophie, so wie manche Arzneyen durch eine besondere körperliche Beschaffenheit, bey manchen Personen gar nicht recht anschlagen will.

Gundibert hatte auch noch zuweilen seine Rückfälle von gemeiner gesunder Vernunft, und besonders von guten Neigungen. Er hatte oft Stunden, wo er sich nicht bereden konnte, daß die armen Weber in Urach und Blaubeuren, die schon eben nicht glücklich sind, auch nicht würdig seyn sollten glücklich zu seyn, bloß, weil sie überhaupt keine Ideen der reinen Vernunft von vorn her haben, und von Neigungen und Naturmitteln sie zu befriedigen nicht ab-

strahiren können *). Es wollte ihm auch nicht in den Kopf, daß der alte rechtschaffene Special welcher in seinem ganzen Cirkel so viel Gutes that, dennoch des Glückes das er durch das Bewußtseyn so vieler Gutthaten genoß, nicht würdig seyn sollte, weil er sie aus der Neigung that sich und andere glücklich und froh zu machen, und weil er seine Handlungen nicht nach einem ihm unbekannten Sittengesetze von vorn, sondern nach ihren nothwendigen Folgen einrichtete, welche er allemal vorher überlegte, ehe er handelte. Aber da kamen unserm Gundibert die Einsichten seiner kritischen Landsleute sehr zu Statten. Sie bewiesen ihm, daß alle Erfahrung von hinten her zu keinem Zweifel wider ein vonvorniges Gesetz berechtigen könne. Doktor Mondschein versicherte ihn, er dürfe gar kein Bedenken tragen, alle Handlungen die nicht aus reiner Achtung gegen das kategorische Sittengesetz geschehen, dem Moralprincip widerstreitend, oder noch kürzer unmoralisch zu nennen. Doktor Mond-

*) Dies erfordert die kritische Philosophie ausdrücklich zur Würdigkeit glücklich zu seyn. S. Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 834.

schein setzte hinzu, es könne nichts hindern, daß dieß die Handlungen aller auf dem Erdboden wohnenden Menschen träfe, etwa zwanzig deutsche Professoren und etwa achthundert deutsche Studenten ausgenommen. Er bemerkte dabey mit Vergnügen, daß bis jetzt nur allein deutsche Professoren und Studenten der Glückseligkeit würdig seyn könnten, da diese noch bis jetzt die Ideen der reinen Vernunft noch allein besitzen, wenige Holländer und Dänen ausgenommen, und einen einzigen Engländer Hrn Richardson *).

Die drey Landsleute brachten fast alle Abende mit einander in kritischen Disputationen zu. Sie freueten sich, aus den unabänderlichen Gesetzen ihres Gemüths von vorn zu finden: »daß sie höchste und wahrste »Menschen wären und daß ihnen die oberste

---

*) Er hat im Schweiße seines Angesichts Becks Grundriß der Kantischen Philosophie ins Engländische übersetzt. Vielleicht vergeblich; denn Hr Prof. Reinhold berichtet, daß Hr Prof. Beck den einzigen möglichen Standpunkt in welchem die kritische Philosophie in ihrer einzig richtigen Perspektiv gesehen werden kann, gar nicht gefunden habe. S. Reinholds Auswahl vermischter Schriften, zweyter Theil, S. 345.

»Aufsicht über den Fortgang des menschlichen »Geschlechts gebühre *);« welchen Primat der kritischen Gelehrten überhaupt, als ein Postulat der reinen Vernunft, sie denn einer gegen den andern fleißigst postulirten. Sie freueten sich dabey der großen Veränderung, welche die Tafel der Kategorieen in der Sinnenwelt verursachen würde, und wie alle Staaten grünen und blühen würden, wenn erst alle Menschen zu reinen Vernunftmenschen gediehen, wie dieses nothwendig geschehen müsse. Etwas von dieser Freude war freylich auf das empirische und heteronomische Bewußtseyn zu setzen, daß sie selbst als höchste Menschen den Fortgang des menschlichen Geschlechts zu besorgen eifrig beflissen wären;

*) Daß dieß alles einem Gelehrten, d. h. einem kritischen Philosophen zukomme, hat der berühmte Herr Professor Fichte in einer güldenen Vorlesung von der Bestimmung, dem Wesen und der Würde des Gelehrten, seinen Studenten deutlich bewiesen, welche daher unter seiner obersten Aufsicht, mit vielem Segen, kleine Oberaufseher des menschlichen Geschlechts werden. Es scheint fast, dieser transscendent wichtige Satz sey auch eher erfunden worden als ihn Hr Prof. Fichte erfand; da sich Doktor Mondschein schon einige Jahre vorher, sogar auch in Jena, für einen wichtigen höchsten und wahrsten Menschen hielt.

denn die kleinsten Philosophen schreiben sich gewöhnlich den größten Einfluß auf das menschliche Geschlecht am leichtesten zu, und unsere schwäbischen Kritiker hatten schon den Einfluß auf den verfutterten Reichsgrafen vor sich, der ihre Disputationen durch seinen vortrefflichen Steinwein und Johannesberger belebte und ihnen gnädigen Beyfall zunickte, so oft er durch die lauten Argumente des P. Benno aus seinem gewöhnlichen sanften Schlafe geweckt ward.

Doktor Gundibert, dessen gutes Herz es nicht erwarten konnte, Menschen der Glückseligkeit würdig zu machen, wollte bey den Studenten anfangen. Allein, obgleich für einen Doktor der Philosophie das Gesetz Kollegien zu lesen allgemeingebietend ist, und obgleich die Vernunftidee Hunderte von Studenten in seinen Hörsal zu führen, aus ihm selbst, aus seinem denkenden Subjekte entstanden war, so blieb sie doch nichts als ein Gedankending; denn es kamen fast gar keine Studenten, um sich würdigen zu lassen. So sehr ist gemeiniglich die leidige Erfahrung den vonvornigen nothwendigen Begriffen entgegen!

Da sich selbst die größten Philosophen der Neigungen nicht ganz erwehren können; so war auch Doktor Gundibert über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen nicht wenig mißmüthig; er ward aber unvermuthet von seinem Mißmuthe erlöset. Was wird ein durchstudirter Student, oder ein Magister der sich des Sonntags Doktor nennen läßt, weil es festlicher klingt, wenn er sonst nichts werden kann? Ein Hofmeister! Und das ward nun Doktor Gundibert. Doktor Mondschein war nemlich durch die Weisheit, womit er seinen Reichsgrafen beseligte, berühmt geworden, und bekam daher den Auftrag für die vier Kinder eines Reichsbarons einen Hofmeister zu schaffen. Gundibert nahm diese Stelle mit großem Vergnügen an; denn nun sah er die Hoffnung vor sich, vier liebe Kinder, welche noch durch keine Glückseligkeitsphilosophie irre geführt waren, der Glückseligkeit würdig zu machen, und vielleicht Vater und Mutter dazu.

Fünfter Abschnitt.

Die Familie des Reichsbarons bestand, außer ihm und seiner Gemahlinn und ihrem Fräulein Schwester, aus drey Söhnen und einer Tochter. Der Baron war lange in Kriegsdiensten gewesen, hatte bey der Kavallerie von unten auf gedient, wobey er sich durch Muth und Besonnenheit hervorthat, hatte aber viel ausgestanden, war als Kriegsgefangener in manchen weitentfernten Ländern gewesen, hatte Menschen von allen Ständen Nationen und Gesinnungen kennen lernen, war durch Erfahrung verständig und durch viel erlittenes eigenes Ungemach mitleidig geworden. Nach dem Frieden heurathete er ein reiches Fräulein. Durch seine Thätigkeit und sein gutes Benehmen, hatte er eine Menge Prozesse geendigt oder verglichen, womit der Vater seiner Gemahlinn, der auf strenges Recht hielt weil er gern Recht haben mochte, die Familie beladen hatte. Durch gute Einrichtung, Sorgfalt und Frugalität, hatte er die Güter welche von dem rechtssüchtigen Vater sehr schlecht waren bewirthschaftet worden, wieder in den besten

Stand gesetzt und den Ertrag beynahe ver=doppelt. Nun genoß er die Früchte seiner Arbeit, hielt gute Nachbarschaft mit seinen besten Nachbaren, ertrug die schlechten, suchte die Bedürftigen lieber als die Reichen, und war wohlthätig gegen sie, als ob er eine Schuld abtrüge. Seine Ökonomie und die Aufsicht auf seine Verwalter und Amtleute war ihm so sehr zur andern Natur geworden, daß sie ihm tägliches Vergnügen machte; außerdem fand er Vergnügen an schönen Pferden und der Jagd. Dabey unterließ er aber nicht, ohne es sich merken zu lassen, ein Auge auf die Erziehung seiner Kinder zu haben. Er war der Meinung, man müsse junge Obstbäume und junge Knaben, sonderlich wenn sie Husaren werden sollten, in den ersten Jahren nicht allzusorgfältig warten; man müsse sie nur hübsch gerade ziehen, daß sie eine gute Krone bekämen; sie vor den großen Stürmen mit Pfählen, und vor den Hasen und Ziegen mit einigen umgewundenen Dornsträuchen bewahren; wenn es aber Zeit wäre, das edelste Obst auf sie einimpfen. So waren seine Jungen aufgewachsen, und er hatte sie sich ausspringen

lassen, als gäbe er nicht auf sie Acht, aber ohne sie aus den Augen zu verlieren. So wenig er nun seine Abricosen und Kirschen selbst inokulirte, sondern es seinem Gärtner überließ: so wenig traute er sich zu, den Söhnen die Kenntnisse zu geben, die er für sie auch im Soldatenstande um so mehr für nöthig hielt, da er im Laufe seines Lebens oft gemerkt hatte, wie hinderlich es ihm gewesen, daß er in gewissen Dingen nicht in der Jugend unterrichtet worden war, wovon er sich erst in reifern Jahren mit Mühe hatte einen Begriff machen müssen.

Die Tochter war in ihrem zwölften Jahre. Ein alter Kammerdiener, ehemals Schneider und Dorfschulmeister, hatte sich in die Garderobe hinaufgeschwungen, weil er bey einem andern Gutsherrn ein Kammermädchen heurathete, das aus gewissen Ursachen einen Mann haben mußte; dieser war ihr Lehrer im Lesen und Schreiben gewesen. Die Mutter war von Jugend auf ein schönes Gänschen, die sich fleißig putzte, weil sie reich war und sich putzen konnte, und weil sie wußte sie sey schön. Die Tante, ihre Schwester, war eine alte Jungfer, zwar nicht mit Schönheit

und Reichthum von der Natur versehen, aber mit desto mehr Ernst und Weisheit, welche letztere doch auch nicht von der Natur kam, sondern wohlerworben war; denn sie ging gern mit gelehrten Leuten um und las viele Bücher, am liebsten die welche sie nicht verstand: welches letztere nicht bloß bey einigen gelehrten Frauenzimmern, sondern auch bey manchen gelehrten Männern der Fall seyn soll. Zwischen diesen beiden Schwestern stand nun die hauptsächlichste Erziehung des jungen Fräuleins. Sie bildete sich auch nach beiden. Sie lernte von ihrer Mutter täglich schön thun und sich putzen, von ihrer Tante sich gerade halten und nicht allzu zuvorkommend zu seyn; und so ward sie eine schöne Gans, selbstgenügsam und spröde zugleich.

Doktor Gundibert war kaum wenige Tage im Hause gewesen, als er wegen seiner unverständlichen Gelehrsamkeit den vollkommensten Beyfall des Fräuleins Tante erhielt. Denn er sagte ihr, auf ihre Veranlassung, viel vom transscendentalen und logischen Scheine, vom intelligiblen Grunde der äußern Erscheinung ihres hagern Körpers, von technischen, hypothetischen und kategorischen Imperativen,

und solchen gelehrten sieben Sachen mehr, worüber sie ganz entzückt ward und ihn ihrem Schwager als den gelehrtesten unter allen Hofmeistern anpries. Dieser gab zwar nicht viel auf die weisen Urtheile seiner Schwägerinn. Gundibert war aber, wie schon oben bemerkt worden, von Zeit zu Zeit kleinen Rückfällen von schlichter gesunder Vernunft unterworfen. Er hatte sogar dazu eine so starke heteronomische Neigung, daß er recht sehr über sich wachen und diese Neigung täglich mehr unter das Joch des obersten kategorischen Imperativs beugen mußte; denn wenn er sich seinem natürlichen Wohlbehagen überließ, so war ihm bey der bloßen gesunden Vernunft oft besser zu Muthe, als bey der hohen kritischen Philosophie. Weil nun der Baron keine Gelehrsamkeit verlangte und Gundibert selbst befürchtete, dieser möchte sie nicht recht begreifen, so richtete er sich etwas nach dem ungelehrten Reiter, und beantwortete dessen Fragen mit faßlicher gesunder Vernunft; der daher auch von ihm eine recht gute Meinung bekam.

Die Kinder wurden ihm also mit vollem Vertrauen übergeben, und er begann nun

ganz ernstlich sie zu unterrichten; versteht sich, in Allem von vorn. Er brachte den sämmtlichen Kindern die Kategorieen oder ursprünglichen Verstandesbegriffe recht gründlich bey, so daß ihnen endlich die Tafel derselben viel genauer bekannt wurde, als den Bürgerkindern in dem Flecken wo das Schloß des Barons lag, die Haustafel. Es muß indeß, der Wahrheit zur Steuer, nicht verschwiegen werden, daß dieß mancherley Schwierigkeiten hatte. Besonders waren die drey Junker anfänglich gar widerspänstig, bey dem Fräulein aber gings viel leichter. Man will überhaupt bemerkt haben, daß diejenigen die arm am Geiste sind, so wie ehemals ins Himmelreich, so auch jetzt in die subtilen abgezogenen Begriffe von vorn, am leichtesten eingehen. Die Klüglinge haben immer etwas einzuwenden, und wollen alles recht deutlich erkennen; daher verfehlen sie sehr leicht das Himmelreich, und die Stammbegriffe des Verstandes mit ihren neuen scholastischen Dreyabtheilungen *). Denn die Deutlichkeit ist, wie

---

*) Hr Kant giebt es für etwas sonderliches aus, »welches zum Nachdenken auffordert,« daß in

die kritische Philosophie zuerst gezeigt hat, eine bloße Bestimmung der Form, keineswegges des Inhalts der Erkenntniß, welches letztere uns die verrufene Leibnitz-Wolfische Unphilosophie so lange hat einbilden wollen. Da nun die Armen am Geiste nach dem Inhalte der Erkenntniß so sehr begierig eben nicht sind, so werden ihnen die allersubtilsten vonvornigen Begriffe, die bloß Form sind und gar keinen Inhalt haben, oder deren Form Form der Form ist *), gar bald ganz deutlich, wenn den Klüglingen die allenthalben immer Inhalt suchen, diejenigen Erkenntnisse die bloß Form ohne Inhalt sind, immer undeutlich scheinen.

---

jeder Klasse seiner Kategorieentafel drey sind. S. Kritik der reinen Vernunft, S. 110.

*) Solche unglaubliche Deutlichkeit findet sich in der Logik des Herrn Prof. Fichte. Er sagt in seinem Begriffe der Wissenschaftslehre: »Die »Logik soll die bloße Form, vom Gehalte ab»gesondert, aufstellen. — Da aber auf diese »Art die Sätze der Logik bloß Form wären, »und dieses doch unmöglich ist, weil jeder Satz »Gehalt und Form haben muß, so muß das »was in der Wissenschaftslehre bloß Form »ist, den Gehalt der Logik ausmachen. Hier»in besteht die Reflexion die also die zweyte »Handlung der Freyheit ist, durch welche »die Form zur Form der Form selbst, als »ihres Gehalts wird.«

Indeß überwand Gundibert's Beharrlichkeit den Starrsinn der drey künftigen Husaren, und sie gaben endlich im Hersagen und Verknüpfen der zwölf Kategorieen ihrer Schwester nichts nach. Darauf schritt denn der Lehrer, weil doch seine Schüler in der praktischen Welt leben sollten, sobald es sich thun ließ, nach und nach zu den Postulaten der reinen praktischen Vernunft. Ihr fragt mich, meine ungelehrten Leser! was denn ein solches Postulat für ein Ding ist? Wisset dann: »Es ist ein spekulativ-unerweislicher, aber mit dem reinen praktischen Vernunftgesetze nothwendig verbundener Satz.« Die nothwendige Verbindung ist denn gemeiniglich so, daß das Gesetz um des Postulats willen und das Postulat um des Gesetzes willen nothwendig ist, dergestalt daß alles fein im Cirkel gehet. So viel ist aber gewiß, daß dergleichen Postulate ihren sehr großen Nutzen haben, wenn ein Philosoph mit einem hartnäckigen Gegner nicht weiter kommen kann. Daher scheint dazu auch der Satz zu gehören: daß ein kritischer Philosoph in den Sätzen die er sich mit ihrer Nothwendigkeit zugleich denkt, immer Recht

behalten muß; denn das postulirt d. h. fordert gemeiniglich die reine praktische Vernunft dieser Herren.

Nun führte der Lehrer seine Untergebenen durch die gehörigen Stufen endlich bis zu dem obersten Princip der reinen Moral. Sie wurden zuerst angewiesen, wenn sie etwas thun wollten, nicht darauf zu sehen, ob die Folgen ihrer Handlungen gut oder böse wären. Die subjektive Autonomie oder Selbstgesetzgebung ihrer praktischen Vernunft ward ihnen zur Tugendmaxime empfohlen, dagegen ihnen verboten ein Exempel an einem guten Knaben zu nehmen, damit ihnen dieß nicht Ursache werde, ihn zu hassen *). Es enthielt sich der Lehrmeister auch lobenswürdige Thaten aus der Geschichte anzuführen, damit den Knaben »nicht Anderer »Verhalten, sondern das Gesetz zur

---

*) Kant gebietet und verbietet, dies bey der moralischen Erziehung der Jugend zu thun, in seiner Tugendlehre S. 168. Zur Ursache, daß der schlechte Knabe den guten, der ihm zum Beyspiele vorgestellt wird, hassen werde, giebt er an »weil er durch ihn in ein nachtheiliges Licht gestellt wird.« Praktische Erzieher haben sonst immer gefunden, daß gute Beyspiele die beste Wirkung zu haben pflegen; aber freylich die Theorie weiß es anders!

»Triebfeder diene *).« Noch mehr wurde ihnen verboten auf die Belohnung ihrer guten Thaten zu sehen, sich auch keinesweges beygehen zu lassen Gutes thun zu wollen wegen der innern Belohnung welche eine gute That mit sich führt, indem das Bewußtseyn sie gethan zu haben, ein sanftes Vergnügen erweckt. Denn es ward ihnen gezeigt, daß auch das geringste Vergnügen dieser Art heteronomisch, und »als empirische Zuthat »zum Princip der Sittlichkeit, der Lauter»keit der Sitten, höchstnachtheilig »sey.« Das ließ er sie in Kants aufgeschlagenem Buche **) lesen, damit sie desto mehr es glauben, und sich die böse unlautere und folglich der Sittlichkeit widerstreitende Neigung Gutes zu thun, um sich und andere glücklich zu machen abgewöhnen möchten. Hingegen wurde ihnen nun das oberste kategorische Moralprincip eingeprägt, und sie wurden gelehrt: »Nie anders zu han»deln, als so, daß sie auch wollen könnten, »daß die Maxime wonach sie handelten, ein

*) Am angef. Orte.

**) S. Kants Metaphysik der Sitten, S. 61.

»allgemeines Gesetz für alle vernünftige We»sen würde.« Und endlich da sie mit den reinen Vernunftideen durch langen Gebrauch ziemlich bekannt geworden waren, wurden sie sodann durch ihren Lehrer zu der reinen Vernunftidee der Würdigkeit zur Glückseligkeit geleitet.

So war über ein Jahr verstrichen, und, nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten, wurden die Kinder außerordentlich weise. Sie legten sich aufs Maximenmachen, und machten sodann aus ihren eigenen Maximen Gesetze für alle vernünftige Wesen. Sie konnten transscendental deduciren, wie würdig sie waren glücklich zu seyn, wenn sie den Geboten ihrer eignen Vernunft, die sie für sehr rein hielten, und nicht den Geboten ihrer Mutter und Tante folgten. Nun waren Mutter und Tante, seit langer Zeit, weise auf ihre eigene Art gewesen, im heteronomischen Gefühl der Glückseligkeit über die Kinder gebieten zu können. Das reine Sittengesetz machte daher in der Haushaltung viel Unordnung, und Gundibert verlor nach und nach alle Achtung und alles Zutrauen selbst bey der Tante.

Der Baron sah schon seit langer Zeit, daß die Erziehung einen unrechten Weg nahm, wußte aber nicht, wie der Sache abzuhelfen sey. So lange er seinem Hauslehrer immer noch einzelne Erinnerungen gab, wußte dieser auf mancherley Weise seinen Bedenklichkeiten auszuweichen. Als er aber ihm ernsthaft und ausführlich eröffnete wie wenig er die Dinge, worin seine Kinder unterrichtet würden, für nützlich hielt: so kam Gundibert in Feuer und bewies ihm, daß die von vornige kritische Weisheit höchstnothwendig wäre, wenn die Kinder gründlich unterrichtet werden, und besonders wenn sie sittlich handeln lernen sollten, welches doch wohl der Wunsch jedes rechtschaffenen Vaters seyn müßte. Sie kamen darüber in einen sehr lebhaften Dispüt. Gundibert war seit zu kurzer Zeit Doktor der Philosophie geworden, um seine Meinung so leicht aufzugeben. Der Baron hatte zu viel in der Welt erfahren, um sich so leicht, durch einen philosophischen Schnickschnack, seine gesunde Vernunft wegdisputiren zu lassen. Indeß, eben weil er mehr Menschenkenntniß hatte, faßte er sich auch geschwinder und hörte Gundibert's Argumente ruhiger an, der

mit großem Eifer zu beweisen suchte, daß die kritische Philosophie allgemein gelehrt werden müsse, damit alle Menschen, der Perfektibilität der Menschheit gemäß, sich immer mehr nähern möchten reine Vernunftwesen zu werden.

»Es kann seyn,« sagte der Baron lächelnd, »daß solche theoretische Philosophen irgendwo »in der Welt seyn müssen. In sandige Ge»genden werden oft Bäume gesetzt, nicht der »Bäume wegen, sondern nur den Flugsand »aufzuhalten, damit er die umliegenden Fel»der nicht ganz verderbe, die allenfalls auch »von den verdorrten Blättern einige wenige »Düngung erhalten. Die hagern und ma»gern Studenten welche immer in den Stu»ben sitzen, und nachsinnen, und nichts thun, »sind wie ein sandiges Feld das vielleicht »von Ihrer theoretischen Philosophie ein we»nig Schutz bekommen mag, damit nur die »Saat nicht ganz ausgewehet werde, ob sie »gleich bey allen dem nur selten und spärlich »Früchte trägt. Aber meine gesunde rothbäcki»ge Jungen sind ein derbes Kleyland, worin »alles aus eigener natürlicher Fruchtbarkeit »aufsprießt und das eher etwas Sand be-

»dürfte, damit der Boden milder würde. »Was meine Tochter betrifft, die haben Sie »nur zur doppelten Närrinn gemacht. Das »Putzen macht schon nicht sehr klug; wenn »aber ein geputztes Lärvchen philosophische »Worte lispelt, so ist sie doppelt verkehrt. »Gescheute Weiber brauchen gar keine Theo»rie, sondern lernen alles aus Wahrnehmung »und Erfahrung, wodurch sie auch oft in vie»len Stücken einen richtigern Begriff in die »Beschaffenheit der Dinge haben, als wir »Männer. Und vollends, lieber Herr, Ihre »Theorie muß bitter theoretisch seyn; denn, »ich merke, auch das was Sie praktisch nen»nen ist sehr mager theoretisch und spitzfindig, »so wie Ihre ganze Moral. Ich halte über»haupt, und auch in der Moral, sehr wenig »von trocknen Theorieen; denn wenn man »nicht Erfahrung und Übung zu Hülfe nimmt, »so ists gewöhnlich in der Praxis ganz an»ders beschaffen, als in der Theorie.«

Gundibert gerieth in Eifer, um die Theorie zu vertheidigen, weil ohne Theorie gar nichts auszurichten sey. Er rief: »Nur ein »Unwissender kann die Theorie bey seiner ver»meintlichen Praxis für unnöthig und entbehr-

»lich ausgeben *);« und er bewies von vorn, die Theorie sey in der Praxis nie entbehrlich, und wenn es mit den theoretischen Behauptungen in der Praxis nicht fort wolle, liege es nur daran daß nicht genug Theorie **) vorhanden wäre. Man müsse also immer nur mehr Theorie anschaffen, um die Praxis zu sichern.

»Wissen Sie allemal,« sagte der Baron: »wann Sie Theorie genug haben? Denn »wenn Sie das nicht wüßten, würde es auch »nicht viel helfen.«

»O ja!« versetzte Gundibert mit lebhaftem Eifer. »Ich treibe alles wissenschaftlich und »nach Principien. Nur die Wissenschaft von »vorn lehrt was absolut und vollständig ist, »davon kann man durch empirische Erfah»rung nie gewiß seyn. Wissenschaft macht »den Mann!«

Indem ward des Barons Pferd vorgeführt, weil er ausreiten wollte.

»Wollen Sie nicht aufs Pferd steigen?« fragte er seinen Hauslehrer.

---

*) Dies behauptet auch Hr Prof. Kant in der Berlinschen Monatsschrift Sept. 1793, S. 203.

**) Kant a. a. O. S. 202.

»Ich reite nicht.«

»Ich habe aber doch gehört, daß Sie mei»nen Jungen viel übers Reiten vorgeredet »haben.«

»Theoretisch; weil das Reiten ein Resul»tat der allgemeinen Dynamik ist *).«

Der Baron setzte die Hand auf des Pferdes Croupe und sprang leicht hinauf.

»Wollen Sie mir nicht eine vollständige »Theorie des Voltigirens machen, Herr Dok»tor? Es ist ja nur Mechanik!« Und so ritt er fort.

Gundibert der seine mathematischen Einsichten nicht wollte zurücksetzen lassen, setzte sich gleich hin, quadrirte Kraft und Geschwindigkeit, und brachte den andern Morgen dem Baron ein Papier voll algebraischer Gleichungen, die er ihm eifrig aus einander setzte.

»Das ist sehr gelehrt!« sagte der Freyherr, »ist es aber auch anwendbar?«

»Es ist,« rief Gundibert, von seinem Werke ganz voll, »die vollständigste Theorie!«

---

*) Der berühmte Hr Magister Schelling hat in seiner vonvornigen Naturwissenschaft die große Entdeckung gemacht, daß dies auch von der Chemie zu sagen ist.

»Das müssen Sie verstehen. Ich habe »immer voltigirt ohne an Theorie zu denken. »Sie werden es also viel besser verstehen; »springen Sie doch aufs Pferd!«

Gundibert entschuldigte sich, der Freyherr warf ihm aber vor, er setze auf seine eigene Theorie Mißtrauen. So versuchte er zu springen, stolperte aber und fiel etwas unsanft nieder.

— »Sehen Sie nun, wie wenig die Theo- »rie hilft?« —

»Die Theorie kann freylich durch die Er- »fahrung ergänzt werden *).«

»Und von vorn hielten Sie Ihre Theorie »doch für vollständig! Also, es scheint, ohne »Erfahrung kann man niemals wissen, ob »Theorie genug da ist? Es wird also wohl, »wenn nicht Erfahrung vorhergeht und nach- »folgt, die Theorie wenig werth seyn. Unser »Apotheker würde kein Bier brauen, und der »Brauer nicht blau färben können, wenn »auch beide theoretisch wüßten, was dazu ge- »hörte. Außerdem giebt die Erfahrung noch

*) Kant, a. a. O. S. 202.

»etwas mehr. Nicht wahr? ich voltigire doch »so leicht, und bin so viel älter als Sie?« —

»Das ist zu begreifen; Sie haben es von »Jugend auf geübt!«

»Ohne alle Theorie von vorn. Übung al»lein macht den Mann, Herr Doktor; nicht »vonvornige Wissenschaft, und zwar Übung »die zur Fertigkeit wird. Das gilt auch vom »moralischen Leben. Tugend muß eben so »geübt werden, wie das Reiten; denn unsere »Leidenschaften sind oft sehr hartmäulig und »stätig. Sie haben ganz vergessen, daß zu »moralischen Handlungen eben so gut Kraft »des Geistes gehört, als Kraft des Körpers »zum Reiten oder Voltigiren. Ich wünschte »Sie hätten meine Kinder weniger Spekula»tionen gelehrt und ihren Geist mehr geübt »durch Zurückweisung auf Erfahrung und auf »gute Beyspiele; denn mit Ihrer spitzfindigen »Theorie, welche Sie praktische Vernunft »nennen, kommt man nicht aus der Stelle. »Sie sind ein trockener Fichtenbusch der nur »im Sandlande fortkommen mag; aber ich »wollte ich hätte meine Jungen nicht in Ih»ren Schutz gegeben. Für mich sind Sie »nicht, Herr Doktor!«

Und so dankte der Freyherr seinen Hauslehrer unverzüglich ab, unbekümmert ob er nach einer Maxime handele, welche Gesetz für alle denkende Wesen seyn solle, die Hauslehrer abzuschaffen hätten.

Sechster Abschnitt.

Doktor Gundibert konnte in dem Städtchen nicht bleiben; denn die Geschichte vom Voltigiren war bekannt geworden. Was sollte er auch da machen? Er nahm sich also vor, wieder nach einer Universität zu gehen. Ein Magister, sonderlich ein kritischer, ist ohnedieß außer der Universität wie ein Fisch außer dem Wasser; denn er lebt nur im Systeme und in der vonvornigen Weisheit.

Gundibert's Wahl fiel auf Halle. Es hatte ihm da vor Zeiten sehr wohl gefallen, denn die Studenten konnten damals treflich disputiren. Jetzt beklagte er aber den jämmerlichen Zustand der guten Universität, da sie immer noch mit der Seuche der eklektischen Philosophie behaftet war, und er nahm

sich vor die allgemeingültige kritische Philosophie, als ein Heilmittel, daselbst einzuführen. Er glaubte hierin nach einem Gebote der reinen praktischen Vernunft, nach einer Maxime zu handeln, von der er wollen konnte, daß sie von jedem vernünftigen Wesen, Mensch oder nicht, als Gesetz befolgt werden sollte. Aber, beynahe ihm selbst unbewußt, drängte sich in seine Maxime eine Neigung ein, welche den Philosophen, den kritischen besonders, nicht ganz heteronomisch seyn mag, da sie sich beständig mitten in ihren kategorisch-gesetzlichen Deduktionen findet: die Neigung sich sehen zu lassen. Zu diesem Behufe gab ihm die Klugheit, welche, wie alle kritische Philosophen wissen, nicht gebieten kann, sondern nur Rath giebt, den Rath lieber nach Halle zu gehen. Denn dort, meinte seine Klugheit, würde sein Licht besser leuchten können, als in dem schimmerreichen Jena, wo, bey der Menge der dicken formalen Wachskerzen, ein Magister-Wachsstöckchen nicht so leicht bemerkt wird. Aber die Klugheit Doktor Gundibert's irrte sich, wie es der vonvornigen Klugheit sehr gewöhnlich ist. Sie wußte nicht, daß

auch nach Halle schon Missionarien der allein-unfehlbaren alleinmoralischmachenden Philosophie gegangen waren, um die armen Seelen der Hallischen Studenten von der Glückseligkeit zu retten. Sie wußte nicht, daß zu Halle der einzig mögliche Standpunkt errichtet wurde, aus welchem die kritische Philosophie beurtheilt werden muß. In diesem Standpunkte sahen sie einige Hallische Studenten über ein Jahr lang in recht feiner Wohlgestalt von vorn, bis sie nun, vom Herrn Prof. Reinhold in Kiel, einem der frühesten kritischen Philosophen, belehrt wurden, dieser Standpunkt sey unrichtig und verwirrend, und die Kritik der reinen Vernunft erscheine aus diesem Standpunkte, ganz verzerrt und ihr Gliederbau zerrissen *), ob ihn gleich die Hallenser lange für den einzig-möglichen hielten, woraus sie beurtheilt werden könnte.

*) »Herr Beck glaubt die Form der Wissenschaft »in seinem angeblich einzig möglichen »Standpunkte entdeckt zu haben. — Die Kri»tik wird von ihm mit einer konvulsivischen »Anstrengung, die ihren ganzen Glieder»bau zerreißt, auf jenen Standpunkt hin-

Doktor Gundibert, unwissend daß es der armen kritischen Philosophie in Halle so übel ging indem es ihr so wohl gehen sollte, setzte sich an einem schönen nassen und stürmischen

---

»gezerrt.« (S. Reinhold Auswahl vermischter Schriften IIr Th. S. 344, 345, 347.) Die Kritik der reinen Vernunft ist vermuthlich eine Art von perspektivischer Malerey des menschlichen Geistes, die nur aus einem einzig möglichen Standpunkte richtig erscheint; aus jedem andern Standpunkte aber ist sie verzerrt und die Glieder fallen auseinander. Daher versichert auch Herr Fichte: »Es könne niemand die Kantischen Schriften »verstehen, der nicht die Kantische Denkungs»art schon mit hinzubringt.« Das kann dann nichts anders heißen, als der entweder schon von vorn prädestinirt ist, eben so zu denken wie Kant, ohne noch dessen Schriften gelesen zu haben; oder der von vorn in seinem Gemüthe nothwendig sich vorsetzt, alles zu verstehen und richtig zu finden, was Kant sagt. Herr Reinhold setzt (S. 251, 252) noch hinzu: »Zum »Verstehen und Ausgemachtfinden der »Kantischen Fundamentalsätze, könne man nur »durch Errathen des Sinnes gelangen, und »das Gelingen dieser Mühe des Errathens »hange auch bey dem entschiedensten phi»losophischen Geiste noch immer vom Zu»falle ab.« Gleichwohl verstehen doch Beck, Reinhold, Fichte, Schelling, jeder seinen Kant, und jeder auf eine andere Weise. Es scheint also, wenn obigen Äußerungen zu trauen ist, die kritische Philosophie gleiche gewissen bekannten Gemälden, an denen man, so wie man den rechten Standpunkt erräth, oder durch einen Zufall findet, einen alten Mann, einen jungen Mann, eine Taube, oder auch Nichts siehet.

Morgen auf den Postwagen. Es war außer ihm niemand darauf, als ein Mann von etwa funfzig Jahren, der anfänglich, nach dem ersten Gruße, in seinen Mantel gewickelt stillschweigend da saß. Er sah etwas mürrisch aus. Gundibert war eine gutmüthige Seele, die nicht lange mit einem Menschen in Gesellschaft seyn konnte, ohne sich an ihn anzuschmiegen. Also zwischen den Bemerkungen vom schlechten Wetter, und ein Paar angebotenen und wiedergegebenen Prisen Taback und einigen wechselseitig verschafften und angenommenen Bequemlichkeiten, thauete der Murrkopf in so weit auf, daß Gundibert erfuhr, er sey ein Geschäftsmann aus der Nachbarschaft, den einige Angelegenheiten zu dieser Reise nöthigten.

Sie unterhielten sich nun; anfänglich von gleichgültigen Dingen. Gundibert aber von kritischer Philosophie bis oben an erfüllt, brauchte ein Paarmal im Diskurse ihre Terminologieen, wie dieses denn auch den kritischen Schriftstellern gewöhnlich ist, die sogar, wenn sie von Politik oder Finanz, von Chemie oder von Poesie reden, immer mit Form

und Stoff und Antinomieen und Imperativen und Objekten u. d. gl. um sich werfen.

»Das klingt ja beynahe wie kritische Phi»losophie,« — sagte der Reisegefährte mit einem gewissen Blicke.

Gundibert erfreut, vielleicht einen kritischen Philosophen zu finden, sprach vertraulich zu ihm: »Kennen Sie die kritische Philosophie?«

»O ja!« sagte der Fremde, etwas trocken.

Gundibert ergoß sich nun aus vollem Herzen ins Lob der Kritik der reinen Vernunft und in die hoffnungsvolle Aussicht, daß dadurch in der Welt bald Alles besser werden würde. Er schloß seine Rede: »Die kritische Philoso»phie giebt allen menschlichen Dingen eine »ganz neue Wendung. Was vorher galt, »gilt nicht mehr. Alles ist neu; so hat sich »die Denkungskraft und der erkennende Ver»stand noch nie gezeigt!«

»Sie meinen, der kritische Verstand ist »wie der Frühling der neues Leben in die »Natur bringt?«

»Vortreflich! Eben das wollte ich sagen! »Der Frühling gießt neues Leben in die »Natur, jede Pflanze sproßt, alles bekömmt

»eine neue Gestalt; eben wie durch die kriti»sche Philosophie!«

»Freylich! Schade nur, daß sie gerade »in unserem Deutschlande entstand! Da »soll der Frühling im April angehen, und »ist nur Frühjahr! Da giebts stürmische »Tage, bald Sonnenschein, bald Wolken, »Schneegestöber, Wassergüsse; der Wind »pfeift, der Regen schlackert, so daß man »gern bey seinem häuslichen Kaminfeuer »bleibt. Merken Sie! heute schreiben wir den »zweyten May, und das Wetter ist windig, »kalt und naß, wie die kritische Philosophie, »so daß ich froh bin einen Mantel zu haben, »der mich wärmt, wie die gesunde Vernunft. »Wenn ich das reine formale Stürmen und »Gießen unserer Pölitze und Fichte und Tief»trunke und Schaumanne und Grohmanne »und Erharde und Niethammer und Berger »und Schellinge und Gräffe und Heidenreiche »ansehe, so fällt mir immer ein deutscher »Frühling ein.«

Gundibert rief erschrocken: »Was hat »Ihnen die kritische Philosophie gethan, daß »Sie von ihr so ungünstig urtheilen?«

»Mir hat sie nichts gethan; aber sie lei-

»stet nicht was sie verspricht: das habe ich »gefunden, nachdem ich viel Zeit damit ver»dorben habe sie kennen zu lernen, und ich »mag mich mit den Hirngespinnsten ferner »nicht abgeben, welche zu begreifen man den »Kopf anstrengen muß, ohne daß er hell »wird.«

»Aber es ist doch die einzige Philosophie, »welche sich auf die eigenen Kräfte des »menschlichen Verstandes gründet, welche rein »von vorn her deducirt wird, und folglich »nothwendig und allgemeingültig ist.«

»Und kann lange und breit deducirt wer»den, und ist doch nichts und führt zu nichts. »Die kritischen Philosophen kommen mir vor »wie die Austern; sie sind in den Formen »und in den Kategorieen wie in zwey starken »Schalen eingeschlossen und können nicht se»hen und nicht hören.«

»Gleichwohl war diese Form der Philo»sophie nöthig, um endlich einmal Einheit »in die Philosophie zu bringen, indem die »Gränzen der menschlichen Erkenntniß, daß »sie nicht ins Transscendentale reichen, fest»gesetzt wurden. »»Die Kritik der reinen »»Vernunft hat bloß die arroganten Ansprü-

»»che der Schulen vernichtet, welche dadurch »»ihr Monopol verloren haben, und der »»Spekulation ist nun ihr rechter Weg und »»ihre Gränzen angewiesen« *).

»Und doch werden kaum arrogantere »Ansprüche zu finden seyn, als die kriti»schen Philosophen und Philosophaster ma»chen. Maßet sich nicht ihre Schule das »ärgste Monopol über das Denken an, so »daß kein philosophischer Kopf anders als »in ihrer Form denken, ja nur anders als »in ihren dunkeln und schwankenden Termi»nologieen sprechen soll? Einheit wäre da»durch in die Philosophie gekommen? Wahr»haftig nicht, obgleich eine sehr lahme Ein»seitigkeit. Unter den kritischen Philosophen »selbst ist ja keine Einheit; sie verstehen »einander nicht, und verfolgen und schimpfen »und annihiliren einander. Diese Philoso»phie, die alle Gaben des Denkens vereini»gen soll, ist wie die Büchse der Pandora: »kaum ward sie geöffnet; so flogen Zorn, »Zank, Mißverständnisse, verkehrte An-

---

*) Kant versichert beides wörtlich in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, S. XXXII f.

»wendungen aufs gemeine Leben, und lang»
»weilige dunkle unnütze Bücher, in Menge
»hervor.«

»Wollen Sie ihr allen Nutzen absprechen?
»Das ist gewiß zu hart. Das schlimme
»Wetter, womit Sie die neue Philosophie
»vergleichen wollten, macht Sie mißmüthiger
»darauf als recht ist. Wenn die Principien
»von vorn her nothwendig und allgemein»
»gültig sind: müssen sie, auf alle andere Wis»
»senschaften und auf alle empirische Geschäfte
»des menschlichen Lebens angewendet, diesel»
»ben viel sicherer und konsequenter machen.«

»Ach! eben diese Anwendung zeigt, daß
»entweder die Allgemeingültigkeit von vorn
»von hinten nicht allgemeingültig, oder die
»Anwendung unrichtig ist, oder beides. Soll»
»te man glauben, ein kritischer Philosoph
»habe noch nur gemeinen, geschweige philo»
»sophischen Verstand, wenn er, wie Fichte,
»aus kritischen Grundsätzen im Ernste be»
»haupten will, jeder der einen Vertrag ge»
»macht hat, dürfe ihn einseitig aufheben,
»wenn er anders Sinnes geworden ist, und
»jeder dürfe dem Staate den Krieg ankündi»
»gen weil diese ihm nicht zu seinem Rechte

»hilft; oder wenn er wie Schaumann das »Vaterunser aus dem Ich und Nicht-Ich »erklären will *). Aber die kritischen Philo»sophaster sind sehr unbekümmert, ob die »Anwendung ihrer formalen Grillen Sinn »oder Unsinn sey. Sie betrachten sich in »ihrer eben nicht sehr reinen Vernunft als »die Oberaufseher, oder eigentlich als die »Beherrscher der ganzen sinnlichen Welt, und »so glauben sie gegen alle andere Menschen »»lauter Rechte und keine Pflichten zu ha»»ben,« so wie ihr Lehrer Kant dieses Vor»recht den Herrschern im Staate **) aus »der allgemeingültigen Machtvollkommenheit »seiner vonvornigen Grundsätze zuerkannt.«

»Sie sind fast ein wenig zu streng. Die »Kantianer haben sich freylich manche Unge»reimtheiten zu Schulden kommen lassen. »Diese werden Sie nicht auf Kanten beziehen.«

»Behüte Gott! Wer sein ganzes Leben »den Wissenschaften widmet und dreyßig

---

*) Diese Probe kritischen Scharfsinns steht in Niethammers Journal Vs St. (Strelitz, 1795. 8.) und ist zur Erbauung unserer Leser, als eine Urkunde der neuesten Philosophie, im ersten Anhange abgedruckt.

**) S. Kants metaphysische Rechtslehre, S. 174.

»Jahre bey einer Umarbeitung der ganzen »spekulativen Philosophie ausdauert, wodurch »sie von einer ganz neuen Seite gezeigt »wird, bleibt ein verehrungswürdiger Gelehr»ter, wenn auch seine Lehren oft willkürlich »und inkonsequent wären. Die eingebildeten »Burschen welche ohne ihn gar nichts wissen »würden, und nun auf seine Schultern tre»ten, um Seiltänzersprünge zu machen, soll»ten nie mit ihm zusammen genannt werden.«

»Sie nennen Kants Lehren willkürlich »und inkonsequent. Das werden Sie wenig»stens von seinem Moralprincip nicht sagen, »das in sich selbst so zusammenhängend ist, »keine Nebenrücksicht gestattet, bloß die reine »Achtung für die Pflicht fordert.«

»Haben denn nicht alle Philosophen, so »lange Philosophie gewesen ist, ihre Sitten»lehre auf Beobachtung der Pflicht ge»gründet?«

»Nicht auf die strenge Pflicht, sondern »auf die Glückseligkeit.«

»Dieß ist eine Unwahrheit, welche sich die »Kantianer erlauben, um die sogenannten »Eudämonisten herabzuwürdigen, welche »nie so existirten, wie diese sie beschreiben.

»Kant macht eine willkürliche Definition »von der Glückseligkeit, so wie er eine will-»kürliche Definition von der Moral macht. »Kein Philosoph, so lange Philosophie exi-»stirt, dachte sich menschliche Glückseligkeit »eben so als Kant, so wenig wie sich irgend »einer die Moral so dachte als er; und also »wenn man nicht um Worte und spitzfindige »aber seelenlose Distinktionen streiten will, »so lehrten sie im Grunde eben das was »Kant lehrt: »»jeder Mensch müsse seine »»Pflichten vollbringen, wenn auch seine »»Neigungen dagegen stritten;«« nur lehr-»ten sie es menschlicher. Alle behaupteten, »so verschieden ihre Gesichtspunkte auch wa-»ren: »die Vernunft müsse eine moralische »Herrschaft *) über alle Seelenkräfte, und »besonders auch über die dem Menschen so »natürliche Neigung zur Glückseligkeit haben. »Schon Aristoteles, welcher die obern

*) Est in animis omnium fere natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo, et languidum: si nihil aliud: nihil esset homine deformius; sed praesto est domina omnium et regina ratio, quae connixa per se et progressa longius, fit perfecta virtus. Cic. Quaest. Tusc. L. II. Cap. 21.

»und untern Kräfte des menschlichen Geistes sehr »treffend mit dem zugleich Konvexen und Kon»kaven einer krummen Linie vergleicht, sagt: »die Glückseligkeit sey mit der vollkommenen »Tugend verbunden *). Die Stoiker lehr»ten, eine pflichtmäßige Handlung müsse »vernünftig seyn. Auch Epikur behaup»tete, niemand könne glücklich leben, als »derjenige, der ehrbar, weise und gerecht lebt. »Cicero sagt es **), und war gleichfalls der »Meinung »daß nur durch die Tugend »glückliches Leben erlangt werde,« worunter »er, wie es die gesunde Vernunft giebt, »auch die intellektuelle Glückseligkeit begriff. »In neuern Zeiten gebot Haller, lange »vorher, ehe an die moralischen Gebote der »kritischen Philosophie gedacht war:

Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht vermindert.

»Eben derselbe sagt:

---

*) S. Aristoteles Ethik. Erstes Buch, XIIIr Abschnitt.

**) Epicurus negat quemquam iucunde posse vivere nisi idem honeste, sapienter iusteque vivat. Cic. Tusc. Q. Lib. V. c. 9.

Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur
Wohlfahrt giebt.
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst
geliebt *).

»Moses Mendelssohn führt im Phä-
»don einen Beweis für die Unsterblichkeit
»aus der Harmonie der Rechte und Pflichten.
»Friedrichs des Großen Briefe sind
»voll davon, daß er in den gefährlichsten
»Umständen seines Lebens seine Pflicht zu
»thun, Allem andern vorzog. Wieland
»sagt: **)

Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht
Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der
Prüfung Muth.

»So behaupteten von jeher alle Philosophen:
»Die Glückseligkeit solle vernünftig seyn, solle
»von der Vernunft gebilligt werden.« Dieser
»Sinn lag in jeder Philosophie. Was ist
»dagegen einzuwenden?

---

*) Hallers Gedichte. Bern 1777. S. 139, 189.
**) Oberon. S. Wielands Werke, kl. Ausgabe, XXIIr Th. S. 79.

»Aber die Autonomie des Willens, den »erhabenen Gedanken, daß die praktische »Vernunft sich selbst das moralische Gesetz »giebt, hat kein Philosoph gehabt, als der »große Erfinder der kritischen Philosophie.«

»Wie? kein Philosoph? Wolff hat längst »eben so bestimmt eben dasselbe ge»lehrt.«

»Verzeihen Sie, ich habe Wolffs Schrif»ten ehemals fleißig studirt, und ich bekenne »daß sie meinem Verstande sehr wohl gethan »haben. Aber zu dieser erhabenen Idee hat »sich Wolff nicht zu erheben gewußt.«

»Nicht? Sie haben Ihren Wolf verges»sen! Es ist einer der ersten Sätze in seiner »Moral, und bey der jetzigen kritischen mo»ralischen Praxerey sehr merkwürdig. Es »giebt viel seynwollende kritische Philosophen, »welche nichts kennen als Kants Schriften, »und alles verachten was nicht Kant ist. »Wenn etwa Kant sagt, die Sonne gehe »Morgens auf, rufen sie aus: »Welche wich»tige Entdeckung hat der große Mann ge»macht!« Gegen dergleichen Leute habe ich »diese Stelle so oft angeführt, daß ich sie

»aus-

»auswendig weiß. Wolf sagt *): »Wer »sein Thun und Lassen nach der Ver»nunft einrichtet, das ist, vernünftig »handelt, der lebt nach dem Gesetze der Na»tur. Ja, weil wir durch die Vernunft »erkennen, was das Gesetz der Natur haben »will; so braucht ein vernünftiger Mensch »kein weiteres Gesetz, sondern vermit»telst der Vernunft ist er ihm selbst ein »Gesetz.«

Gundibert schämte sich ein wenig; denn nachdem seinem Gedächtnisse hiedurch war nachgeholfen worden, erinnerte er sich der Stelle sehr gut. »Ich sehe wohl,« sagte er, »Sie haben Ihren Wolf besser im Gedächt»nisse als ich. Ich gebe gern zu, daß Wolfs »Moral ein sehr gutes, besonders wegen sei»ner Deutlichkeit für eine große Menge »Leser brauchbares Buch ist. Aber Wolf hat »nicht die Moral so gesetzmäßig und voll»ständig aus reinen Vernunftsätzen von vorn »her geleitet, und dies ist doch die Haupt»sache.

*) Wolfs vermischte Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. S. 18. § 24.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

»Meiner Meinung nach ist nicht dies, »sondern eine vollständige fortdauernde Aus»übung der Pflichten die Hauptsache. Wenn »die Philosophie dazu eindringende Bewe»gungsgründe giebt, so ists völlig einer»ley, ob man sie von hinten oder von »vorn herleitet; denn was einem vernünf»tigen Menschen in der Lage worin er sich »befindet, moralische Pflicht sey, kann er »ohne vonvorniges Princip durch bloße ge»sunde Vernunft erkennen. Kant selbst ge»steht dieses *). Ich lasse Kants ernster Ab»sicht, die Moral fester zu gründen, gern »Gerechtigkeit wiederfahren. Wer wird das »nicht thun; aber ich läugne, daß er sie »wirklich fester gegründet hat, als andere »Philosophen. Sein Moralprincip ist eine »bloße Voraussetzung, welche durch die ge»lehrte Benennung: Postulat der rei»nen praktischen Vernunft, um nichts »gewisser wird. Er sagt uns zwar: die »Maximen aller unserer Handlungen sollten »wir zu allgemeinen Gesetzen machen; »aber er beweiset weder, daß wir noth-

*) Metaphysik der Sitten, S. 22.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

»wendig verbunden sind bey jeder mora»lischen Handlung allgemeine Gesetze zu ver»ordnen, noch, wie wir sicher erkennen können, »was Gesetze für alle denkende Wesen sind? »Die Kantianer helfen sich, indem sie sagen, »diese Subsumtion gehöre für die Urtheils»kraft mit Hülfe der Erfahrung*). Man »kann hier, wenn man will, den Akt der »Vernunft welche urtheilt, für eine besondere »Kraft annehmen; aber was ist nun gewon»nen? Was hilfts wenn die spekulative Hypo»these eines allgemeinen Gesetzes nie »wirksam seyn kann, wenn sie nicht entweder »in die Erfahrung oder ins mora»lische Gefühl übergeht, folglich, nach »Kant, in beiden Fällen, heteronomisch »wird? Daß dies geschehe, gestehen selbst ein»sichtsvolle Schüler Kants wenn sie aufrichtig »reden **). Überdem ist dieses Moralprincip

*) Man sehe Hrn. Prof. Jacobs Annalen 1795. Anzeiger S. 350.

**) Herr Professor Krug, ein eifriger Anhänger der kritischen Philosophie, der sich in verschiedenen Schriften als einen scharfsinnigen und achtungswerthen Mann gezeigt hat, sagt offenherzig: »Der praktische Vernunftglauben, »als ein Stück des Moralsystems, mithin als

»weder aus der Natur des Menschen herge»leitet und derselben gemäß, noch bestimmt »genug. Bald soll es bloß allein durch sich »selbst wirken, bald der Gefühle als Trieb»federn bedürfen. Indeß, wer diesem mora»lischen Systeme folgen will, thue es; nur »ists ungereimt, uns dies System als allein»moralischmachend aufdringen zu wollen. »Herleitungen moralischer Bewegungsgründe »kommen zuletzt auf eben dasselbe Resultat. »Ein vernünftiger denkender Mensch wird »immer Grundsätzen folgen, und es ist ziem»lich einerley, welchen; wenn sie nur gut »sind, und als Grundsätze auf ihn wir»ken. Auf den undenkenden Menschen wir»ken nur sinnliche Triebe oder Autoritäten.«

»Auf Autorität moralisch werden? Hat »man je einen solchen Widerspruch gehört?«

»Und doch erkennen die meisten Menschen

»ein bloßer Gegenstand des abstrakten »Denkens, kann bey keinem einzigen »Menschen, selbst bey den Philosophen »nicht, wirksam seyn, sondern muß schlech»terdings ein Herzensglauben werden, oder »in das Gefühl übergehen, weil sonst keine »religiöse Gesinnung, und keine Bestimmung »des Willens durch diese Gesinnungen mög»lich ist.« S. Berlin. Monatsschrift Nov. 1796. S. 467.

»ihre Pflichten auf keine andere Weise; weil »die meisten Menschen nicht denken. Was »geschieht denn durch alle Religionen anders? »Daß die Menschen gut und pflichtmäßig »handeln, dahin muß man es durch alle »Mittel zu bringen suchen. Darin besteht »die wahre Würde des Menschen, daran ist »alles, an der Theorie wenig, gelegen. »Freylich, wer lehren will, sucht vor allen »Dingen ein System zu machen. Daher »sind in Deutschland so viele Systeme: und »in jedem Systeme muß alles ausgemacht »richtig seyn; denn wie wenig Ansehen »würde ein Doktor haben, der nicht alles »unwidersprechlich lehrte! Sogar wenn Einer »ein Kompendium eines Systems schreibt, »meint er ein Buch geschrieben zu haben, »und es ist doch nur ein Küchenzettel für die »Studenten die in seine philosophische Gar-»küche gehen; kommt die Garküche außer »Ruf, so wird der Küchenzettel untern Tisch »geworfen. Deutschland ist das Land der »Doktoren und Professoren. Davon lehrt »ein großer Theil ihren Zuhörern eine Menge »Zeug das zu gar nichts zu brauchen ist. »Wer nicht wieder Doktor werden und in

»eine Fakultät treten will, sollte gar nicht »für die Schule lernen. Die große weite »Welt und besonders die Menschen sind die »rechte Schule, worin junge Leute sollten »gebildet werden. Statt dessen wird den »Studenten eine Menge unnützer oft wider»sprechender Schulweisheit aufgeladen. Dabey »kommen sie mir vor wie Reisende die so viel »beschwerliches Gepäcke haben, daß sie nicht »sitzen können, und denen doch das fehlt was »sie am nothwendigsten brauchen. Dies ist »besonders mit der kritischen Sittenlehre »der Fall.«

»Unnütz! Widersprechend! Die Beschuldi»gungen sind hart, und Sie können sie nicht »beweisen.«

»Ist's denn etwas Nützliches, wenn das »kritische moralische Grundgesetz sich auf alle »denkende Wesen erstrecken soll, auch »die nicht Menschen sind? Kennen wir »Wesen welche unsere Vernunft hätten und »nicht Menschen wären? Was gehen uns »Wesen an die nicht Menschen sind, wenn »von einer Moral für Menschen die Rede »ist? Ich weiß wohl, warum Kant diesen »widersinnigen Zusatz gemacht hat. Er will

»nicht daß man gegen seinen willkührlich »postulirten obersten Grundsatz der Morali»tät aus der Natur des Menschen »einen Einwurf machen soll. Wozu hilft »aber eine Moral die nicht für Menschen »eingerichtet ist?«

»Sie ist allerdings für Menschen; denn »sie gründet sich auf die reine Vernunft.«

»Hat irgend ein Mensch reine Vernunft »anders, als in einer subtilen Abstraktion? »Kann irgend ein Mensch erkennen, ob er »reine Vernunft anwende? Kann irgend ein »Mensch den Kantischen obersten sittlichen »Grundsatz in seiner Reinigkeit befolgen? »Kant selbst behauptet, daß man es nicht »wissen kann *); und gleichwohl giebt er »wieder vor: dem kategorischen Gebote der »Sittlichkeit Genüge zu leisten, sey in

*) »Es ist schlechterdings unmöglich durch »Erfahrung einen einzigen Fall mit völliger »Gewißheit auszumachen, da eine Maxime »einer sonst pflichtmäßigen Handlung lediglich »auf moralischen Gründen,« — (das heißt nach Kants System, auf der reinen Vorstellung eines allgemeingültigen Gesetzes für alle denkende Wesen) — »und auf der Vorstel»lung seiner Pflicht beruhet habe.« (S. Kants Metaphysik der Sitten S. 26.), und an mehrern Stellen seiner Schriften sagt er eben dasselbe.

»jedes Gewalt zu aller Zeit« *). Da »haben Sie auch einen offenbaren Wider»spruch. Es ist unwahr, daß wir dem ka»tegorischen Gesetz rein Genüge zu thun »in unserer Gewalt hätten, denn wir sind »nicht reine Vernunftwesen, nicht Ge»dankendinge, sondern vernünftig»sinnliche Menschen. Gleichwohl be»hauptet Kant abermal: »Eben in dieser »Reinigkeit beruhe der wahre Werth »der Moralität.« **)

»Allerdings beruht der Werth der Mora»lität allein darauf. Denn eine Handlung, »deren Maxime sinnliche Bewegungsgründe »beygemischt sind, ist unlauter, ist nicht »moralisch.«

»Und eben deswegen ist Kants Moral»princip, nach seiner eigenen Lehre, unbrauch»bar. Denn da wir es in der Lauterkeit »nicht ausüben können die es fordert, so »macht sein Sittengesetz »Zumuthungen und »Gebote die ganz über das Gebiet hinaus»gehen« das menschliche Kräfte und Erfah-

---

*) S. Kritik der praktischen Vernunft S. 64.

**) Berlinische Monatschrift a. a. O. S. 223.

»rung haben; folglich ists transscen-
»dent *); folglich trüglich.«

»Wir sollen es ausüben, darum müssen wir es ausüben können, wissen nur nicht ob es je rein ist ausgeübt worden.«

»Daß wir das können müssen was wir sollen, weil sonst die Vernunft im Widerspruche wäre, ist ein erschlichener Satz; denn es ist nicht bewiesen, nur postulirt, nur vorausgesetzt, daß wir sollen. Wenigstens der Schluß müßte eben so umgekehrt gelten: Wenn wir nicht können, so folgt gewiß: wir sollen nicht. Wenn wir also nicht wissen ob wir können, so können wir auch nicht wissen ob wir sollen. Wir wissen nicht ob das Sittengesetz für alle denkende Wesen uns Menschen etwas zumuthet was über unsere Kräfte und Erfahrung geht, ob es also transscendent ist, und können um so viel mehr zweifeln ob es immanent ist. Doch ich mag nicht über Schulsubtilitäten streiten, die sind unendlich und wer-

*) Kants Kritik der praktischen Vernunft; Einleitung S. 31. Kritik der reinen Vernunft S. 353.

»den oft transscendent, wenn sie transscen»dental seyn sollen. Die gesunde Vernunft »sagt uns: Wofern es wahr ist daß wir die »Reinigkeit unserer Moralität nie beur»theilen können, so wissen wir auch nie ob »sie, nach Kant, wahren Werth hat. »Was hilft es uns, durch die Maximen »unserer Handlungen, allgemeine Gesetze für »alle denkende Wesen zu geben, wenn wir »nie wissen ob wir wirklich selbst nach sol»chen Maximen handeln? Wir bedürfen »für uns selbst Moralität, nicht für an»dere Wesen. Wir bedürfen ein Sittengesetz »das unserer menschlichen Natur gemäß »ist und bey welchem wir uns unseres wah»ren moralischen Werthes bewußt sind. »Das menschliche Gemüth besteht aber wesent»lich sowohl aus Vernunft als auch aus »Neigungen, welche beständig und so innig »gemischt sind, daß sie durch die Spitzfindig»keiten der Philosophen, welche sie bald so »bald so unterscheiden, nie genau getrennt »werden können. Ohne Neigungen wären »wir nicht Menschen. Es ist daher ein so »höchst widersinniger Satz, daß ich ihn von »Kant nicht vermuthet hätte: Vernünf-

»tige Menschen müßten wünschen von »Neigungen gänzlich frey zu seyn.«

»Das kann Kant wohl nicht so gesagt »haben.«

»Er behauptet es irgendwo in seiner Metaphysik der Sitten von jedem vernünftigen »Wesen *). Daher ist auch seine Sittenlehre »für Menschen in der wirklichen Welt von »wenigem Nutzen. Sie soll bloß auf die reine »Vernunft gerichtet seyn und will die Nei»gungen ganz vertilgen, weil sie ihrer Von»vornigkeit im Wege sind. Solches Sitten»lehren ist eben so, als wenn ein Arzt eine »Arzney verschreiben wollte, die nur auf »den Milchsaft und nicht aufs Blut wirken »sollte.«

»Hat Kant dieses behauptet; so kann er »es nicht vom vernünftig-sinnlichen Men»schen gemeint haben, sondern von dem »Menschen, in so fern er ein intelligibler »dem Verstande gegebener Gegenstand ist.«

---

*) Die Neigungen als Quellen der Bedürfnisse, haben so wenig einen absoluten Werth, daß vielmehr, gänzlich davon frey zu seyn, der allgemeine Wunsch eines jeden vernünftigen Wesens seyn muß. S. Kants Metaphysik der Sitten S. 65.

»Auch wenn dies Kants Meinung wäre, »so ist sein Satz um nichts besser. Soll der »Sinn seyn: die reinen Verstandeswe- »sen müßten dies wünschen, welche die kri- »tische Philosophie bekanntlich in der ne- »gativ angenommenen Verstandeswelt »als Gedankendinge hausen läßt? Diese »Gedankendinge und reinen Ver- »standeswesen haben nicht nöthig zu »wünschen, von Neigungen frey zu seyn, »denn sie haben ja keine Neigungen sondern »lauter reine Vernunft; und sie können »auch nicht wünschen, da jeder Wunsch »das Resultat einer Neigung ist.«

»Dann hat es Kant freylich sehr un- »eigentlich gesagt, oder die Worte lauten »anders.«

»Ich stehe dafür, daß es sich wörtlich im »Buche so findet. Aber es ist der kritischen »Philosophie überhaupt sehr gewöhnlich, sich »einen Satz rein in der Abstraktion zu »denken, — das heißt: so bedingt, daß »von der Sinnenwelt und Erfahrung dabey »abgesehen werde; und dann solche ab- »strakte Sätze dennoch für unbedingt aus- »zugeben und sie auf die Sinnenwelt, oft

»ein wenig plump, anzuwenden. Die Phi-
»losophen mit den viereckten Barretten zu
»den Zeiten der obscurorum virorum dispu-
»tirten schon:

An Esse Essentiae
Distinguatur ab Esse Existentiae?

»Und unsere kritische Philosophen vermengen
»in der Anwendung beide noch täglich. Es
»ist eine unbewiesene *Voraussetzung* von
»*vorn*, daß das, was die kritischen Philo-
»sophen, von der von ihnen *negativ* an-
»genommenen *Verstandeswelt* der *Ge-
»dankenwesen* *ohne Existenz*, prädi-
»ciren, auch *nothwendig* auf der von
»Gott *positiv* zur *Existenz* geschaffenen
»*Sinnenwelt* eben so gelten müsse *).
»In dem Menschen, so wie er in dieser Welt
»lebt, kann keine einzige Handlung, kein ein-

*) Es giebt empirische Philosophen, welche, heil-los genug, annehmen, durch dergleichen subtile Ideen für *Verstandeswelt-Gedankendinge* welche das Daseyn des Wesens aber nicht das Daseyn der Existenz haben, werde die Moral gar nicht befördert. Solche Moral, sagen sie, wolle durch ihr Nadelöhr einen dikken Tau ziehen. Sie behaupten ein vernünftig-sinnliches Wesen würde unvernünftig *wünschen gänzlich frey von Neigungen zu seyn*, und, der liebe Gott habe es gewiß bes-

»ziger Gedanke je absolut ein bloßer Akt der »Vernunft oder ein bloßer Akt der Neigungen »genannt werden. Hingegen der Mensch-»Gedankending der kritischen Philoso-»phie ist in der Sittenlehre ein Unding. »Die Natur hat dem Menschen Selbstliebe »zu seiner eigenen Erhaltung und Wohlwol-»len, um seine Nebenmenschen zu beglücken, »eingeprägt« —

»Das hat auch Kant sehr wohl bemerkt; »denn seine Tugendlehre lehrt »die Zwe-»cke die zugleich Pflichten sind, nämlich:

---

ser verstanden als die kritische Philosophie; da er dem Menschen eben sowohl die Neigungen eingepflanzt habe als die Vernunft. Sie behaupten, Möser, wenn er sagt:

»In unserm ganzen Leben haben wir keine »getreuere Freunde als unsere Nei-»gungen und Leidenschaften; und wer »sein theures Selbst untersucht, wird finden, »daß sie der Tugend die größten »Dienste leisten. (Mösers Phantasieen IIIr Th. S. 58.)

habe viel philosophischer geurtheilt, als Kant. Sie behaupten es müsse daher jeder vernünftige Mensch trachten, die für sein Wesen so wohlthätigen Neigungen in ihrer ganzen Kraft beyzubehalten, aber seine Vernunft durch Übung so kräftig werden zu lassen, daß sich die muthigen Neigungen durch sie ganz willig regieren ließen. Sie führen an, die alte Allegorie habe deshalb der Tugend einen Zügel nicht aber ein Mordschwerdt in die Hand gegeben.

»Eigene Vollkommenheit und fremde »Glückseligkeit« *). Nur muß um Gottes »willen kein Mensch sich glücklich und andere »vollkommen machen wollen; sonst geht in »der Moralität alles drunter und drüber.«

»Das besorge ich gar nicht von einem »Wortstreite oder Wortspiele; denn man »kann durch wahre Glückseligkeit vollkomme»ner und durch Vollkommenheit glücklicher »werden. Kant widerspricht sich auch selbst. »Denn in der Metaphysik der Sitten giebt »er wieder vor: »Man wisse nicht welche »Handlung die Glückseligkeit eines vernünf»tigen Wesens befördern werde **).« Wie

---

*) Kants Tugendlehre S. 13.

**) Der Mensch ist nicht vermögend nach irgend einem Grundsatze, mit völliger Gewißheit zu bestimmen, was ihn glücklich machen werde — die Aufgabe: sicher und allgemein zu bestimmen, welche Handlung die Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens befördern werde, ist völlig unauflöslich, mithin kein Imperativ möglich, der im strengen Verstande gebiete, das zu thun, was glücklich macht. (Metaphysik der Sitten S. 47.) Man sollte denken, es wäre von vorn bestimmt, daß z. B. gesund und froh zu seyn, ein vernünftiges Wesen glücklich machen müsse; oder es läßt sich über den empirischen Menschen nichts von vorn bestimmen.

»kann er denn für Pflicht von vorn ausge»ben, etwas zu **thun**, wovon er vorgiebt, »wir wüßten nicht, **wie** es zu bewerkstelligen »sey und worüber kein **Imperativ** mög»lich wäre, da nach seiner Lehre die Pflicht »einen kategorischen Imperativ voraussetzt? »Solche **Widersprüche** finden sich sehr »oft in den Kantischen Schriften. An sich »aber, will ich doch lieber, daß ein Anderer »sich bemühe mich vollkommener zu machen, »ohne Rücksicht auf meine Glückseligkeit, als »umgekehrt; denn was mich glücklich und »vergnügt macht, weiß ich besser als ein an»derer; und die ersten Versuche einen andern »ohne sein Verlangen oder Zuthun glücklich »zu machen, gelingen gewöhnlich eben so »als die ersten Versuche einen andern zu »barbiren, sonderlich wenn das Barbiren »nach einer vonvornigen Theorie ohne empiri»sche Kenntniß des Schermessers und des »Barts, und das Glücklichmachen nach einer »Sittenlehre geschieht, die von vorn befiehlt »bloß weil sie befiehlt, und auf Selbstliebe »und Wohlwollen gar nicht, sondern nur »bloß auf ihren kategorischen Imperativ »Rücksicht nimmt.«

»Aber

»Aber, die Sittenlehre kann nicht anders »als von vorn befehlen, wenn sie nothwen»dig und allgemeingültig seyn soll, und ihre »Deduktionen sind aus den Rechtsgrundsätzen »der reinen Vernunft so scharfsinnig herge»führt.«

»Ich lasse dem Scharfsinne des Erfinders »dieses moralischen Systems gern Gerechtig»keit wiederfahren. Aber der dialektische »Scharfsinn führt zu nichts, als zu Kathe»derweisheit; und weder zur Weltweis»heit, noch zur Liebe zu Weisheit; und »die Philosophie, sonderlich die moralische »die keins von beiden ist, verdient nicht daß »man die Hand darnach ausstrecke, außer in »der philosophischen Garküche. Und auch »selbst Kants Scharfsinn scheint ihn oft ver»lassen zu haben. Er macht Ausnahmen und »Einschränkungen in Menge, indem er oft mit »einer Hand giebt, was er mit der andern »nimmt. Er verlangt bald die reine Ach»tung fürs Gesetz ganz unbedingt, und »will nicht einmal, daß ein Bedienter seinen »Herrn verläugnen solle, weil es eine Lüge »wäre; bald fragt seine Tugendlehre sehr un»gewiß: ob etwas Unerlaubtes könne er-

»laubt werden *)? Bald giebt er so»gar ausdrücklich der Gebrechlichkeit der »menschlichen Natur nach; bald sagt er: »Es »gebe Tugenden von heterogener Be»schaffenheit, von Untugenden nicht zu unter»scheiden **).« Was hilft mir eine Tugend»lehre, die so unbestimmt und dabey so »todt und kalt ist? Die Moral muß da»hin gerichtet seyn die Pflichten lebendig zu

*) Ist es zur Zeit der Schwangerschaft, ist es bey der Sterilität des Weibes — nicht dem Naturzwecke, und hiemit auch der Pflicht gegen sich selbst zuwider, von seinen Geschlechtseigenschaften Gebrauch zu machen; oder giebt es hier ein Erlaubnißgesetz der moralisch-praktischen Vernunft, welches in der Kollision ihrer Bestimmungsgründe etwas, an sich zwar Unerlaubtes, doch zu Verhütung einer noch größern Übertretung, (gleichsam nachsichtlich) erlaubt mache? Kants Tugendlehre, S. 78.

**) Die Pflicht gegen sich selbst ist eine der Qualität nach enge und vollkommene, obgleich dem Grade nach weite und unvollkommene Pflicht, und das wegen der Gebrechlichkeit (fragilitas) der menschlichen Natur. — Was die Vollkommenheit als moralischen Zweck betrifft, so giebts zwar in der Idee (objektiv) nur Eine Tugend (als sittliche Stärke der Maximen), in der That (subjektiv) aber eine Menge derselben von heterogener Beschaffenheit, worunter es unmöglich seyn dürfte, nicht irgend eine Untugend (ob sie gleich eben jener wegen den Namen des Lasters nicht zu führen pflegen) aufzufinden, wenn man sie suchen wollte. Kants Tugendlehre, S. 114. 115.

»machen; denn todte Pflichten sind so gut als »gar keine. Das thut aber nicht einmal »Kants Tugendlehre welche auch noch sehr »dürre Metaphysik ist, geschweige seine Sittenlehre.«

»Sie thut es allerdings; denn die Pflichten werden lebendig durch reine Achtung »fürs Gesetz.«

»Aber, nach Kants eigener Lehre, können »wir nie wissen, ob die reine Achtung fürs »Gesetz in uns ist. Wie kann dasjenige lebendig »machen, über dessen Existenz wir ungewiß »sind? Und dann ist doch diese Achtung im »Grunde nichts anders als ein Gefühl und »eine Neigung, also heteronomisch. Kant »will uns zwar sehr spitzfindig einbilden, sie »sey ein Gefühl von einer besondern Art, ein »Vernunftgefühl, gleichsam ein Stückchen Vernunft selbst. In seiner Rechtslehre *) erschaft er gar eine sinnenfreye »Neigung, damit es ja scheine, es wäre in »seiner Sittenlehre nichts als rein abstrahirte »Vernunft. Dergleichen Sittenlehre ist nur

*) Rechtslehre, S. IV.

»vergeblich. In der Sinnenwelt ist alles »Wirkung und Gegenwirkung; die vonvorni»ge Theorie aber ist einseitig und wirkt nichts; »Vernunft und Neigungen haben auf den »Menschen beständigen Einfluß, wie die Ge»wichte auf die Wageschalen; was das Über»gewicht hat, giebt den Ausschlag. Wahre »Lebensphilosophie, anstatt die Neigungen »ausrotten zu wollen, trachtet vielmehr böse »Neigungen durch gute zu bekämpfen, und »dadurch ein beständiges Übergewicht auf die »Seite der Vernunft zu bringen; die theore»tische Philosophie aber bindet das Zünglein »der Wage fest: nun können die Neigungen »freylich die Vernunft nicht überwältigen, »aber es steht alle Bewegung still. Der »Mensch der in der wirklichen Welt handeln »soll, bedarf eine Moral welche ihm Mittel »an die Hand giebt, wie die Neigungen mit »der Vernunft ins rechte Verhältniß gebracht »werden, und welche, selbst durch die Fertig»keit in den guten Neigungen, ihn heraus»reißt, wenn er sinkt und unmoralisch han»delt. Er bedarf Moral durch welche, wie »Cicero sagt, die menschliche Natur, wozu

»auch die Neigungen wesentlich gehören, über »sich erhoben werden kann *).«

»Das thut das Kantische Moralgesetz, es »gebietet dem Menschen, sich aus Achtung »fürs Gesetz zu erheben.«

»Ja! Ja! Gebietet und gebietet, läßt ihn »aber ganz liegen wenn er gesunken ist!«

»Nein! das Erhabene des Sittenge»setzes — Ach!«

In diesem Augenblicke ward das philosophische Gespräch plötzlich unterbrochen, indem beide Reisende mit den Köpfen zusammenstießen. Der halb betrunkene Postillion hatte nicht auf den ohnedieß schlechten Weg Acht gegeben, und so fielen die Pferde bis an den Bauch und der Wagen bis über die Achse in ein tiefes und sehr gefährliches Loch. Der Postillion peitschte auf die Pferde, diese hatten aber viel zu wenig Kraft; der Wagen rührte sich nicht und schien vielmehr tiefer einzusinken. Sie befürchteten Umwerfen und sprangen vom Wagen. Auch, so erleichtert, konnten ihn die Pferde nicht fortrücken. Sie waren in der größten Verlegenheit, indem es

*) Naturam superare philosophia.

ihnen an allen Mitteln fehlte sich zu helfen, als eben eine schöne zweysitzige Kutsche mit vier raschen Pferden bespannt des Weges kam, worin nur Ein Herr saß. Sie riefen ihn an ihnen zu helfen; aber der Wagen fuhr schnell vorüber, indeß hielt er doch endlich still.

Es stieg ein ältlicher Herr heraus in einer ziegenhaarnen Perücke und mit einem feinen Reisemantel bekleidet. Sie baten ihn, er mögte ihnen doch helfen, damit der Wagen aus dem bösen Loche gezogen würde.

»Ja! Ja!« sagte er mit sehr freundlicher Miene, »das kommt davon daß nicht gehö»rige Gesetze vorhanden sind, und daß jeder »thut, was ihn gut dünkt.«

Hiemit zog er eine Brille und mit ihr eine Rolle Papier aus der Tasche, deren Inhalt er ihnen freundschaftlich vorlas. Er setzte darin umständlich auseinander: Es sey nöthig die Wege gerade und eben zu machen, welches aus dem reinen Begriffe eines Weges nothwendig folge. Er behauptete ferner, es sey die Pflicht eines Postillions vernünftig und nüchtern zu seyn und vorsichtig zu fahren, welche Pflichten er gar genau ausein-

ander setzte; so wie auch alles übrige was zu einer guten Postordnung erfordert wird, in seiner Schrift sehr gründlich ausgeführt, und nichts vergessen war. Er las sie ihnen ganz vor, und begab sich darauf nach seinem Wagen zurück. Sie gingen ihm nach und baten um Hülfe. Er sagte aber, es sey ihm gar zu unwürdig und betrübt an böse Wege und betrunkene Postillione zu denken. Er selbst reise nur in seiner Kutsche auf bekannten Wegen von einem seiner Güter zum andern, hätte also nichts bey sich, um andern zu helfen. Sie baten ihn, er möchte nur seine Pferde zu den ihrigen vorlegen lassen, um ihren Wagen herauszuziehen. Er stieg aber bedächtig in den seinigen, und rief ihnen durchs Fenster ganz freundlich zu: Es sey ein Postulat der reinen Vernunft, daß, vermöge der Perfektibilität der menschlichen Natur, gewiß mit der Zeit bessere Wege gemacht und die Postillione vernünftig und nüchtern werden würden, und so fuhr sein Wagen fort.

Nach einer Viertelstunde erblickten sie einen leichten Holsteinschen Stühlwagen und einen Reisenden darin. Das Herz schlug ih-

nen, ein wenig, als sie um Hülfe anriefen, der Herr möchte auch etwa eine Postordnung in der Tasche haben, und sie ließen gegen ihn sogar ein Wort davon fallen, daß dieselbe einer Verbesserung nöthig hätte. Der Mann sprang aber hurtig von seinem Wagen und rief aus: »Ich gebe wenig auf Postordnungen, die nicht gehalten werden. Ich weiß wie die Wege und die Postillione gemeiniglich sind, und so reise ich nie ohne »Winde, Stricke und Beil.« Er ließ seine Winde unter den Wagen setzen, damit er nicht umfiele, spannte seine vier Pferde vor die Postpferde, und so war der Postwagen in einer Minute aus dem Loche heraus.

Die Reisenden dankten dem hülfreichen Holsteiner, und als sie ihren Platz auf dem Postwagen wieder eingenommen hatten, sagte Gundibert's Reisegefährte: »Der Herr in der ziegenhaarnen Perücke war ein Postmeister von vorn, fast wie ein kritischer Sittenlehrer.«

Gundibert sagte nichts, dachte aber dies und jenes.

Siebenter Abschnitt.

Sie kamen nun in der Stadt an, wo der Reisegefährte bleiben mußte; und Gundibert, durchkältet und durchnässet, entschloß sich hier einen Posttag zu überschlagen, um sich zu wärmen und auszuruhen. Der Reisegefährte setzte noch lächelnd hinzu: Es wohne ein großer Kenner und Liebhaber der kritischen Philosophie in dieser Stadt, welchen er wohl sollte kennen lernen. Nachdem sie sich umgekleidet hatten, führte er unsern Gundibert selbst dahin.

Der Liebhaber der kritischen Philosophie war Ritter des deutschen Ordens, und sehr reich. Er ward angenehm überrascht, den Doktor Gundibert persönlich kennen zu lernen; denn er hatte dessen Dissertation de scientia scientiae gelesen, und Gundibert war auch heimlich erfreut, daß sein Ruhm so weit gedrungen war. Der Umgang mit einem ihm so gleich gestimmten Menschen machte, daß er ziemlich lange an dem Orte blieb. Der deutsche Herr hatte längst Gelegenheit gewünscht, sich über die kritische Philosophie mündlich zu unterhalten, in welche er sich

tief vertieft hatte. Und nun führte ihm das Schicksal einen solchen Kenner zu! Er hatte daher unsern Gundibert fast täglich bey sich.

Sie disputirten unaufhörlich über die Kategorieen und ihre Trichatomieen *), und warum sie nicht in Dichatomieen eingetheilt sind, über Autonomieen und Antinomieen, übers Noumenon und Phänomenon, in einer Menge griechisch-deutscher Worte welche weder Griechisch noch Deutsch sind, welche aber einer Philosophie ein sehr gründliches Ansehen geben. Sie erfanden sogar noch einige neue Worte der Art hinzu; denn die Sprache war immer zu eng, um die tiefen Begriffe beider Herren ganz zu fassen. Der kritischen Philosophie ist überhaupt die deutsche Sprache, sogar griechisch-lateinisch aufgestutzt, sehr oft

---

*) Abtheilungen in drey, woranf Hr Kant einen sonderlichen Werth setzt (s. Kritik der reinen Vernunft, S. 110). In einem kritischen Buche wird irgendwo T r i c h o t o m i e e n gelesen, welches, durch eine bedeutungsvolle Zweydeutigkeit, auch Z e r s p a l t u n g e n e i n e s H a a r e s bedeuten könnte. Einige Leute sind der Meinung, die kritische Philosophie könnte ohne Schaden sehr viel herbe Kunstwörter entbehren; denn, das gelehrte Ansehen abgerechnet, sage A m p h i b o l i e d e r B e g r i f f e gar nichts mehr als U n b e s t i m m t h e i t o d e r V e r w e c h s e l u n g d e r B e g r i f f e, und dies sey deutschen Menschen deutlicher.

wie ein Korb. Das kritische Wasser wird hineingegossen und tröpfelt ganz sacht ab bis nichts darin bleibt.

Gundibert erwarb sich bey dem deutschen Herrn durch den Ursatz der Philosophie als Wissenschaft, Ich = Ich, ein großes Ansehen. Dies gab ihren Disputen neues Leben, und sie saßen oft bis in die späte Nacht beym alten Weine und beym Ursatz der Wissenschaft.

Sie handelten aber auch andere Materien ab, und kamen unter andern auch aufs Moralprincip. Über den kategorischen Imperativ an sich waren sie einig, das versteht sich. Aber Gundibert, so streng er auf die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der vonvornigen Grundsätze hielt, hatte doch, wie schon sonst bemerkt worden, immer zuweilen seine leisen Anfälle von gemeiner gesunder Vernunft, wovon er sich nicht recht los machen konnte; denn es schien ihm oft, es verursache die Kategorie der Kaussalität in der Sinnenwelt gar manche den kategorischen Geboten nachtheilige Unbequemlichkeiten. Dazu mochte wohl noch kommen, daß etwa die Zweifel seines neulichen Reisegefährten einigen Eindruck in sein Gemüth gemacht hatten,

und es war ihm also lieb zu vernehmen, wie ein anderer Kenner des Kritischen die Sache ansehe. Er warf daher allerley Zweifel auf, über die Anwendung des kategorischen Imperativs. Da fand er denn recht seinen Mann an dem deutschen Herrn; denn der war ein strenger Verfechter des strengen moralischen obersten Grundsatzes in seiner strengsten Anwendung, und gab auch nicht einen Tüttel nach.

Er selber hatte immer vor Augen, nach solchen Maximen zu handeln, daß sein Willen allgemeines Gesetz würde. Dies ward ihm leicht; denn er hatte überhaupt eine Neigung, daß sein Willen Gesetz seyn sollte, für alle die mit ihm zu thun hatten. Doch versteht sich, daß er als Bewegungsgrund zu seinen Handlungen sich nie dieser Neigung bewußt war, sondern allezeit einer vonvornigen Maxime; wovon er sich täglich einen größern Vorrath anschaffte. Übrigens kamen der Handlungen bey ihm nicht viel vor; und es ist viel leichter in seinen moralischen Forderungen von vorn sehr streng zu seyn, wenn man empirisch selbst nicht viel auszuüben, sondern nur zu gebieten hat. Der Ritter war

zwischen sechzig und siebenzig Jahren alt. Er hatte nichts zu thun als Schriften über die kritische Philosophie nebst den Zeitungen zu lesen, und jetzt, da die gute Gelegenheit war, mehr als die Hälfte des Tages zu disputiren. Übrigens war er sehr ernsthaft, liebte weder Wein, noch Weiber, noch Spiel, ging fast mit niemand um, verzehrte die Einkünfte seiner Pfründe nur halb, das übrige schlug er zu seinen Kapitalien, wovon er auch wohl bedürftigen Leuten, doch versteht sich, gegen hinlängliche Sicherheit und gegen ein bis ein und ein halb vom Hundert monatlich, kleine Pöstchen lieh. Dies war aber mit der Strenge des kategorischen moralischen Oberimperativs vollkommen zu vereinigen. Denn die reine praktische Vernunft giebt kein unbedingtes Verbot von vorn, daß die Maxime, nach welcher ein Rentenirer sein Geld bis achtzehn vom Hundert nützt, nicht allgemeines Gesetz für alle denkende Wesen werden könnte.

Achter Abschnitt.

Einmal warf Gundibert die Frage auf, ob wohl zwischen Unwahrheit und Unwahrheit ein Unterschied, oder ob jede Unwahrheit eine Lüge sey? Der gute Doktor, eigentlich zwar nur um zu disputiren, vertheidigte den eudämonistischen Satz, daß man wohl eine Unwahrheit zu sagen sich erlauben könne, wenn sie niemand schade. Der Ritter blieb fest dabey: »jede Unwahrheit sey eine Lüge, und »daher Wegwerfung und gleichsam Vernichtung der Menschenwürde *).« Sie gingen viele Fälle durch, und der Ritter entschied sogar: »Es sey ein Verbrechen, wenn auf eines Mörders Frage, ob unser von ihm verfolgter Freund sich in unser Haus geflüchtet habe, man dem Mörder ableugne, daß der »Freund im Hause wäre, wenn er sich doch »darin befände.« Er gab zur Ursache von vorn an: »Es sey ein heiliges, unbedingt »gebietendes, durch keine Konvenienzen »einzuschränkendes, Vernunftgebot: in allen »Erklärungen wahrhaft zu seyn.« Und er

*) Kants Tugendlehre, S. 84.

setzte noch hinzu: »Wer lüge, so gutmüthig »er auch dabey gesinnt seyn möge, müsse die »Folgen davon selbst vor einem bürgerlichen »Gerichtshofe verantworten; so unvorher- »gesehen sie auch immer seyn mögen. — »Wer aber streng bey der Wahrheit geblie- »ben, dem könne auch die bürgerliche Gerech- »tigkeit nichts anhaben *).« Gundibert gab der Entscheidung seinen Beyfall, so wie er auch, dem obersten moralischen Grundsatze zufolge, nicht anders konnte. Indeß, um den Scharfsinn und die Beständigkeit des Ritters auf die Probe zu setzen, fiel er auf einen spitzfindigen Zweifel. Er fragte: »Wie wäre »es, wenn der Mörder mich selbst ermorden »wollte? Gesetzt, ich wäre ein Richter wel- »cher dem Manne in einer wichtigen Rechts- »sache hätte unrecht geben müssen. Er käme »darüber in solche Wuth, daß er schwöre »mich zu ermorden; er kennte mich aber »nicht persönlich. Nun käme er mit dem »Dolche in der Hand und fragte mich der ich

*) Kant entscheidet diese Frage völlig eben so wie der deutsche Herr, und mit eben den Gründen, in den Berlinischen Blättern, Sept. 1797, S. 302. 306. 307.

»wehrlos dastehe, ob ich der Doktor Gundi-»bert sey? Da darf ich doch leugnen, um »mein Leben zu erhalten?«

Der Ritter nahm seine majestätische Mine an, sah ihm starr in die Augen, und rief mit erhabener Stimme: »Herr! haben Sie keine »Ambition? Ein Lügner ist ehrlos. Kant »sagt ausdrücklich: »Die Ehrlosigkeit be-»gleitet den Lügner wie sein Schatten *).« »Lieber das Leben verloren als die Ehre!«

Hier ward der philosophische Disput unterbrochen durch einen Kasten voll Geld der mit der Post angekommen war; denn so sehr der hochwürdige Herr das Disputiren liebte, so hatten doch die Geldkasten in seinem Gemüthe einen besondern Platz. Gundibert ward ersucht aufzustehen; denn er saß ihm unbewußt vor einer Thür hinter der Tapete, welche zu einer Nebenkammer führte, worin der Kasten verschlossen ward. Zugleich berichtete der Kammerdiener: »Es ist draußen der arme »Müller,

*) Kant braucht wirklich eben diese Worte von jedem der die geringste Unwahrheit sagt, welchen er unbedingt einen Lügner nennt. S. Kants Tugendlehre, S. 83.

»Müller, dessen Mühle neulich abbrannte; er »bittet: Ew. Hochwürden Gnaden möchten »ihm tausend Gulden leihen, um sich wieder »zu helfen?«

Die majestätische Mine des alten Herrn war bey Erblickung des Kastens unvermerkt in eine gewisse Freundlichkeit übergegangen; nun zog sich seine Stirn wieder in die Runzeln der Verdrüßlichkeit. Er antwortete dem Kammerdiener, nach ein paar vorläufigen Hm! Hm! »Sage dem Manne, es thäte mir »leid, daß ich ihm nicht dienen könnte; ich »wäre jetzt nicht bey Kasse.« Und in sich selbst murmelte er: »Wie die Leute zudring»lich sind! Er hat ja keine Hypothek zu ge»ben.« Hiemit griff er an seine Federmütze, und sagte zu Gundibert: »Es ist spät; leben Sie »wohl!« und da Gundibert an der Thür war: »Ich bin Ihr gehorsamer Diener!« Dann schloß er sich ein, sein Geld zu zählen, und Gundibert ging zu seinem einsamen Abendessen.

Im Nachhausegehn sann dieser nach, über den kategorischen Imperativ und über den deutschen Herrn. »Er ist mir nicht gehorsam,« sagte er zu sich selbst, »auch nicht mein Die-

»ner.« So hätte er also gelogen? Zwar »besinne ich mich eben, Kant hat, den ge- »gehorsamen Diener aus bloßer Höflichkeit, »unter die kasuistischen Fragen gesetzt *), »und scheint also zu zweifeln, ob er eine »ehrlose Lüge sey? Und doch, dächte ich, »dies müßte ausgemacht seyn; denn das Sit- »tengesetz gebietet ja unbedingt, und die »Höflichkeit kann nicht die Erlaubniß zum »Lügen geben, da das Sittengesetz sogar nicht »erlaubt eine Unwahrheit zu sagen, um einen »Mord zu verhüten. Aber noch dazu sagte »er: Er wäre nicht bey Kasse, und hatte »eben einen großen Kasten mit Geld erhal- »ten. Wie muß das seyn? Gelogen kann »er nicht haben. Ein deutscher Herr kann »nicht ehrlos, und ein so strenger kritischer »Philosoph nicht inkonsequent handeln. »Überdieß — es ist zwar nur eine heterono- »mische Neigung — aber ich würde mit ei- »nem armen abgebrannten Manne meinen »letzten Gulden theilen. Freylich kann ein »Philosoph nach bloßer reiner Vernunft gar »wohl hartherzig seyn; aber doch nimmer-

*) Tugendlehre, S. 87.

»mehr inkonsequent gegen seine eigene Grund-»sätze. Ach! mir fällt ein, das mit der Post »gekommene Geld wird nicht ihm gehören; »es wird nur bey ihm niedergelegt seyn. Der »gute Herr würde auch dem armen Müller »gern geholfen haben, wenn er bey Kasse »gewesen wäre; wer weiß wie er sich des »Geldmangels wegen einschränken muß; er »behielt mich nicht zum Abendessen gegen sei-»ne sonstige Gewohnheit.«

Indem Gundibert seinen kritischen Gönner so gutmüthig entschuldigte, bekam er selbst einen nicht ungewohnten Gast. Es hielt sich an dem Orte seit einiger Zeit ein italienischer Abbé auf, der gleich vom Anfange an Gundibert's Bekanntschaft gesucht hatte, und mehrmahl zu ihm zu kommen pflegte. Dieser Abbé hatte in Wien ehemals von Halben-Gulden-Messen gelebt, und dort sonst noch allerley kleine Dienste übernommen, deren sich dergleichen herumschweifende Meßleser nicht zu schämen pflegen. Endlich war er von Kaiser Joseph II mit einer großen Menge Priester und Unpriester seines Gelichters aus der Kaiserstadt gewiesen worden. Nach langem Herumtreiben war er bis in dieses

Städtchen gekommen. Er klopfte überall an, und suchte entweder Kaplan einer devoten reichen Dame, oder Hofmeister junger Herren, oder Vikar eines Pfarrers, oder Schreiber, oder sonst etwas zu werden; aber keines von dem allen wollte ihm gelingen. Er war allenthalben bekannt, da er sich allenthalben aufdrängte, und suchte jedermann zu gefallen; aber durch alle Bücklinge und wiederholte Schmeicheleyen gefiel er niemand; sogar verbot ihm der Bischof das Messelesen, und es ging ihm wirklich sehr schlecht. Da er gewohnt war, auf jedes neue Gesicht zu merken, um sich dann baldigst herbey zu machen und zu empfehlen; so hatte er sich auch unserm Gundibert vorgestellt. Seine gewöhnliche Art war die Lieblingsschwachheiten derer zu erforschen, mit denen er sich zu schaffen machte, und so entging ihm nicht, daß Gundibert gern von der kritischen Philosophie sprach. Er stellte sich sehr erstaunt, von einer so großen Erfindung in Wien und Italien nichts gehört zu haben, versicherte begierig zu seyn mehr davon zu vernehmen, und Gundibert in der Fülle seines Herzens freute sich einen lehrbegierigen Schüler zu

finden. Der Abbé stellte sich gewöhnlich gegen sieben Uhr ein, sobald er wußte daß Gundibert nicht beym Ritter zum Abendessen blieb. Er hatte gesucht durch ihn selbst bey diesem näher bekannt zu werden; es war aber nicht gelungen. Denn Gundibert, obgleich auf keine Art ein Mann nach der Welt, hatte doch einen feinen Sinn für das was sich ziemt; und obgleich äußerst dienstfertig und gefällig, fühlte er doch bald, es würde unschicklich seyn, bey einem Manne, den er nur seit einigen Monaten kennte, eines Unbekannten wegen zudringlich zu werden. Indeß war ihm der Abbé bey seinem frugalen Abendessen immer sehr willkommen, dem es oft, so wie an diesem Tage, zugleich Mittagsessen war.

Das Gespräch hatte sich wie gewöhnlich auf die kritische Philosophie gerichtet, worüber der Abbé belehret ward und mit großem Ansehen von Aufmerksamkeit fleißig in die Schüssel langte. Die Materie von Unwahrheit und Lüge war unserm Gundibert noch ganz frisch im Gedächtnisse. Er brachte sie daher aufs Tapet, um seine eigene neue Überzeugungen sich zu wiederholen und seinem

Gaste zugleich einen Beweis von der eigenen Vortrefflichkeit des kritischen Sittengesetzes zu geben. Der Abbé, ob er sich gleich eben nicht an die Wahrheit gebunden hielt, brachte doch das Gespräch in Gang, indem er mancherley Fälle vorlegte, wo Unwahrheit zu reden erlaubt seyn könne; und er bediente sich sogar der Autorität der großen kritischen Naturrechtslehrer Schmalz und Fichte, welche — freylich einigermaßen wider Kant — aus reinem Rechtsprincipe des Naturrechts behaupten: »Man habe nach dem reinen Natur»rechte kein vollkommenes Recht auf die Wahr»haftigkeit eines Andern *).« Gundibert widerlegte alle Fälle mit kritischen Gründen von vorn, und bemerkte besonders, daß wenn auch im Naturrechte die Sache anders wäre, so wäre doch nach der Moral, wo es auf »Aufforderung der Selbstachtung »ankomme, eine Unwahrheit zu sagen gänzlich »unerlaubt **),« und man müsse nicht »die

*) S. Fichtens Beytrag zur Beurtheilung der französischen Revolution, Ir Th. S. 119.

**) Fichte behauptet beides ganz ernsthaft a. a. O. S. 120. 121. Also ein kritischer Philosoph wie Fichte, der sowohl die Schürze des Naturrechts, als den Überrock der Moral zur Hand hat,

»Begriffe vermengen und aus den Grän-
»zen der Moral in die des Naturrechts
»übergehen wollen.« Der Abbé wußte, in gewöhnlichen italienischen Superlativen, den Scharfsinn womit er widerlegt wurde, kaum genug zu bewundern. Indeß besann er sich immer auf neue verwickelte Fälle, und Gundibert ward immer eifriger sie auseinander zu wickeln. Endlich warf er lächelnd die Frage auf: Da Wahrhaftigkeit eine kategorische Pflicht sey, ob denn Gundibert nach dem Sittengesetze verbunden wäre, ihm den Ort anzuzeigen, wohin der deutsche Herr den Kasten hätte setzen lassen, den er heute Abend von der Post erhalten hätte? Gundibert antwortete, Kants Tugendlehre gemäß: Wenn er die Aussage nicht umgehen und eine illusorische Antwort geben könne *), dürfe er keinesweges über die Stelle wo der Kasten stände, eine Unwahrheit sagen. Der Abbé

---

kann, wie Jakob beym Moliere, bald Koch bald Kutscher seyn, kann uns unsern reinen Anspruch auf seine Wahrhaftigkeit bald verneinen bald wieder bejahen.

*) Kant erlaubt beides in den Berlinischen Blättern, Sept. 1797, S. 304. 310 und in seiner Tugendlehre, S. 87.

neckte ihn über das Umgehen der Wahrheit, und vermaß sich so mancherley Fragen zu thun, daß eine illusorische Antwort nicht wohl möglich seyn würde. Und so fragte er so lange, halb im Spaße halb im Ernste, daß er von dem gutherzigen ganz arglosen Gundibert die Stelle des Kastens in dem Nebenzimmer erfuhr, zu dem eine Thür hinter der Tapete führte, und er wußte auch, wie von ungefähr, herauszufragen, daß die Thür zum Wohnzimmer nicht doppelt sey, und daß die Fenster keine Fensterladen hätten.

In derselben Nacht ward in des Ritters Hause durchs Fenster eingestiegen, die Thüren wurden geöffnet, der Kasten erbrochen und alles Geld daraus gestohlen. Der Abbé war den andern Morgen fortgereiset. Da nun die Kategorie der Kaussalität in dieser Sinnenwelt gar mancherley Modalitäten veranlassen kann, so war's ungewiß ob diese beide Begebenheiten zusammenhingen. Indeß eilte Gundibert in seiner Ehrlichkeit unverzüglich zum Ritter, theils ihn zu beklagen, theils auch ihm seinen philosophischen Streit mit dem Abbé zu eröffnen, in dessen Folge er diesem die

Stelle wo der Kasten verwahret war und die Beschaffenheit der Thüren und Fenster gesagt hatte. Der Ritter machte ihm ein sehr unphilosophisches flämisches Gesicht, und fuhr ihn darüber an. Gundibert versicherte ihn zwar: »Es sey vermöge des heiligen unbe»dingt gebietenden durch keine Konvenienzen »einzuschränkenden Vernunftgebots, in allen »Erklärungen wahrhaft zu seyn *),« geschehen, welches er nicht habe umgehen können, nach der Art wie der Italiener die Fragen gestellt habe. Der Ritter wies ihn aber sehr unsanft aus dem Hause.

Gundibert ward nach wenigen Stunden vor den Richter gefordert, und über seine Bekanntschaft mit dem Abbé und seine letzte Unterredung mit ihm vernommen, und ward darauf, aller Entschuldigungen ungeachtet, ins Gefängniß gesetzt. Denn es zeigte sich, daß die bürgerliche Gerechtsamkeit des Orts ihm wirklich etwas anhaben wollte, nicht wegen einer Unwahrheit oder Lüge, sondern deswegen, weil er in Absicht der Thü-

*) Kants Worte in den Berlin. Blättern a. a. O. S. 307.

ren und Fenster, desgleichen wegen der Stelle wo der Ritter seinen Kasten verwahrt hatte, »streng bey der Wahrheit geblieben war.« Die kritische Philosophie und selbst der bestohlne deutsche Herr hatten vorher zwar von vorn entschieden daß dies nicht Statt haben könne. Die bürgerliche Gerechtigkeit aber glaubte es besser zu verstehen, und warf auf den unschuldigen Gundibert, bloß dieser Wahrhaftigkeit wegen, den Verdacht, als wisse er um den Diebstahl oder habe ihn veranlaßt; ja es schien sogar, daß der Ritter, trotz seiner vorherigen majestätischen kritischen Mine, bloß Gundibert's Wahrhaftigkeit wegen, dem Richter den schimpflichen Verdacht gegen ihn an die Hand gegeben habe.

Dem Abbé ward indeß nachgesetzt; aber er war schon zweyer oder dreyer Herren Ländchen durchstreift, ehe man ihn ergriff. Und da fand man weiter nichts Verdächtiges bey ihm, als eine ziemliche Anzahl Karolinen und Konventionsthaler. Weil aber diese keine besondere Abzeichen hatten, konnte der Ritter nicht beweisen, daß sie die seinigen gewesen wären, und da der Abbé mit der Unwahrhaftigkeit viel geschickter umzugehen wußte, als

der gute Gundibert mit der Wahrhaftigkeit; so zeigte er so gut geschriebene und untersiegelte Pässe vor, und machte von seiner Lebensgeschichte und von der Art wie er zu seinen Karolinen gekommen, eine so wohl zusammenhangende Erzählung, daß er nach einiger Zeit losgelassen ward. Die Gerichte des Orts nahmen einen Theil seiner Konventionsthaler in ihre Sportelkasse, und es fehlte nicht viel daß er gegen den Ritter eine Injurien= und Schadenklage erhoben hätte.

Gundibert saß viel länger im Gefängniß. Endlich ward er doch losgelassen, wozu denn nicht wenig beytrug, daß er gleich anfänglich dem Ritter die Sache eröffnet hatte, und daß die Zeugnisse der Personen die seinen Lebenswandel während seines dortigen Aufenthalts kannten, für ihn vortheilhaft waren. Indeß war doch, nebst dem langen Gefängnisse, der Verlust einer Anzahl Konventionsthaler die ihm als Sporteln abgenommen wurden, die Folge seiner strengen Beobachtung des heiligen allgemeingebietenden Vernunftgebots allezeit wahrhaftig zu seyn.

Sein Unfall ging ihm nicht so sehr zu Herzen als die Erfahrung, daß selbst ein kri=

tischer Philosoph nicht nach dem von vorn allgemeingebietenden Sittengesetze handelte. Er sah sich als einen Gelehrten und folglich als einen der höchsten Menschen an, denen »die oberste Aufsicht über den wirklichen Fort»gang des menschlichen Geschlechts und die »stete Beförderung dieses Fortgangs« aufgetragen worden *). Nun sah er aber, zu seiner Betrübniß, noch gar keine Gelegenheit etwas zum Beh[illegible]e dieses Fortgangs thun zu können. Wie sollte das menschliche Geschlecht bestehen, wenn nicht die Spekulation von vorn auf dessen Fortgang die Oberaufsicht hätte? Und doch bestand das menschliche Geschlecht ohne daß irgend ein Einfluß der kritischen Philosophie auf dessen Fortgang zu bemerken war; das konnte er nicht begreifen. Es erhellte sogar aus der Korrespondenz mit seinem alten Freunde dem Speciale in Urach, an den er beständig lange und bündige Briefe über die kritische Philosophie schrieb, daß sie auch bey diesem keinen Fortgang gewinnen

---

*) Hr Prof. Fichte in seinen Vorlesungen von dem Wesen und der Würde der Gelehrten giebt wirklich den Gelehrten einen solchen Auftrag, versteht sich, den vonvornigen Gelehrten.

konnte. Dies alles ging ihm sehr im Kopfe herum, und er gerieth endlich gar auf den argen Zweifel: Es könnte vielleicht gar das menschliche Geschlecht bestehen ohne alle Aufsicht der höchsten Menschen, welche ihr Ich=Ich mit freyer Spontaneität selbst setzen. Glücklicher Weise aber besann er sich zu rechter Zeit, daß alle seine Bemerkungen über die Sinnenwelt empirisch von hinten entstanden seyen, und daher gegen einen Grundsatz von vorn gar nichts beweisen könnten. Er beruhigte sich also abermals in der wohlthätigen vonvornigen Überzeugung, daß die Perfektibilität des menschlichen Geschlechts die Oberaufsicht der Doktoren der Philosophie allerdings bedürfe.

Neunter Abschnitt.

Eine Dame von gutem alten Adel hatte ihre Güter sehr nahe bey dieser Stadt, in welcher sie gewöhnlich einen Theil des Winters zubrachte. Sie hatte den Doktor Gundibert zufälliger Weise kennen lernen, und die Art seines Betragens hatte ihr gefallen. Sein

seltsames Schicksal bey dem Ritter, dessen wunderliche Launen sie kannte, erregte ihre Aufmerksamkeit und auch ihr Mitleid. Sie ließ ihn zu sich kommen, unterredete sich mit ihm über mancherley Gegenstände, und schlug ihm endlich vor, den Unterricht ihrer Nichte zu übernehmen, welchen Vorschlag er gern annahm.

Diese Dame war sehr wohlthätig, und gleichsam die Mutter aller ihrer Unterthanen. Sie beschäftigte sich insbesondere beständig den Zustand der Ärmern zu untersuchen, und ihr größtes Vergnügen war, ihn so sehr zu verbessern, daß die Leute in Wohlstand kamen und ihres Lebens froh wurden. Da sie mit Gundibert näher bekannt ward und sich oft mit ihm unterhielt, war sie nicht wenig betroffen von ihm zu vernehmen: Sie handele ganz der Sittlichkeit zuwider, wenn sie der Freude wegen, die sie um sich verbreiten wolle, den Leuten Wohlthaten erzeige; sie müsse es aus reiner Pflicht thun, wenn es moralisch seyn solle, ja, eine solche Neigung sey nicht mehr werth als wenn sie e h r g e i z i g wäre, und sie verdiene desfalls nicht einmal Hoch-

schätzung *). Dies gab Gelegenheit zu vielen Erörterungen; denn die gute Dame meinte ernstlich, sie habe ihre Pflicht, ja noch mehr als ihre Pflicht gethan, wenn sie den Zustand ihrer Unterthanen auf eine Art verbessere, wozu sie nicht einmal unmittelbar verpflichtet sey. Dies begehrte Doktor Gundibert auch von hinten zu nicht zu leugnen; er bewies aber von vorn, es müsse die Pflicht aus reiner Achtung gegen das Sittengesetz von vorn entspringen. Die gute Dame ließ sich erklären was von vorn und von hinten wäre, konnte aber immer noch nicht begreifen, warum es nöthig wäre gute Handlungen, die man für gute erkenne, noch von vorn zu betrachten, damit sie erst dadurch moralisch würden. Endlich begriff sie etwas davon mit vieler Mühe, und da ihr Unterredungen über ernsthafte Gegenstände angenehm waren und sie auch in ihrem Alter noch gern lernte, so ließ sie sich das Sittengesetz weiter erklären; und obgleich sie nicht Alles überzeugte, war ihr doch

*) Der berühmte Kant behauptet dieses: S. oben S. 33.

sehr vieles interessant, zumal da sie sonst noch nie etwas von irgend einer theoretischen Philosophie gehört hatte. Besonders traf sie sehr der Grundsatz des ächten Naturrechts, welchen ihr Gundibert sehr einleuchtend von vorn vorzustellen wußte, nämlich: daß ein Mensch nie einen andern Menschen bloß als Sache, sondern jederzeit als Person behandeln müsse. Dieser Satz leuchtete der gutherzigen Dame fast noch mehr von seiner menschenfreundlichen heitern Seite ein, als von seiner vonvornigen allgemeingebietenden Seite; denn sie hatte leibeigene Bauern. Ihrem guten Herzen hatte es schon manchmal wehe gethan, wenn sie bey ihren Nachbaren Menschen hatte als Vieh behandeln sehen. Sie hatte zwar auf ihren Gütern die Lage ihrer Unterthanen möglichst verbessert; aber nun, durch diesen philosophischen Satz gestärkt, beschloß sie die Leibeigenschaft ihrer Bauern ganz aufzuheben.

Es waren mancherley Förmlichkeiten und vorläufige Anstalten nöthig, um das gute Werk zu Stande zu bringen. Indeß fing es doch schon an einigermaßen in Gang zu kommen, als durch einen unvermutheten Vorfall

die

die gute Dame beynahe ganz außer Fassung gesetzt ward. Es lebte ein junger Mensch im Hause, als Wirthschaftsschreiber wegen seiner Geschicklichkeit geschätzt, der sich durch seinen Eifer bey der im Werke seyenden Aufhebung der Leibeigenschaft der Dame noch mehr empfahl, die ihm daher mit vieler Achtung begegnete, und ihm mehr Zutritt verstattete als sonst seine Lage eigentlich mit sich gebracht hätte. Er mißbrauchte aber ihre Güte, und verführte ihre Nichte, ungeachtet Gundibert doch beiden die ächten Grundsätze des reinen Sittengesetzes ganz genau erklärt hatte. Er entführte sie endlich zur Nachtzeit, und schrieb nun aus einem benachbarten Ländchen an die Dame um die Einwilligung zu einer Heurath. Diese voll Unwillen sprach davon mit Gundibert, als dem Einzigen mit dem sie hierüber Gedanken wechseln konnte. Sie beklagte sich über ein so höchst unwürdiges Betragen, und setzte in der philosophischen Sprache, an die sie sich nach und nach gewöhnt hatte, hinzu: der Verführer habe wider den ersten Grundsatz des Naturrechts, das arme, unwissende, verführte Mädchen als Sache gebraucht; das Mädchen aber

habe der Familie große Schande gemacht und sich selbst und andern das größte Unrecht gethan.

Doktor Gundibert hörte zwar aufmerksam zu, belehrte sie aber auch, nachdem er sich ein wenig geräuspert hatte: er habe sie freylich mit den Anfangsgründen der kritischen Philosophie bekannt gemacht; aber bey weitem noch nicht mit deren ganzem Umfange. Besonders habe er noch nicht mit ihr bis auf die Metaphysik der Rechtslehre kommen können, wo im Kapitel: Von dem auf dingliche Art persönlichen Rechte, die wahre Auskunft gegeben würde, wie es eigentlich mit der Sachheit beschaffen sey, wenn irgend ein Mann durch körperliche Vereinigung ein Weib zur Sache und wechselseitig wieder ein Weib den Mann zur Sache brauche. Er versicherte, es habe damit eine besondere Bewandniß; und ob eine Verführung dabey vorgehe könne keine Ausnahme machen, da die Metaphysik der Rechtslehre, so wie das Sittengesetz, immer von vorn nothwendig und unbedingt gebiete. »Erlauben Sie, gnädige Frau,« fuhr er fort, »daß ich offenherzig spreche.

»Sie sind nun schon eine Philosophinn; da»her kann ich von Gegenständen mit Ihnen »reden, wovon man sich sonst mit Damen »nicht unterhält. Außerdem erfordert es die »Wichtigkeit der Sache.«

Er bat sich ihre ganze Aufmerksamkeit aus, und belehrte sie folgendergestalt: »Durch »den Akt des natürlichen Gebrauchs den ein »Geschlecht von den Geschlechtsorganen des »andern macht, macht sich ein Mensch selbst »zur Sache, welches dem Rechte des »Menschen an seiner eigenen Person »widerstreitet. Nur unter der einzigen Be»dingung ist dieses möglich, daß indem die »eine Person von der andern gleich als »Sache erworben wird, diese gegenseitig »wiederum jene erwerbe; denn so gewinnt »sie wiederum sich selbst und stellt ihre »Persönlichkeit wieder her.« *) — »Dies

*) Dies sind die eignen Worte Kants in der Rechtslehre S. 108. Auf diesen sinnreichen Grund des Rechts der Ehe, scheint schon vor zweyhundert Jahren ein Typus oder Vorbild prophetisch haben deuten zu wollen, nehmlich das Verhältniß des berühmten Montaigne mit seiner berühmten Katze. Er glaubte, er spiele mit ihr; sie glaubte, sie spiele mit ihm: so brauchten sie sich wechselsei-

»ist,« fuhr er fort, »gnädige Frau, eine »ausgemachte Wahrheit von vorn, eine »Voraussetzung der reinen Vernunft. »Daher ist: — »Auch unter Voraussetzung »der Lust zum wechselseitigen Ge»brauche ihrer Geschlechtsorganen, der Ehe»vertrag kein beliebiger, sondern durch Ge»setz der Menschheit nothwendiger »Vertrag, d. i. wenn Mann und Weib ein»ander, ihren Geschlechtseigenschaften nach, »wechselseitig genießen wollen, so »müssen sie sich nothwendig verehe»lichen, und dieses ist nach Rechtsgese»tzen der reinen Vernunft nothwen»dig« *). — Sie sehen, gnädige Frau, die »jungen Leute haben ein auf dingliche »Art persönliches Recht auf einander; »sie haben einander, ihren Geschlechtseigen»schaften nach, wechselseitig genießen

---

tig als Sache und stellten wechselseitig ihre Persönlichkeit wieder her. Sie haben auf diese Art sehr lange in unzertrennlicher friedlicher Verbindung gelebt.

*) Die vollkommene Gründlichkeit, womit Doktor Gundibert hier diesen Gegenstand auseinander setzt, erhellet daraus, daß sich alles, was er darüber sagt, wörtlich in des berühmten Kant Metaphysik der Rechtslehre, S. 107, 108 auch findet.

»wollen; also, nach Rechtsprincipien der »reinen Vernunft müssen sie sich noth»wendig verehelichen. Ich hoffe nicht, »gnädige Frau, daß Sie einen durch Gesetz »der Menschheit und nach Rechtsprincipien »der reinen Vernunft nothwendigen Vertrag »werden hindern wollen.«

Die Dame hatte kaum Geduld ihn anzuhören und fragte ihn: ob er unsinnig wäre? Vergebens suchte ihr Gundibert zu beweisen, daß er nicht unsinnig, sondern recht vonvornig philosophisch rede. Vergebens bemühte er sich ihr auseinander zu setzen, dies sey die einzige mögliche Art die unwidersprechliche Nothwendigkeit und die unverbrüchliche Dauer der Ehe von vorn her zu beweisen; von vorn her, woher alles bewiesen werden muß. Sie war äußerst unwillig und sagte ihm: Solche Theorie wäre sinnlos, und es würde kein vernünftiger Mensch glauben, sie könne in der Praxis der wirklichen Welt gelten. Da er weiter fortfuhr das Gesetz der Menschheit zu deduciren, befahl sie ihm ihr aus den Augen zu gehen, und er ging.

Er kam zwar nach einer halben Stunde wieder; denn er hatte sich auf neue Gründe

besonnen, besonders wegen der nothwendigen Übereinstimmung der Theorie mit der Praxis. Überdem wollte er der gnädigen Frau vorstellen, daß er zwar die Schande, welche der Familie wiederfahren, allenfalls wolle dahin gestellt seyn lassen, doch komme es hier bey Beurtheilung eines Rechtsprincips, auf die Schande, als auf etwas Empirisches, so sehr nicht an; aber Unrecht habe das gnädige Fräulein, nach reinem Rechtsprincip, durch etwas »was sie über »sich selbst beschlösse« *) nicht thun

*) D. Gundibert, sich genau an Kant haltend, sagt nur, sie könne nie Unrecht thun, und läßt unbestimmt, Wem? Denn Kant sagt in seiner Rechtslehre S. 165: »Wenn jemand etwas gegen einen Andern verfügt, ist es immer »möglich, daß er ihm dadurch Unrecht thue, »nie aber in dem, was er über sich selbst »beschließt; denn volenti non fit iniuria.« Der lateinische Zusatz scheint die Erklärung zu begünstigen, der Sinn sey: Der etwas über sich selbst Beschließende könne sich selbst nicht Unrecht thun. Das vorhergehende ihm scheint den Sinn zu bringen, er könne einem Andern durch das was er über sich selbst beschließt, nie Unrecht thun. Die vor dieser Stelle nächst vorhergehenden Worte wo die Rede von einem Gesetze ist, »wodurch schlechterdings »niemand könne Unrecht gethan werden,« scheint den natürlichen Sinn zu geben: Wenn jemand über sich selbst etwas beschließe, so sey es nie möglich, daß er irgend jemand, we-

können. Die Dame wollte ihn durchaus nicht sprechen, und da er ihr die ebengedachten neuen Belehrungen in einem Billette zukommen ließ; so schickte sie ihm mehr an Gelde als er zu fordern hatte, mit dem Befehle sogleich ihr Haus zu verlassen.

Es ist uns nicht bewußt, ob das entlaufene Paar sich geehelicht habe, ob beide durch ihren Unfug ihre Persönlichkeit verloren und wieder herstellten, oder ob sie als Sachen perennirten; desgleichen, ob der Verlust und Wiedererwerb ihrer Persönlichkeit durch ihre Sachheit, gehindert habe, daß die leibeigenen Bauern nicht mehr Sachen blieben. So viel geben die Nachrichten, daß Gundibert lange mit sich selbst gestritten habe, und daß sich sein formaler und sein empirischer Verstand über das Vorn und Hinten der Sa-

---

der sich selbst noch Andern, Unrecht thue. Hier ist ein Fall, wo der eigentliche Sinn eines von vorn nothwendigen und allgemeingebietenden Rechtsgrundsatzes der reinen Vernunft durch die Konstruktion der Worte weder deutlich noch bestimmt zu finden ist, und leider! nach der gesunden Vernunft scheint dieser vonvornige Satz in jedem Verstande unrichtig zu seyn, wenigstens von hinten, in dieser empirischen Sinnenwelt.

che und Nichtsache bey der körperlichen Vereinigung des Weibes und Mannes lange nicht habe vereinigen können. Zuletzt behielt, wie von einem damals so eifrigen kritischen Philosophen zu erwarten, die Deduktion aus reinen Grundsätzen das Übergewicht. Er überzeugte sich, je mehr er alles vonvornig durchdachte, die Dame habe ihn nicht verstanden, und daraus begriff er, wie es gekommen, daß sie nicht seine Meinung annehmen wollte. Damit gab er sich zufrieden; aber, er sah doch an dem Beyspiele der Dame, wie verkehrt alles angesehen werde, wenn die Menschen an dem Empirischen hangen und sich den Rechtsgesetzen der reinen Vernunft gar nicht fügen und gar nicht einsehen wollen, daß »auch in kosmo»politischer Rücksicht das was aus Vernunft»gründen für die Theorie gilt, auch für »die Praxis gelten muß« *): woraus denn entsteht, daß so vieler Philosophen kritisch-theoretisch-praktische Anwendungen auf Politik, Naturlehre, Poesie, Theologie, und

*) Kant glaubt dies bewiesen zu haben in der Berlinischen Monatschrift. Sept. 1793. S. 284.

Färbekunst *) nur ausgelacht werden. Er ward daher auch täglich unzufriedener mit der verwünschten Sinnenwelt, welche sich doch fast nach keiner einzigen vonvornigen Herleitung richten oder umändern lassen will.

Zehnter Abschnitt.

Gundibert war in diese Betrachtungen vertieft, als er von seinem alten Freunde, dem Special, einen Brief erhielt, dessen Inhalt ihn betrübte, aber ihm doch auch einigermaßen erfreulich war. Denn er las darin freylich wieder die gewöhnlichen Einwürfe gegen die kritische Philosophie, welche der alte Mann immer noch nicht fassen konnte. Dies schlug zwar unsern Gundibert in seiner jetzigen Stimmung noch mehr nieder; denn es war ein neues Beyspiel, wie schwer es halte, den empirischen Sinnenmenschen die formale Phi-

*) Die öffentlichen Blätter haben wirklich ein Buch angezeigt: Die Kunst rein zu färben, nach Kantischen Grundsätzen.

losophie einzuimpfen. Doch richtete ihn die Nachricht wieder auf, die am Ende des Schreibens beyläufig eingeflossen war, daß ihr beiderseitiger Landsmann Doktor Mondschein bey dem Reichsgrafen, nachdem dieser die Regierung angetreten habe, sich jezt noch befinde und da eine große Rolle spiele.

Hiedurch erwuchs bey ihm die Hoffnung, daß die kritische Philosophie, wenn sie einem regierenden Herrn so nahe gebracht wäre, doch auf die Sinnenwelt irgend einen merklichen Einfluß zeigen müßte. Dies mit eigenen Augen zu sehen, reisete er nach dem gräflichen Residenzflecken, welcher etwa zwanzig Stunden entfernt war.

Doktor Mondschein war allerdings in der kleinen Grafschaft ein sehr großer Mann geworden. Der Graf hatte ihn zu seinem Kanzler ernannt, und hiemit war er Premierminister und Präsident aller Landeskollegien; denn die Grafschaft hatte wirklich ein Geheimes Konseil, eine Regierung für die Justizsachen, ein Konsistorium, eine Finanzkammer, ein Forstkollegium, ein Bergwerkskollegium, ein Braudirektorium und Baudi-

rektorium, ein Kornaufkaufskollegium; ein Militardepartement, ein Scholarchat, einen Postmeister innerhalb anderthalb Meilen neben der Taxisschen Post, ein Salzkollegium, eine Straßenbaudeputation, eine Fabrikenkommission, ein Konseil zu den auswärtigen Angelegenheiten, ein Oberhofmarschallamt, und ein Intelligenzblatt. Über dieses alles war Doktor Mondschein gesetzt, und er hatte auch alle diese Landesstellen seit nicht völlig zwey Jahren da er in seinem wichtigen Amte stand, von Grund aus verbessert; denn er hatte angefangen alles nach reiner Theorie von vorn kritisch einzurichten.

Gundibert stand einigermaßen in Sorgen, sein ehemaliger Freund Mondschein möchte ihn nicht kennen wollen, weil er nun ein so großer Mann geworden war; allein er ward mit großer Freundschaft empfangen. Kanzler Mondschein stellte seinen Freund sogleich dem regierenden Grafen vor, bey dem er eine sehr gnädige Audienz hatte, auch in wenig Tagen zum Hofrathe ernannt ward, damit er an der gräflichen Tafel speisen konnte. Des Grafen eigentliche Idee war, ihn zu diesem Behufe zum Hauptmanne zu ernen-

nen; denn der Graf kommandirte Hochselbst seine Garde, die er sonderlich an Officieren täglich vermehrte; aber der Kanzler Mondschein wendete dies noch ab, da er mit seinem Freunde Gundibert ganz andere Absichten hatte.

Beide waren nun täglich zusammen. Der Kanzler setzte seinem Universitätsfreunde die großen Plane auseinander, welche er zum Theile schon ausgeführt hatte, zum Theile noch ausführen wollte. Das Konsistorium war schon ganz neu eingerichtet durch ein Paar aus Jena verschriebene junge kritische Theologen; es war ein Landesherrlicher Befehl ergangen, daß alle Kirchen sich des Hrn. Dokt. Joh. Wilhelm Schmidt güldenes Buch über christliche Religion anschaffen sollten, welches, nach dem Urtheile großer Kenner, »als ein symbolisches Buch »des Kantisch-protestantischen Christenthums »angesehen werden muß« *). Dieses Buch, obgleich gar tiefsinnig transscendental, ziem-

*) Denen zu Gefallen welche neue symbolische Bücher lieben, sey hier angemerkt, daß eine Neue Auflage davon im J. 1797 bey Wolfgang Stahl in Jena gedruckt worden ist.

lich polemisch und treflich weitschweifig, ist doch zur Volkslehre gewidmet. Daher befahl der Kanzler Mondschein, es sollte jeder junge Bürger, dem sonst auferlegt war sechs Bäume zu pflanzen, ehe er getrauet werden durfte, statt dessen ein Exemplar dieses Buchs vorzeigen und eidlich erhärten daß er es gelesen hätte. Beym Examen der Kandidaten ward besonders darauf gesehen, ob sie Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft recht in Saft und Blut ihrer Denkformen verwandelt, und die moralische Interpretation der Bibel durch das reine Sittengesetz, recht gefaßt hätten. Ein Jenascher Hofprediger predigte bey Hofe darüber, daß Gott eine nothwendige Vernunftidee sey, und eiferte sehr wider die anthropomorphische Erkenntniß Gottes aus Erfahrungsbegriffen. Für die Schulen hatte der Herr Kanzler selbst, zum Besten der lieben Jugend, einen Katechismus, der reinen moralischen Interpretationslehre gemäß, entworfen, worin alle wichtige Lehren, besonders die Versöhnung und Genugthuung, nebst dem hohenpriesterlichen Amte, kritisch von

vorn nach dem Sittengesetze, keinesweges aber, so neu auch das Sittengesetz selbst ist, auch nur im geringsten neologisch ausgeführt waren. Er hatte dazu eine besondere Anweisung gefügt, wie die Jugend besser zu katechesiren sey vermittelst der Kategorieen *) und der transscendentalen Dialektik, welche lehrt die subjektive Verfassung der reinen Vernunft von vorn zu erkennen. Für die Schulen waren eben so zweckmäßige Einrichtungen im Gange: in dem neuverbesserten Gymnasium wurden in Quarta die ersten Anfangsgründe der Kritik der reinen Vernunft gelehrt; und in sämmtlichen niedrigen und Dorfschulen lernten die Kinder buchstabiren aus der Kategorieentafel, welche zu diesem Behufe, auf ausdrücklichen Befehl, auf ein Brettchen hinter das Einmaleins geklebt und

*) Diese kleine Anweisung zu katechisiren hat hernach der berühmte Hr. Doktor Gräffe in Göttingen in einer Katechetik die mehrere dicke Bände ausfüllt, zu paraphrasiren für gut befunden. Einige Leute welche wohl die Sache nicht verstehen mögen, sind durch die Anzahl und Dicke der Bände zu der Meinung verleitet worden, D. Gräffe hätte wohl gethan, wenn er es bey der ganz kurzen Anweisung D. Mondscheins hätte bewenden lassen.

aus gräflicher Milde allen Schulkindern umsonst ausgetheilt worden war.

Das Kirchen- und Schulwesen war auf diese Art so ziemlich auf vonvornige Grundsätze gebracht; aber mehrere Schwierigkeiten hatte es freylich, das Finanzwesen und die mancherley Auflagen von vorn her nach reinen Principien einzurichten: doch war dazu, obgleich unter vielen Widersprüchen und Hindernissen, durch den unerschütterlichen Muth des Kanzlers ein ziemlicher Anfang gemacht. Derselbe hatte sich auch schon viel Mühe gegeben die Verfassung der Grafschaft, welche, wie leider! alle Länder in der Welt gar nicht nach Rechtsgrundsätzen der reinen Vernunft eingerichtet war, kritisch zu ändern. Er wollte *) »die drey Gewalten »die jeder Staat enthält, d. i. den allgemein »vereinigten Willen in dreyfacher Person, »die Trias politica« nehmlich: die Herr»schergewalt, die Gewalt des Gesetz»gebers welches der vereinigte Willen »des Volks ist; die vollziehende Ge»walt, die des Regierers; und die recht-

*) Kants Worte in der metaphysischen Rechtslehre, S. 165.

»sprechende Gewalt in der Person des »Richters« in ihrer ganzen Reinigkeit herstellen. Er war schon darauf und daran, das ganze Volk aus der ganzen Grafschaft auf dem Felde vor dem Residenzflecken zu versammlen und demselben folgende reine Vernunftgrundsätze vorzutragen*): »Des Volks »vereinigtem Willen komme die Herr»schergewalt (Souveränität) gesetzgeben»de Gewalt zu; aber der Ursprung der ober»sten Gewalt sey für das Volk« — (nehmlich, »für den Herrscher selbst) — »unerforsch»lich, das ist, es soll nicht über diesen Ur»sprung werkthätig vernünfteln. Der »Herrscher im Staate« — (nehmlich das »Volk) — »habe gegen den Unterthan« — (nehmlich gegen das Volk) — »lauter »Rechte und keine (Zwangs-) Pflichten. »Ferner, wenn das Organon des Herrschers, »der Regent, auch den Gesetzen zuwider »verführe, z. B. mit Auflagen, Rekrutirun»gen u. d. gl. wider das Gesetz der Gleich»heit

*) Wörtlich aus Kants Rechtslehre, im Abschnitte vom Staatsrechte, S. 165, 173.

»heit in Vertheilung der Staatslasten, so »dürfe der Unterthan dieser Ungerechtigkeit »zwar Beschwerden, aber keinen Widerstand »entgegensetzen« *).

Aber dieser löblichen Bemühung, die Grundsätze des reinen Staatsrechts in ihrer Reinigkeit anzuwenden, ward eine ganz heteronomische Widersetzlichkeit entgegengestellt; ungeachtet wider den Kanzler der im Namen des Regenten befahl und also das Organ des Organs des Volks war, nach reinem Princip, kein Widerstand hätte Statt finden dürfen. Es ward ein großes Geschrey über das bekanntgewordene Vorhaben gemacht; denn die Landstände sowohl als die Bürgerschaft glaubten allerdings berechtigt zu seyn, den Neuerungen des Regenten Widerstand zu leisten. Es hatte nehmlich der Graf, um die schöne Uniform seiner Garde zn vervielfältigen, von dem Lande eine Anzahl Rekruten gefordert; aber es wollten sich diese nicht stellen, aus dem empirischen Grunde, weil es nicht hergebracht wäre; und die Landstände sowohl als die Bürgerschaft waren beym Reichskam-

*) Kant am a. Orte, S. 174.

mergerichte mit großen Klagen eingekommen, wegen veränderter und vergrößerter Auflagen und anderer Anordnungen mehr, und dachten ihren Regenten durch das Kammergericht zu zwingen, daß Er wieder abstelle was zwar Ihm gefiel aber ihnen nicht. Das Reichskammergericht hatte sie auch vorläufig berechtigt bis auf weitern Bescheid die geforderten neuen Auflagen nicht zu bezahlen und die andern neuen Anordnungen nicht zu befolgen, wodurch ihr Widerstand wirklich für rechtmäßig erklärt war, obgleich freylich ohne das reine Staatsrecht zu fragen.

Wegen einer Urversammlung des Volks wurde dem Kanzler die empirische Furcht beygebracht, das Volk möchte die beiden reinen Rechtsgrundsätze, daß es in der Verstandeswelt Herrscher und Souverän, aber in dieser Sinnenwelt Unterthan wäre, nicht fassen und vereinigen können, und ob freylich wohl der Ursprung der Herrschergewalt des Volks von vielen Leuten die auch nicht zum gemeinen Volke gehören, wirklich für unerforschlich gehalten werde; so sey doch zu besorgen, gerade das gemeinste Volk möchte am ersten werkthätig darüber zu

vernünfteln beginnen, wenn es einmal versammelt wäre. Zur Schande des Kanzlers müssen wir gestehen, daß er durch solche empirische Besorgnisse sich hindern ließ ein reines Rechtsprincip dem Volke bekannt zu machen. Der starke Philosoph hatte die Schwachheit sich vor dem Volke zu fürchten; denn es waren seiner neuen Anordnungen wegen einige Aufläufe vorgefallen. Wahr ists auch, daß in der ganzen Grafschaft nirgend ein allgemein vereinigter Willen zu finden war, außer dem Willen des Grafen und des Kanzlers, dem der Graf in allen Landessachen beytrat, ob er gleich jedermann zu erzählen pflegte: Er regiere selbst. Sonst waren die Landstände wider den Grafen, die Bürgerschaft wider den Grafen und die Landstände, die Bauern wider die Bürgerschaft und den Grafen. Alle lagen beständig im Streite vor dem Reichskammergerichte; bloß die Geistlichen zankten sich nur untereinander, über die Glaubenslehren, über die Liturgie, über das neue Kantisch-protestantische Christenthum, und worüber sonst zu zanken war.

Der Kanzler ließ sich aber durch alle ge-

machte Schwierigkeiten von seinem löblichen Vorhaben, das Land nach vonvornigen Grundsätzen zu regieren, gar nicht abwenden. Er schritt vielmehr immer, obgleich langsam und mit vieler Mühe, fort. Das Bergwerkswesen und das Salzmonopol, so wie auch das Kornaufkaufskollegium, wurden noch ganz empirisch betrieben, welches nicht wohl zu ändern stand. Aber auf die Rechtspflege hatte er schon lange sein Augenmerk geworfen um sie nach den reinen Principien der Metaphysik der Rechtslehre umzuformen; nur hatte er vor dem Eigensinne der alten Juristen nicht aus der Stelle kommen können, welche auf ihren Pandekten und Institutionen und auf Kaiser Karls peinlicher Halsgerichtsordnung und andern empirischen Gesetzen bestanden: überdem ward auch dem Kanzler von ihnen immer mit dem Reichskammergerichte gedrohet.

Gundibert's Ankunft war ihm daher sehr erwünscht; denn mit dem konnte er sich über die reinen Rechtsgrundsätze von vorn verständigen. Nachdem er mit ihm alles abgesprochen hatte, eröffnete er ihm, er habe ihn zum Präsidenten der Regierung bestimmt,

sobald er sich von dem eigensinnigen alten Präsidenten, der so viele alte Rechtslehrer im Sinne und Gedächtnisse hatte, mit guter Art losmachen könnte. Indeß ward Gundibert als überzähliger Rath bey der Regierung angesetzt, um vorläufig das Mechanische des Geschäftsganges zu fassen, dessen auch der größte Rechtslehrer von vorn, wenn er nicht bloß in metaphysischen Büchern Recht sprechen will, nicht füglich ganz entbehren kann. Es ward dabey dem Hofrath Gundibert auch, vermöge einer vom regierenden Grafen hocheigenhändig vollzogenen Bestallung, ein gar erkleckliches Gehalt angewiesen. Der Graf warf aber, besonders in Finanzsachen, seine Augen weit um sich und bildete sich gern nach größern Herren. Es war daher bald nach dem Antritte seiner Regierung eingeführt worden, daß das Gehalt aller seiner Räthe und Officianten erst sieben Vierteljahre nachdem es fällig, ausgezahlt ward; so wie es in England allen geschieht die aus der Civil-List des Königs bezahlt werden, und alsdann wurde noch den größern Besoldeten Zehn vom Hundert und den Minderbesoldeten Fünf vom Hundert als Archa

abgezogen; so wie dieses in der großen Östreichischen Monarchie üblich ist. Diese der Kammerkasse des Grafen ganz ersprießliche Einrichtungen hatten den Erfolg, daß der gute Gundibert gar nicht zur Hebung kam.

Denn es war schon über des Kanzlers Einrichtungen von vorn, welche er mit der allgemeingebietenden Macht durchsetzte die solchen reinen Vernunftgeboten zusteht, längst ein allgemeines Mißvergnügen entstanden. Alle Geschäfte gingen verkehrt und durchkreuzten sich, der Graf ward mit Klagen und Beschwerden überlaufen und wußte sich nicht zu helfen, und die öftern Mandate des Reichskammergerichts vermehrten die Verlegenheit. Der Kanzler wußte zwar sich möglichst bey dem Grafen zu entschuldigen, und es ging eine Zeitlang. Da aber der Graf von seinem Kanzler, als Oberpräsidenten der Kammer, mehrmal Geld verlangte, und dieser, da durch manche von vorn dekretirte Ausgaben alle Kassen ganz erschöpft waren, kein Geld schaffen konnte, so verlor er bald das ganze Vertrauen des regierenden Herrn. Als nun vollends vom Reichskammergerichte

ein unklausulirtes Mandat ankam, in Frist von zwey Monaten alle die Neuerungen abzustellen welche auf Betrieb des Kanzlers waren eingeführt worden; so brach ein großes Ungewitter gegen ihn los. Die Beschuldigungen wurden immer heftiger und lauter; der Graf wollte ihn oft nicht einmal sprechen. Endlich kam, auf neue Beschwerden, ein neues Mandat, daß der Kanzler sich innerhalb zwey Monaten über verschiedene gegen ihn vom Lande erhobene Klagen verantworten sollte, und die Bauern und Bürger, denen er sehr verhaßt war, machten Miene, noch ehe zwey Monate vorbeygingen, über den Ursprung der Klagen wider ihn mit ihm persönlich werkthätig zu vernünfteln. Er fand also gerathen, seine besten Sachen in Sicherheit zu bringen, und verschwand in einer Nacht, ohne daß man ihm auf die Spur kommen konnte.

Nun fiel alles auf den Grafen selbst, der sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er die Kanzlerstelle dem alten Regierungspräsidenten auftrug, der seine Vormundschaft besorgt hatte; denn er hatte keinen andern Geschäftsmann. Der alte Herr ließ seine

erste Sorge seyn, alles wieder auf den ehemaligen Fuß zu setzen, um nur zuerst mit dem Reichskammergerichte auseinander zu kommen, wohin noch unerschwingliche Gerichtsgebühren zu bezahlen waren. Daher wurden die kritischen Philosophen aller Art und auch der Hofrath Gundibert unverzüglich ihrer Dienste entlassen. Der alte Präsident fing wieder an, wie es sonst gewesen war, das Land nach empirischen Grundsätzen zu regieren; und, was man von vorn nicht hätte vermuthen sollen, schon nach einigen Monaten schien es viel besser zu gehen.

Eilfter Abschnitt.

Gundibert hatte während der kurzen Zeit seines Geschäftslebens einen wahren Abscheu vor allem empirischen Verfahren bekommen. Bey der *absoluten Thesis* reiner Vernunftsätze von vorn und beym unbekümmerten Folgern daraus bleibt alles in der besten Ordnung, alles wird unbedingt postulirt oder deducirt oder allgemeingültig geboten, ohne

die geringste Rücksicht aufs Sinnliche oder Bedingte. Aber, lieber Gott! wie unordentlich sieht alles in der Sinnenwelt einem philosophischen Auge aus, wenn es recht an die nothwendige kritische Ordnung von vorn gewöhnt ist. Da ist nichts nothwendig, da ist alles bedingt, da richtet man mit dem einseitigen Laufe seiner vonvornigen Gedanken nichts aus, da soll man auf so mancherley Gegenwirkungen Rücksicht nehmen, da soll man so vielerley empirische Dinge genau wissen, wovon das Gemüth eines kritischen Philosophen nichts weiß oder ihr Wesen nach dem Belieben seiner reinen Begriffe bestimmt, da soll man die Gegenstände nicht nur von vorn, sondern auch von hinten, ja von mehrern Seiten betrachten; denn die verzweifelten empirischen Dinge haben auch gar zu viele Seiten, weshalb denn die vonvornige Theorie, die nur Eine Seite angesehen hat, zu der mannichfaltigen Praxis sehr selten passen will. Von vorn sieht ein Mensch-Gedankending schlicht aus, einer wie der andere *); alle haben reine Vernunft, ge-

*) Kant rechnet es der abstrahirten Verstandes-

setzt auch daß jede reine Vernunft anders vernünftelte, und von Neigungen ist kaum die Rede. Im empirischen Menschen geht aber alles kunterbunt untereinander, er ist oft stolz und nachgebend zugleich, geizig und verschwendrisch, ruhmsüchtig und niedrig denkend, philosophisch und unwissend.

---

welt wirklich hoch an, daß sie einförmig eben dieselbe bliebe. Er sagt: »Die Sinnenwelt kann nach Verschiedenheit der Sinnlichkeit in mancherley Weltbeschauern, auch »sehr verschieden seyn, indeß die Verstandeswelt, die ihr zum Grunde liegt, immer »dieselbe bleibt.« Es ist schwer zu begreifen, wie dieser berühmte Philosoph nach seinen eigenen Begriffen sagen kann, diejenige Verstandeswelt, welche der Sinnenwelt zum Grunde liegt (d. h. die Welt der Dinge an sich, denn die kritischen Meinungen sind doch nicht der Grund der Sinnenwelt,) immer dieselbe bliebe. Er behauptet ja sonst, man könne von ihr gar nichts wissen, folglich wahrlich auch nicht, ob sie immer dieselbe bleibt? Daß aber die Vorstellungen von einer intelligibeln Welt bey irgend einem Philosophen eben dieselben bleiben, zeigt weiter nichts, als daß er in seinem Systeme konsequent seyn kann, wenn auch dessen erster Satz willkührlich angenommen ist. Aber schon die intelligibeln Vorstellungen von zwey philosophischen Verstandesweltbeschauern welche sie alle von vorn für nothwendig angeben, weichen sehr von einander ab. Die kritischen Philosophen geben davon das ärgerlichste Beyspiel. Fichte, Reinhold, Beck, sind des Intelligibeln so gewiß, und weichen doch bis in den ersten Begriffen weiter von einander ab, wie die Weltbeschauer der Sinnenwelt.

FR

Gundibert sah nun recht ein, das Empirische könne in die Länge nicht bestehen, wenn es nicht von vorn durch den Menschen-Gedankending in Ordnung gebracht würde. Er bemühte sich dabey das Gedankending recht fest zu fassen, daß, vermittelst der Perfektibilität, die Menschen nach und nach reine Vernunftwesen werden würden und daß alsdann entweder keine Sinnenwelt mehr seyn, oder daß sie von der Verstandeswelt in vonvorniger Ordnung werde gehalten werden. Für jetzt aber war seiner Spekulation die jetzige empirische Unordnung der Sinnenwelt so zuwider, daß seine Absetzung ihm recht lieb war; denn sie gab ihm die Ruhe wieder womit ein kritischer Philosoph alle Gegenstände, ganz abgesehn von der Sinnenwelt, betrachtet; wodurch denn seine Philosophie eine viel kräftigere Miene macht.

Er richtete nun wieder seine Gedanken nach Halle, so wie der abgesetzte Hofprediger nach Jena. Er erfuhr von ungefähr, daß ein Paar Reisende angekommen wären welche einen Theil des Weges reiseten, und mehrerer Bequemlichkeit wegen eine Kutsche miethen wollten wozu sie Gesellschaft suchten.

Gundibert ward angenehm überrascht, da er in einem der Reisenden seinen ehemaligen Universitätsfreund den P. Benno Dachstein fand. Noch mehr aber wurden, sowohl er als der Exhofprediger höchlich erfreut, als sie die Ursache seiner Reise vernahmen. Er berichtete ihnen nehmlich, es solle ein allgemeiner philosophischer Reichstag gehalten werden, wozu alle deutsche Philosophen zusammenberufen wären, um zufolge der Kritik der reinen Vernunft nunmehr »dem Ganzen »des menschlichen Wissens die so lange ge»suchte Einheit und Festigkeit zu sichern,« *) und die leidigen Mißverständnisse, welche von je her in der Philosophie regierten, endlich einmal zu beseitigen. Der Reichstag war angesetzt in dem Marktflecken Querlequitsch, zwey Tagereisen weiter, in einem benachbarten Fürstenthume gelegen. Dahin wollten beide Herren reisen; denn, der andere Herr war ein kritisch-ästhetischer Kunstrichter von vorn, der die Rechte seiner eben erfundenen

---

*) Hr. Prof. Niethammer gab zu diesem Behufe ein philosophisches Journal heraus, das auch so etwas von einem kritischen Reichstage an sich hat. Es setzt viel kritische Grillen durch sich selbst, ohne Einheit und Festigkeit.

wissenschaftlichen »allgemeingültigen Theorie »der Poesie nach den nothwendigen Richtun»gen des menschlichen Gemüths *), nebst der »Anweisung, wie der Dichter in jeder Gränze »ins Unendliche streben müsse,« auf dem philosophischen Reichstage wahrnehmen wollte. Er hatte dabey im Sinne, den versammelten Vätern auch seine neue Theorie der Malerey und Bildhauerkunst im Grundrisse vorzulegen, welcher zufolge er darthat, »daß Ra»phael von Urbino durch eine ganz eigene »Begünstigung der Natur, die Pflicht des »Schönen aus Neigung erfüllt habe.« Diese Theorie konnte sicherlich nicht anders als rein von vorn entstanden seyn; denn der Herr wohnte in der freyen Reichsstadt Gengenbach an der Kinzing, und hatte nie ein Gemälde oder Bildhauerwerk gesehen. Er wohnte da, mochte aber vielleicht von dem berühmten Ossian abstammen; denn er war

*) Es war vermuthlich nicht der tiefsinnige Kunstrichter welcher in der Jenaschen Litteraturzeitung vom J. 1797 die Nummern 393 bis 396 geschrieben hat, um ein ähnliches Vorhaben anzukündigen, der auch wohl nicht in Gengenbach wohnen mag; aber er spricht wie der Gengenbacher, denn, les beaux-esprits se rencontrent.

der leibliche Bruder des gelehrten Nordbritten der »die Empfindungen einer schön kom»ponirten Musik oder einer fürs Herz ge»malten Geschichte mit einem Quadranten »maß« *).

Gundibert und der Exhofprediger entschlossen sich augenblicklich den deutschen philosophischen Reichstag auch zu besuchen. Sie machten Gesellschaft mit den beiden andern Herren und fuhren den folgenden Tag ab.

Es ist leicht zu erachten, daß die Unterhaltung kritisch war. Wer kann die transscendentalen Deduktionen zählen, welche in diesem Wagen von Munde zu Munde gingen? Der Formtrieb ergriff alle, sie entsagten dem Sachtriebe, aber der Spieltrieb vereinigte sie zu einer so lauten und ununterbrochenen Disceptation, daß sie alles Empirische vergaßen; sogar das Mittagsessen, wenn nicht der P. Benno daran erinnert hätte. Während des Kauens bekam der ästhetische Kunstrichter Lust sie mit seinem formalen Geschmacke zu unterhalten und ih-

*) Tristram Shandy, deutsche Übersetzung, IIIr Theil S. 86.

nen anzudeuten, wie er »jede ursprüngliche »Dichtarten in ihre ewige Gränzen fest»stellen wollte,« ohne weitere Rücksicht auf die empirischen Poeten, welche immer von hinten anfangen und mit ihrer Einbildungskraft die Gränzen der intelligibeln von der vorsichtigen kritischen Philosophie dem Verstande gegebenen Poesie (Poesis noumenon) beständig verrücken. Damit ward die Reisegesellschaft auch von ihm Nachmittags so unterhalten, daß sie ins Nachtquartier kamen da sie kaum glaubten abgereiset zu seyn; denn der Ästhetiker hatte unablässig deducirt und die andern hatten sanft geschlafen, besonders der Mönch, der bey dem Worte Geschmack sich nicht wohl etwas Formales denken konnte.

Indeß ist in dieser Sinnenwelt kein Glück ganz rein. Den andern Tag da sie sich kaum in den Wagen gesetzt hatten, kam der Exhofprediger auf Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft. Anfänglich stimmte der P. Benno in das transscendentale Lob dieses Buchs der Bücher ein, und beide handelten die Materien

von der Versöhnung und von der Begnadigung ganz friedlich nach reinem Principe ab, obgleich bey der letztern schon die reine Vernunft des P. Benno einigermaßen anfing eine bedingte Reinigkeit, nach dem heiligen Augustin, zu zeigen. Unglücklicher Weise aber gerieth der Exhofprediger darauf, einige eigentlich protestantische Lehren aus den in diesem Buche aufgestellten Grundsätzen herleiten zu wollen. Hier widerlegte ihn der P. Benno augenblicklich. Er war, als ein gelehrter Mönch, in der Dialektik sehr viel gewandter und mit einer viel stärkern Stimme begabt, als der arme Exhofprediger, der über Gott als eine Vernunftidee nur immer im Diskant hatte predigen können; daher behielt die protestantische Lehre Unrecht. P. Benno schritt darauf weiter, um die katholische Lehre in das hellste Licht von vorn zu setzen. Er zeigte die kategorische Nothwendigkeit der allgemeinen Kirche, welche, als ein reines Selbst, durch ihre absolute Selbstthätigkeit sich selbst setzt eben so wie das transscendentale Ich, und eben so wie dasselbe unmittelbar durch sich selbst einleuch-

leuchtet *). Die Transsubstantiation bewies er ungemein leicht; denn er zeigte, sie sey gerade so wie die Kaussalität: »die »Möglichkeit sey zwar von vorn durchaus

*) Dies versichert Hr Prof. Reinhold von der absoluten Thesis des Ichs und der absoluten Synthesis des Ichs und Nicht-ichs (S. Reinholds Auswahl IIr Th. S. 360). Es ist nicht einzusehen, wenn sich die allgemeine Kirche eben so absolut selbst setzt und durch sich selbst einleuchtet, daß sie irgend ein Ketzer wird widerlegen können. Herr Prof. Reinhold fordert auch eben daselbst, von dem welcher die Wissenschaftslehre Ich = Ich verstehen will: »Er müsse gegen sein bisheriges System »mißtrauisch gemacht und zum Ver»stehen des Neuen vorbereitet werden.« Eben dies mißtrauisch machen haben die katholischen Polemiker von jeher zum Grunde ihrer Bekehrungen gebraucht. Es hat wirklich ganz kürzlich ein gelehrter Katholik alle Lehren der katholischen Kirche nach den Grundsätzen der Kritik der reinen Vernunft ganz von vorn bewiesen, und den von der Kirche gegebenen katholischen Glauben »als das Einige in der »reinen Vernunft selbst gegründete Offenba»rungssystem« dargestellt. Er hat dazu eine ganz neue, die Kantische noch übertreffende Vernunft erfunden: »die reine Vernunft, ehe »sie noch theoretisch oder praktisch wird.« Diese Erfindung einer Theorie, ehe sie Theorie wird, ist ein würdiges Gegenstück zu dem »Setzen des »absoluten Ichs,« das eine Handlung seyn soll. Das Buch ist betitelt: »Religion, Offenbarung »und Kirche, in der reinen Vernunft aufgesucht, »von P. Ulrich Peutinger, Benediktiner des »Reichsstifts Irrsee, Erzbischöfl. geistl. Rath und »der Dogmatik öffentlichen Lehrer auf der hohen »Schule zu Salzburg. 1796, 8.«

»unbegreiflich, aber die Realität dennoch »nothwendig gegründet.« Die nothwendige Verehrung der Jungfrau Maria folgerte er in bündigster Form aus dem absoluten Begriffe der Kirche von vorn. Zu widerlegen war P. Benno so wenig als Prof. Fichte; denn er setzte alles absolut durch sich selbst. Doch hatte er auch seine problematische Theologie von vorn; denn er zeigte, der Dienst der den Heiligen erzeigt würde, müsse, auch abgesehen von dem ausdrücklichen Gebote der Kirche, möglich und geltend seyn »auf den Fall daß sie Heilige und Fürsprecher für uns wären; so wie, nach Kant, alle redliche Eide in keinem andern Sinne abgelegt werden *).« Seine katholische Philosophie gedieh endlich bis zur Verdammung aller Ketzer die er, frenlich mit

---

*) Kant sagt: »Da es eine Ungereimtheit wäre »zu schwören, daß ein Gott sey, so bleibt »noch die Frage: ob nicht ein Eid möglich und »geltend sey, da man nur auf den Fall, »daß ein Gott sey (ohne wie Protagoras »darüber etwas auszumachen) schwöre? — In »der That mögen wohl alle redliche und mit »Besonnenheit abgelegten Eide in keinem »andern Sinne gethan worden seyn.« S. Kants Tugendlehre, S. 180.

Bedauern der Gegenwärtigen, von vorn aus lauter Postulaten der reinen Vernunft herleitete, ohne sich einmal der Konzilien zu bedienen, welche auf allen Fall noch empirisch im Hinterhalte lagen.

Der Prediger eiferte sehr, um solche Trugschlüsse zu widerlegen, und ward mißmüthig daß seine feine Stimme überschrieen wurde. Der Ästhetiker ärgerte sich daß er nicht zum Worte kommen konnte, um seine Belehrung über die nothwendigen Gränzen der vonvornigen Poesie weiter fortzusetzen, und doch auch vor der tönenden Stimme des P. Benno nicht einschlafen konnte, wie gestern seine Reisegefährten. Gundibert, dem von den Neigungen seiner jungen Jahre besonders die Abneigung gegen das Disputiren über Religion übrig geblieben war, hatte den Disput schon lange mit Mißfallen angehört, und sagte endlich halb laut: »Was kann man »nicht beweisen, wenn man unternimmt, in»nerhalb der Gränzen der reinen Vernunft »von vorn in eine übernatürliche Offenba»rung hinein philosophiren zu wollen. Ich »wollte, Kant hätte dies Buch nicht geschrie»ben!« — Durch diese Worte aber zog er

sich die philosophischen Gottesgelehrten beiderseits über den Hals, die nun mit hoher und tiefer mit feiner und grober Stimme zugleich sehr heftig in ihn hinein disputirten. Er schwieg. Die Gesellschaft war an diesem Tage nicht in so guter Laune als am vorigen, den Mönch ausgenommen, der mit sich wohl zufrieden war seine Gegner zum Stillschweigen gebracht zu haben, und sich daher das Mittagsessen, nicht weniger nach der Ankunft in Querlequitsch das Abendessen, desto besser schmecken ließ.

Zwölfter Abschnitt.

Die Reisenden hatten alle Mühe in Querlequitsch unter Dach zu kommen; denn alle Häuser waren voll von Philosophen aller Systeme und Bekenntnisse, die von den deutschen Universitäten zusammengekommen waren. Nur sah man den berühmten Kant nicht, auch erschienen nicht Reimarus, Eberhard, Plattner, Selle, Herz, Reinhold, Klein, Feder, Hufeland, Tiedemann, Pistorius, Schwab, Fürstenau, der neue Änesidemus, und andere mehr welche man auf einem deutschen

philosophischen Reichstage vorzüglich hätte erwarten sollen. Man wartete noch einige Tage auf solche Männer; da sie aber nicht kamen, so ward beschlossen den philosophischen Reichstag ohne sie zu eröffnen.

Zuerst trat unter Trompeten- und Paukenschall der Reichstagsherold Heidenreich auf, um das Grundgesetz auszurufen, das jeder zu beschwören hätte, wenn er für einen philosophischen Deputirten angesehen werden wollte, nehmlich:

daß vor Kant gar keine Philosophie existirt habe.

Dies wurde bey weitem von dem größern Theile mit Akklamation angenommen; aber der minder zahlreiche Theil wollte es nicht für ein Grundgesetz gelten lassen. Sie wurden indeß bald überstimmt, und, alles Protestirens und Disputirens ungeachtet, ward durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen: wer das Grundgesetz nicht annehmen wolle, möge lieber die Versammlung verlassen. Es zog also ein nicht geringer Theil der Anwesenden ab, einige mit Grimm, einige mit Achselzucken, andere mit Lachen.

Die Überbleibenden wünschten sich wechselseitig Glück, durch die Bekanntmachung des Grundgesetzes die Reichstagsversammlung sogleich von den falschen Brüdern gereinigt zu haben; denn nun sey zu erwarten, »daß ihre »philosophirende Vernunft über ein höchstes »Princip des Wissens mit sich selbst ei»nig sey *) und folglich Kanten, das heißt »sich selbst, verstehe.«

Nachdem sich nun alle Anwesenden durch vonvorniges Zeichen, Wort und Griff, als

---

*) Hr Prof. Reinhold verlangt (a. a. O. S. 252), daß die philosophirende Vernunft mit sich selbst auf diese Art einig sey, wenn nicht das Verstehen der Kritik der reinen Vernunft vom Zufalle abhangen solle. Es wird vermuthlich der Sinn seyn, daß die philosophirende Vernunft des Lesers der Kritik über irgend ein Princip das sie für das höchste Princip ihres Wissens annimmt, mit sich einig seyn möge. Ist dieses, so können Plattner, Selle, Schwab, Tiedemann, der neue Änesidemus u. a. Kants Schriften ohne Zufall verstehen. Aber der Sinn den der philosophische Reichstag zu Querlequitsch diesen Worten unterlegte: »daß die philosophi»rende Vernunft mit Kants höchstem Princip »einig seyn müsse, um Kanten und sich selbst »zu verstehen,« kann nicht der Sinn eines Reinhold seyn; denn da würden obige Worte bedeuten: die philosophirende Vernunft müsse Kants höchstes Princip des Wissens annehmen, ehe sie seine Schriften anders als durch einen Zufall verstehe, und müsse ihn also verstehen, ehe sie ihn versteht.

ächte kritische Philosophen zu erkennen gegeben und sich dadurch wechselseitig legitimirt hatten; so schritten sie zum Wesentlichen. Es wurden die verschiedenen Gegenstände und Grundsätze niedergeschrieben, über welche nach und nach sollte verhandelt und eine allgemeine Übereinkunft getroffen werden, damit die Mißverständnisse, womit die Philosophie von jeher wie mit Bandwürmern und Blasenwürmern, behaftet gewesen sey, endlich gründlich gehoben würden.

Es ward hierauf eine Materie nach der andern vorgenommen; zuerst die wichtige Lehre von der Freyheit, worüber, wie bekannt, die kritische Philosophie so original ist. Aber obgleich man alles aus nothwendigen allgemeingültigen Gründen von vorn herleitete, so ward doch nichts ausgemacht, und fast keiner der Deputirten wollte zugeben daß der Vortrag des andern die Begriffe zur objektiven Einheit der Apperception bringe; denn jeder folgte seiner eigenen absoluten Spontaneïtät. Sie redeten sehr oft alle zugleich, und jeder warf dem andern vor, er verstehe ihn nicht. »Hierin mögen die Herren wohl alle

»Recht haben,« sagte ein vermuthlich eingeschlichner falscher Bruder ganz laut, indem er die Versamlung verließ. Ein wohlmeinendes Mitglied that den Vorschlag: die Klage nicht verstanden zu werden, solle kein Hinderniß seyn sich über die Sätze zu vereinigen; denn wenn man nur der Tafel der Kategorieen allenfalls blindlings folge, so müsse sie nothwendig von vorn auf den rechten Weg leiten. Dieser Vorschlag aber, welcher viele Berathschlagungen würde abgekürzt haben, ward nicht angenommen; obgleich ein einsichtsvolles Mitglied anführte, daß der große Fichte — vor dessen Namen sich zugleich alle Häupter neigten — den Ausspruch gethan habe, »daß bis »diese Stunde noch keiner gezeigt habe, »daß er die Kantischen Schriften verstehe *).« Dennoch hätten, sagte dieses Mitglied, die Kantischen Schriften eine wichtige Revolution in der Philosophie zu Wege gebracht, welches nicht seyn könnte, wenn sie nicht den Vor-

---

*) Herr Fichte behauptet dies wörtlich und im ganzen Ernste, und von seiner Wissenschaftslehre versichert er, sie würde auch nicht verstanden: weil sie, wie er sehr naiv sagt, noch kaum gelesen werde. S. Reinholds Auswahl IIr Theil, S. 334.

zug hätten, wirken zu können ohne verstanden zu werden.

Die Philosophen gingen indeß in ihren Sitzungen von Gegenstande zu Gegenstande, ob sie gleich über wenige überein kommen konnten. Besonders wurden mehrere Vorträge über das Vonvorn und Vonhinten gehalten. Sie kamen zwar alle in der Verachtung der Vonhinten-Philosophie, welche sich auf Erfahrung bezieht, überein; doch konnten sie sich über das Vonvorn auch nicht völlig vereinigen; denn sehr oft hatte jeder ein anderes Vonvorn. Es that daher ein Mitglied den Vorschlag, ob man nicht außer der Vonvorn-Philosophie, welche freylich die hauptsächlichste wäre, um die verwerfliche Vonhinten-Philosophie außer Achtung zu bringen lieber eine Seiten-Philosophie zulassen möchte, weil einiges was vorgebracht worden, nicht völlig von vorn und folglich nicht ganz nothwendig und allgemeingültig zu seyn scheine, und sich doch auch nicht auf Erfahrung gründe. Dies ward aber gänzlich verworfen, und beschlossen, es müsse alle Philosophie streng von vorn ihren Ursprung nehmen, besonders die Philosophie aller

Mitglieder solle einzig von vorn, bloß aus ihrem denkenden Subjekte, ohne alle Wahrnehmung gefunden seyn.

Darauf ward über die Anwendung der vonvornigen Philosophie auf die sinnliche Welt gehandelt, in mehrern Sitzungen, welche die friedlichsten und angenehmsten des Reichstags waren. Viele Mitglieder legten ihre verschiedenen Werke vor, worin sie der Politik, der Theologie, dem Finanzwesen, der Naturwissenschaft, dem Kirchenrechte, der Poesie, der Mineralogie, und der Geschichte, durch Anwendung der Principien von vorn eine ganz andere Gestalt gegeben hatten. Alle wurden mit dem größten Beyfalle aufgenommen, weil durch jede die nothwendige allgemeingebietende Herrschaft der vonvornigen Philosophie über alle empirische Wissenschaften und Künste festgesetzt war. Der ästhetische Reisegefährte Gundibert's ärntete hier mit seiner neuen Gränztheorie der Dichtarten und mit seinem Streben nach Unendlichkeit das größte Lob ein, nächst derselben aber Schellings Naturwissenschaft und Schaumanns Erklärung des Vaterunsers; und es ward bewundert, wie alle

drey wichtige Werke, so ganz rein von vorn, in bloßen ursprünglichen Bestimmungen des vorstellenden Subjekts der drey Herren, ohne alle Einwirkung der Objekte gegründet wären.

Ferner ward über die Geschichte gehandelt, und mit beynahe allen Stimmen beschlossen, sie solle durch Unterlegung eines allgemeingültigen Princips von vorn zur Wissenschaft erhoben werden. Es ward festgesetzt, jede Geschichte solle künftig von vorn geschrieben werden, nach einem Naturzwecke den die vonvornige Philosophie der Natur vorschreibt, und um zugleich die Richtigkeit dieses Zweckes zu beweisen. Dabey ward bemerkt, daß hiedurch die vonvornige Philosophie sehr männlich einen Theil des empirischen Landes erobere; da die Geschichte bisher noch immer aus Erfahrung geschrieben worden, Es wurden die Grundlinien der pragmatischen Weltgeschichte und der Grundriß der neuern Menschengeschichte, verfaßt von den künftig berühmt werden sollenden Professoren Pölitz und Woltmann, ausführlich vorgelesen und vom ganzen Reichstage einmüthig probat befunden, um den kritischen Naturplan der fort-

schreitenden Kultur, ohne Rücksicht auf Verbindung der Geschichte mit sich selbst, zu beweisen. So ward auch aus gleichem Grunde des Hrn Krug Recept zu einer objektiven Geschichte der Philosophie, und des Hrn Goeß Versuch einer vonvornigen Geschichte der Philosophie, worin den alten Philosophen bewiesen wird, daß sie »die »Wissenschaft der nothwendigen und allgemein»gültigen Formen der ursprünglichen Vermögen »des menschlichen Geistes nicht inne hatten,« mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen.

Darauf kamen die Herren auf die Religion. Mit großem Wohlgefallen wurde angezeigt, daß außer Kants Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft, die kritische Philosophie noch drey klassische Bücher hervorgebracht habe, nehmlich: des in sich selbst berühmten Hrn Fichte Kritik aller Offenbarung, des in Strelitz und Jena berühmten Hrn Niethammer Religion als Wissenschaft, und des unberühmten Hrn Tieftrunk Kritik der Religion. Man freute sich, daß die Religion, schon seit Moses Zeiten schwankend, nun endlich auf die vonvornige Philosophie unerschütter-

lich sey gegründet worden. Diese Freude aber welcher sich fast alle Anwesende beynahe eine Viertelstunde lang unbedingt überließen, ward durch den P. Benno unterbrochen, der, sobald er zum Worte kommen konnte, aufstand, um aus dem Inhalte dieser Bücher zu zeigen, daß eins oft von ganz andern Grundsätzen ausginge als das andere, und jedes zu manchen andern Resultaten führe. Er drang daher standhaft darauf: ohne einen unfehlbaren Richter in Religionssachen, sey nie zur Glaubenseinigkeit und Gewißheit zu kommen. Man müsse also der Kirche gehorchen, und dem Tridentinischen Kirchenrathe der alle Religionslehren durch den heiligen Geist bestimmt habe. Fast alle Mitglieder riefen aus, solche Bestimmung hebe alle absolute Spontaneïtät des menschlichen Denkens auf. Aber P. Benno, durch dialektische Gewandtheit und derbe Stimme höchstbegünstigt, trieb sie so stark ein, daß endlich, um aus der Sache zu kommen, durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen ward: Die Versammlung solle, dem Beispiele der Reichsversammlung zu Regenspurg zufolge, über alle Religionssachen in Theile gehen. Aber auch da noch überschrie

P. Benno, nebst drey andern kritischen Mönchen, welche mit ihm den katholischen Theil ausmachten, die funfzig übrigen alle.

Nachdem sich die protestantische Majorität von diesem unvermutheten Siege der katholischen Religion einige Tage lang erholet hatte, ward der Vorschlag gethan, das reine Naturrecht von vorn vorzunehmen, weil doch darauf so viel ankomme. Dieser Vorschlag ward mit allgemeinem Beyfalle angenommen, zumal da mehrere Abgeordnete erklärten, daß sie sich mit diesem wichtigen Gegenstande besonders beschäftigt hätten und tief in denselben eingedrungen wären. Über diese so wichtige Materie wurden eine Menge Sitzungen gehalten. Jeder trug das Naturrecht vor, so wie er es bearbeitet hatte. Als alle Vorträge geendigt waren, fanden sich nicht weniger als dreyzehn verschiedene Systeme des reinen Naturrechts *), alle aus reinen nothwendigen all-

*) Es scheint fast, daß diese dreyzehn Systeme des Naturrechts, welche auf dem Reichstage zu Querleqitsch vorgetragen wurden, nicht mit unter den funfzehn unter sich ganz verschiedenen — meist kritischen — Naturrechten begriffen sind, welche nach D. Seidenstickers Geist der juristischen Literatur

gemeingültigen Rechtsgrundsätzen der reinen Vernunft hergeleitet, und dennoch alle gänzlich verschieden und einander in vielen Resultaten widersprechend. Dies verursachte ein allgemeines Mißvergnügen. Ein großer Theil der Abgeordneten verließ nach und nach die Versammlung, weil sie glaubten nicht verstanden zu werden und nicht Recht behalten konnten. Die dreyzehn Verfasser der dreyzehn verschiedenen reinen Naturrechte blieben noch versammelt, und es ward von dem Reichstagsherolde, der selbst einer von ihnen war, ein Versuch gemacht sie zu vereinigen. Aber vergeblich; jeder blieb bey seinen reinen Grundsätzen von vorn, so wie sie in seinem denkenden Subjekte entstanden waren. Als der Lärm und das wechselseitige Geschrey allzuarg ward, verließen acht von den reinen Naturrechtslehrern die Versammlung; die fünf übrigen fuhren fort mit großem Grimme über das reine ursprüngliche Vernunftprincip des

---

vom J. 1796 bloß in diesem einzigen Jahre erschienen; Kants reine Rechtslehre noch ungerechnet, die wieder von allen funfzehn verschieden ist: ein merkwürdiger Beweis der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der reinen Grundsätze von vorn.

Rechts zu streiten, sie kamen vom Streiten zum Schimpfen, und es ging nahe dabey her, daß einer den andern, wider den ersten Grundsatz jedes ihrer Naturrechte, zur Sache gemacht hätte.

Als dieses naturrechtwidrige Sachenunrecht immer lauter und lauter ward, suchten die Abgeordneten welche bey den dreyzehn Naturrechten nicht persönlich interessirt waren, zu entkommen. Sie drängten sich in der Thür; Gundibert stolperte und fiel einen Theil der Treppe herunter. Einer der weggehenden Philosophen nahm ihn unter dem Arme und führte ihn nach Hause. Da besah er den Schaden und verband ihn; denn es war glücklicher Weise der Barbier des Orts. Gundibert konnte den größten Theil der Nacht nicht schlafen, theils wegen Schmerzen, theils wegen der Betrachtungen die sich ihm aufdrängten über die Versammlung so vieler Philosophen, wovon er sich eine große Hoffnung gemacht hatte.

Bey seiner neuen Liebe des Formalen und Transscendentalen, hatte er seine alte Liebe zur Anständigkeit und Billigkeit nicht verloren. Er sagte bey sich selbst: Der kategorische

Impe-

Imperativ, und so viel Haß und Zorn! Der von vorn nothwendige Urgrundsatz des Rechts, und drenzehn ganz verschiedene Naturrechte von vorn! Könnte es wohl in einer von vorn nothwendigen Maxime liegen, die allen denkenden Wesen zum Gesetz werden müßte, daß beides so seyn sollte? Aber dann wäre ja der moralische Imperativ nicht kategorisch und das Urprincip des Rechts nicht Ur? — Die Augen fielen ihm endlich zu, da er sich mit dem Gedanken beruhigte, der ihm gleich hätte einfallen sollen, daß die empirische Welt nun einmal nicht so ordentlich ist als die Verstandeswelt. Er sah ein, es werde mit den Menschen nicht eher besser werden als bis sie alles Sinnliche ganz ablegten, und der problematische Mensch-Gedankending in ihnen regierte. Doch indem er einschlief, konnte er nicht umhin zu beseufzen, wenn durch die Perfektibilität der menschlichen Natur die Menschen sich immer mehr zu reinen Verstandeswesen bilden sollten, daß die Philosophen nicht beflissen wären zuerst den Anfang zu machen.

Dreyzehnter Abschnitt.

Den andern Morgen besuchte ihn sein chirurgischer Mitphilosoph, besah und verband den Schaden. Gundibert theilte ihm die Gedanken seiner schlaflosen Nacht und seine Bekümmerniß über den philosophischen Reichstag mit. Er freute sich daß in Querlequitsch selbst ein Philosoph ansässig war, wunderte sich aber daß er, nachdem er sich zum Philosophen heraufgearbeitet hätte, noch ein Bartscherer bliebe; er selbst — fügte er hinzu — wäre ein Leinweber gewesen, webte aber nicht mehr, seitdem ihm die kritische Philosophie in alle Nerven gedrungen sey.

»Daran thun Sie sehr unrecht,« versetzte der Wundarzt; »denn nichts als ein Philo»soph zu seyn, beschwert den Magen und »das Gehirn, ist eben so, als wenn einer »nichts als Rebhühner essen wollte. Zuwei»len philosophiren ist gut; aber es thut selbst »der Philosophie sehr wohl, wenn man da»zwischen bestimmte mechanische Arbeiten zu »verrichten hat, besonders nützliche. Nun weiß »ich nicht, ob nicht beynahe die Leinweberey »nützlicher ist als die Chirurgie; wenigstens

»was sie macht, wird sicherer so fertig wie »man es haben will. Eben wegen der Un»sicherheit habe ich mich noch auf ein Geschäft »gelegt, dessen Resultate zuverlässiger sind »als die der Wundarzneykunst und der spe»kulativen Philosophie, und gewiß weniger »problematisch als die nichtsinnlichen Verstan»desanschauungen und der Mensch = Gedan»kending. Ich bin jetzt eigentlich ein Grütz»müller, und Barbier und Wundarzt nur »nebenher.«

»Ein Grützmüller?« rief Gundibert mit Erstaunen.

»Ja wohl ein Grützmüller, welches mir »sehr lieb ist; und wären die meisten Philo»sophen die wir seit vier Wochen so eifrig »haben disputiren hören, Grützmüller, oder »Uhrmacher, oder Sattler: so würde die Phi»losophie eben nichts verlieren, und die »menschliche Gesellschaft würde doch etwas »gewinnen. In der Sattlerwerkstätte und »am Werktische des Uhrmachers kommt zu»weilen eher ein wenig gesunde Vernunft in »die Köpfe, als durch die Kritik der religiö»sen Dogmatik oder durch die vonvornige »Naturwissenschaft, und manche ehrliche Satt-

»ler und Drechsler werden von den Dingen »in dieser Sinnenwelt viel richtiger und deut- »licher afficirt, als viele Philosophen durch »die Beziehung der Kategorieen auf die sinn- »lichen Anschauungen. Sie selbst würden »künftige Nacht viel ruhiger schlafen und »morgen früh viel heller philosophiren, wenn »Sie heute Leinwand weben oder Strümpfe »stricken wollten, wofern Sie nichts bessers »wüßten.«

Gundibert seufzte, weil er an die glück- lichen Zeiten zurückdachte, da er wechsels- weise webte und mit dem alten Speciale phi- losophirte. Doch war er neugierig zu wis- sen, wie die Philosophie und Grützmüllerey bey seinem Wundarzte zusammen gekommen wären?

»Das will ich Ihnen umständlich erzäh- »len. Man sagt, die Barbiere wären ge- »schwätzig, und ich bin noch ein Philosoph »dazu. Ich habe in Jena Medicin studirt »und, versteht sich, auch Philosophie; denn »Sie wissen ja, das was wir zuerst auf Uni- »versitäten zu lernen ermahnt werden, ist »das was wir in der Welt am wenigsten »brauchen können, es wäre denn, um selbst

»für die Welt unbrauchbar zu werden. Also »ehe es an die Medicin ging, gings an die »Philosophie, versteht sich an die kritische, »welche in Jena allgemeingeltend war. Man »sagte mir schon in der Schule, ohne Philo=»sophie könnte ich kein Arzt werden; also »füllte ich vor allen Dingen ein paar Jahre »lang meinen Kopf mit den reinen Vernunft=»begriffen an, damit ich die Medicin künftig »recht tüchtig darauf gründen könnte; und »ich war so weit gekommen, daß ich alles »Empirische verachtete, welches, wie Sie wis=»sen, das Kennzeichen eines ächten vonvorni=»gen Philosophen ist, sonderlich wenn die »Kritik erst anfängt Revolution in ihm zu »machen. Ich mußte nun endlich auch an »die Medicin, obgleich sehr ungern. Ich »wollte da meine nothwendigen Begriffe von »vorn anwenden; aber das ging sehr wider »den Strich. Es sind in Jena vortreffliche »Lehrer der Arzneywissenschaft, wie Sie wis=»sen; diese brachten mich, theils durch Über=»zeugung, theils durch ein gelindes Lächeln »am rechten Orte, von dem vonvornigen »Dünkel ziemlich zurück, der damals unter »den Studenten in Jena für philosophische

»Wissenschaft galt. Ich legte mich nun eifrig »auf die anatomischen und physiologischen »und chemischen Kenntnisse, welche die wah»ren Vorkenntnisse zur eigentlichen Medicin »und Chirurgie sind, nicht aber spekulative »Hirngespinnste, und sodann auch auf diese »wichtige Wissenschaften selbst. Als ich nach»her wieder auf Philosophie zurückkam, nach»dem ich Erfahrungswissenschaften mit Ver»stande getrieben hatte, sah ich wie leer die »dürre vonvornige Spekulation den Geist »läßt; denn keine menschliche Erkenntniß kann »ohne Erfahrung entstehen, und kann nie et»was werth seyn, wenn sie der gesunden Ver»nunft und der Erfahrung widerspricht.«

Gundibert rief aus: »Ich hoffe dies soll »kein Seitenblick auf die kritische Philosophie »seyn; die widerspricht nie der Erfahrung; »denn die reinen Verstandesbegriffe gehen vor »aller Erfahrung voraus. Schlimm genug »für die Erfahrung, wenn sie ihnen wider»spricht; denn sie sind nothwendig und unbe»dingt gebietend.«

»Gebieten aber wie der römische Kaiser in »Jerusalem! Das habe ich gemerkt, je mehr »ich Erfahrungen machte.«

»Das mag leider so seyn; aber es sollte »nicht so seyn; denn die Postulate der rei»nen Verstandesbegriffe sind nothwendig.«

»Eben so wie ich nicht ein Grützmüller »seyn sollte; denn ich machte die theoreti»sche Voraussetzung in nothwendiger prakti»scher Absicht, daß ich Doktor werden sollte. »Ich brachte fünf Jahre in Jena zu, nicht »ohne Nutzen für meinen Geist, und mußte »während dieser Zeit meinen Unterhalt durch »mancherley Fleiß und durch eine kleine me»dicinisch-chirurgischr Praxis suchen. Dies »letzte war, nach den Statuten, eigentlich »unerlaubt. Als ich nun die Erlaubniß durch »die Doktorpromotion erlangen wollte, fand »sichs daß ich zwar vielleicht nicht allzu unge»schickt war, aber gewiß allzu arm. Was »nun zu thun? Die Praxis ist gülden; also »muß die Erlaubniß dazu mit Golde bezahlt »werden; dawider ist kein Wort zu sagen. »Ich that also auf die Doktorwürde Verzicht, »und konnte es, weil ich mich glücklicher »Weise auf Wundarzney- und Entbindungs»kunst vorzüglich beflissen hatte. Ich setzte »mich hier in Querlequitsch, wo eben der »Barbier gestorben war. Der Ort gefiel mir

»von vorn in meinem Gemüthe, weil's hier »noch wohlfeiler leben ist als in Jena, und »weil die Leute ein wenig thöricht sind.«

»Wie kann das letztere eine Ursache gewe»sen seyn? Sollte ein weiser Mann verlan»gen unter Thoren zu leben?«

»Warum nicht? Demokrit wohnte in Ab»dera, und sogar Hippokrates ist einmal da »gewesen. Die thörichten Leute welche ihre »kleinen unschädlichen Thorheiten nicht ver»bergen, sind viel leichter zu ertragen, als »die überweisen Magister; denn diese sind oft »noch mehr als Thoren und langweilig dazu. »Überdieß kann man über die gutmüthigen »Thoren mit gutem Gewissen herzlich lachen, »wenn man nicht gar ein Heraklit ist; aber »über die weisen gravitätischen Thoren, so »wie die waren die unsern Reichstag besuch»ten, muß man zuletzt zwar auch lachen; aber »doch nicht bis man sich über ihren Unsinn »und den Schaden den sie verursachen, geär»gert hat.«

»Nun wie ging es Ihnen denn unter den »Thoren, weil Sie doch glaubten nnter de»nen besser leben zu können?«

»Anfänglich nicht sonderlich, durch meine

»Schuld! Denn ich hatte sie, aus alter Un»art, von vorn her beurtheilt, und sie, durch »einen Satz der in meinem denkenden Sub»jekte ohne Wahrnehmung entstand, für all»gemeinere Thoren gehalten als sie wirklich »waren. Stellen Sie Sich vor: die Männer »barbieren sich selbst, und weil sie unbefan»gen und gutmüthig sind, kommen offene »Wunden gar nicht, und, weil sie von ein»facher Kost leben, Geschwüre selten vor; die »Weiber aber gebären ihre Kinder ohne Hülfe »im Stehen oder Gehen, so gesund und kräf»tig sind sie. Das war nun freylich gut fürs »Ganze, aber nicht für mich; ich mußte also »weiter um mich sehen. Ich kam hieher ge»gen das Ende der Regierungszeit des vori»gen Fürsten. Der war ein Freund des phy»siokratischen Lehrgebäudes, einer hohen Theo»rie der möglichsten Glückseligkeit eines Lan»des. Um es in seinem Lande einzuführen, »hatte er sich einen berühmten Professor ver»schrieben, sein Land physiokratisch einzu»richten. Das geschah auch, mit ziemlichem »Widerspruche der Kammer und mit manchem »Verluste und Unordnung. Die Leute mach»ten sonst in unserm Flecken allerhand grobe

»wollene Zeuge, leinene Bänder, und schnitz»ten und drehten aus Holz allerlerley nütz»liche Sachen und einige Spielwerke. Das »ward abgeschafft, und befohlen, sie sollten »ihren Ackerbau erweitern, und daher wur»den auch viele Morgen Wald ausgehauen, »um mehr Ackerbau zu haben. Dadurch fie»len denn die hölzernen Löffel, Mulden, Nuß»knacker und Spinnräder von selbst weg; »und weil in den ersten Monaten der gelehr»ten Regierung alle Gemeinheiten ohne Un»terschied getheilt wurden, so mußten die »Schafe abgeschafft werden und also die wol»lenen Zeuge auch. Der gelehrte Oberamt»mann machte jährlich dem Fürsten künstliche »lange Tabellen vom reinen Ertrage, bis gar »kein reiner Ertrag mehr da war; denn ob»gleich unsere Einwohner ihren Ackerbau sehr »vermehrt hatten, so verarmten sie doch bey »der unwiderleglichen Theorie von vorn, nach »welcher sie reich werden sollten. Ehemals »als sie Schafe hielten und wollene Zeuge in »der Nachbarschaft verkauften, aßen sie öfter »Fleisch; seit der physiokratischen Veränderung »fiel dies weg und sie nähren sich jetzt, so wie »das ganze Oberamt, hauptsächlich mit Grütze,

»wie Sie und alle fremde Philosophen wer»den bemerkt haben, denen auch nichts als »Grützspeisen vorgesetzt werden konnten. Nun »bemerkte ich daß der Buchweizen und die »Gerste von auswärtigen Fuhrleuten bey uns »abgeholt und uns als Grütze wiedergebracht »ward. Bald nach der Zeit, als ich in Jena »der leeren Spekulation von vorn überdrüssig »war, und doch noch die Spekulation liebte, »legte ich mich ernstlich auf die Mathematik, »und brachte es besonders im Studium der »Mechanik ziemlich weit. Ich wagte es also, »mit Hülfe eines geschickten Müllers, eine »Windmühle zum Grützmachen zu bauen, der»gleichen man hier im Lande noch nicht ge»sehen hatte. Seit der Zeit wird hier die »Grütze viel wohlfeiler gegessen; der fremden »Fuhrleute kommen zwar jetzt viel weniger, »aber ich habe mein gutes Auskommen, und »ich darf sagen die Einwohner auch.«

Gundibert fand, dies letztere sey durch sich selbst noch einleuchtender, als der Ursatz Ich = Ich, und doch war es nur etwas Empirisches. Er fragte: ob denn diese Verbesserung dem jetzigen Fürsten zu Ohren gekommen sey; denn er habe gehört, der Fürst

sey ein Philosoph, und er glaube es um so viel mehr, da er vermuthe, daß der Fürst den philosophischen Reichstag in seinem Lande veranlaßt habe.

»Das glaube ich kaum,« versetzte der Wundarzt. »Überhaupt ob er ein philosophi»scher Fürst ist, weiß ich nicht; daß er ein »gerechter und guter Fürst ist, weiß ich wohl, »der sehr für sein Land sorgt, daher es bey »uns auch täglich besser wird.«

»Dann muß der Fürst gewiß ein Philo»soph seyn, der alles von vorn muß genau »untersucht haben. Sie wissen den alten »Spruch: Glücklich ist das Land wo die »Fürsten philosophiren oder die Philosophen »regieren!«

»Daß ein Fürst philosophire, mag wohl »gut seyn, nur bey Leibe nicht von vorn; »denn so viel ich einsehen kann, ist ein Staat »auf keine Weise ein Gedankending. Wenn »aber irgendwo Philosophen regieren sollten; »so gehe ich ihnen aus dem Wege, allenfalls »bis nach Konstantinopel. Denn ich traue »mich eher mit dem Großvisir oder mit dem »Kapigi Bacha zurechte zu kommen als mit

»einem theoretischen Philosophen der etwas »zu befehlen hat.«

»Es ist wahr, das Wissen von vorn »macht oft peremptorisch, das habe ich auch »gefunden. Indeß können wenigstens die »Philosophen den Fürsten sehr nützlich seyn. »Ich dächte, Sie sollten suchen Ihrem Für»sten bekannter zu werden. Ein so philoso»phischer Kopf wie Sie könnte ihm vielleicht »manche gute Idee mittheilen.«

»Ey ja! wenn der Fürst vom Grützmachen »und vom Wundenverbinden etwas wissen »will, so steh' ich ihm zu Dienste, sonst aber »auch über weiter nichts. Es ist kein trübse»ligeres Ding in der Welt als ein Philosoph »der über Dinge Rath geben will die er nicht »versteht. Und dann ist, Fürsten Rath zu »geben, etwas gefährlich; daher ists am be»sten, daß der vom Hofe wegbleibt, der da »nichts zu thun hat. Fürstengunst ist wie »der Blitz der das Erdreich fruchtbar macht, »aber auch oft Bäume zerspaltet und Men»schen tödtet, die darunter Schutz suchten. »Ich will fern vom Blitze und vom Hofe »bleiben.«

»Ey nun, so sehr gefährlich muß doch der

»Hof nicht seyn; es leben ja da so viele Leu»te, ohne Gefahr und Schaden.«

»Freylich wohl, lieber Herr! Aber die »Hofleute sind ganz andere Leute als wir. »Stroh trifft der Blitz nicht leicht, und was »bey Hofe Metall ist, gleicht einer fest ver»schlungenen Kette, wodurch die Gefahr in »irgend einen Graben oder Sumpf abgeleitet »wird. Wir Gelehrten sind aber gemeiniglich »wie ein dünner Klingeldrat, der zerbrochen »und mit einem Ende Bindfaden wieder zu»sammengebunden ist. Nicht nur bey Hofe, »sondern auch oft sonst im gemeinen Leben, »trifft uns das Feuer von oben gerade da »wo unser gelehrter Bindfaden recht fest an»geknüpft ist, und wirft uns nieder ehe wir »uns besinnen können.«

Unserm Gundibert behagte das Gleichniß nicht recht. Zudem war der Mann auch nur ein gelehrter Grützmüller, er aber Doktor der Philosophie, also unstreitig vornehmer. Er glaubte also, es würde nicht übel seyn, wenn er den Fürsten näher kennen lernte; denn er traute immer noch der Sage, daß der Fürst den philosophischen Reichstag veranlaßt habe. Sobald also sein Schaden geheilt war, wan-

derte er nach der einige Stunden entfernten fürstlichen Residenz.

Vierzehnter Abschnitt.

Auf dem Wege fand Gundibert allenthalben Merkmale der Ordnung, des Wohlstandes, der Sittlichkeit und Zufriedenheit. Er glaubte gewiß dies müsse die Wirkung einer gründlichen Philosophie seyn, welche alles so gut zusammenhangend von vorn angeordnet hätte. Er wollte sich beynahe bereden, es könne vielleicht Doktor Mondschein in den Anstalten, welche er beym Grafen getroffen, nur zu früh seyn gestört worden, und hier hätten ähnliche Anstalten Zeit gehabt herrliche Früchte zu tragen. Er ward um so viel begieriger den Fürsten näher kennen zu lernen, da er hörte, derselbe regiere selbst, ohne Einfluß eines Kanzlers, und alles was man sehe, sey sein eigenes Werk; um desto mehr werde er auch im ganzen Fürstenthume verehrt und geliebt.

Der Fürst pflegte früh aufzustehen, und nicht eher Privatgeschäfte vorzunehmen bis

er alle Landessachen abgemacht hatte; denn er verschob nie was heute geschehen konnte auf einen andern Tag, und ging nie zu einem zweyten Geschäft über, ehe er das erste so weit abgethan hatte, als es abgethan werden konnte. Gegen Mittag pflegte er dann in seinem Garten oder auf einem öffentlichen Spatziergange — denn auch damit hatte er seine Residenz verschönert — zu lustwandeln und gab da jedem Gehör, der ihm mündlich etwas vorzutragen hatte. Als er sah daß Gundibert ein Fremder war, redete er ihn selbst freundlich an; und da er hörte woher er kam, verlangte er von ihm eine Erzählung von dem seltsamen Reichstage, wovon er schon manches gehört hatte.

Gundibert hatte zwar nie mit einem Fürsten gesprochen; aber seine natürliche schwäbische Freymüthigkeit und die gewisse Vermuthung daß er vor einem Philosophen stände, gab ihm Muth ganz unbefangen zu antworten. Er erinnerte sich dabey an das apodiktische Verbot der reinen Vernunft: keine Unwahrheit zu sagen; doch vergaß er auch nicht die Erlaubniß der kritischen Philosophie

sophie eine Aussage zu umgehen *), wenn man es gerathen findet. Er erzählte daher dem Fürsten zwar vom Reichstage keine Unwahrheit — denn das wäre eine ehrlose Lüge **) gewesen — aber er umging so viel als möglich die Aussage von dem Unsinne und Gezänke das da vorgefallen war. Dagegen zeigte er das Grundgesetz an wodurch man mehrere Einigkeit hätte zu Wege bringen wollen, und war gar umständlich, auszusagen, daß man in dem Lobe der inskünftige von vorn und ganz unempirisch zu schreibenden Geschichte, so wie auch im Lobe der verschiedenen andern Anwendungen der vonvornigen Philosophie auf die empirischen Wissenschaften sehr einverstanden gewesen sey. Was aber das Naturrecht betraf, so umging er auch was er den Fürsten nicht wollte wissen lassen, da er die ganze Aussage darüber nicht füglich umgehen konnte. Er gab nur zu verstehen: Man hätte freylich wegen der sehr verschiedenen Ideen nicht auf ein allgemeines Resultat kommen können; übri-

*) Berlinische Blätter, Sept. 1797. S. 304.
**) Kants Tugendlehre, S. 83. S. oben S. 128.

gens hätte auch die Anzahl der Anwesenden täglich mehr abgenommen, und so wären die Übrigen auseinander gegangen; wobey er mit gutem Bedachte verschwieg, wodurch dies veranlaßt worden sey. Auf diese Weise folgte er dem reinen Rechtsprincipe, und bediente sich aller Vortheile, welche die Kantische Tugendlehre erlaubt. Zu leugnen war freylich nicht, daß, obgleich nicht eine einzige Unwahrheit aus seinem Munde kam, dennoch bloß dadurch daß er verschiedene Wahrheiten bey sich behielt, der Fürst nicht den wahren und richtigen Begriff von den Versammlungen des philosophischen Reichstages bekam, sondern einen viel vortheilhaftern. Dies hieß aber nur einige Aussagen umgehen und illusorisch antworten, welches, wie bekannt, die kritische Philosophie gestattet *). Indeß ganz vortheilhaft konnte die Schilderung immer nicht seyn.

---

*) Kant sagt: »Jeder Mensch hat nicht allein ein »Recht, sondern sogar die strengste Pflicht zur »Wahrhaftigkeit in Aussagen, die er nicht um»gehen kann« (In den Berlinischen Blättern, Sept. 1797, S. 310). — Er sagt auch: »Die »Antwort könnte wohl illusorisch gegeben »werden; aber wer hat immer den Witz bey

Der Fürst sagte daher: »Es ist mir lieb daß »es mit der Versammlung doch nicht so gar arg »gewesen ist, wie ich dachte; denn mir war »noch mehr Ungereimtes und Lächerliches da»von erzählt worden. Indeß, wenn auch die »Philosophie durch die Versammlung eben »nichts gewonnen hat; so wird immer mein »Marktflecken Querlequitsch etwas dadurch »gewonnen haben. Mein Vorfahr in der »Regierung hatte einen gelehrten Kammer»rath; der wollte an Querlequitsch das phy»siokratische System probiren; davon haben »sich die armen Einwohner seit zehn Jahren »noch nicht ganz erholen können. Es wird »jetzt da Grütze gemacht, das ist etwas.« ——

»Auch ist der Grützmüller ein Philo»soph« —

»der Hand?« (Tugendlehre, S. 87). Er sagt aber auch: »Es ist ein heiliges, unbedingt»gebietendes, durch keine Konvenienzen »einzuschränkendes Vernunftgebot: in al»len Erklärungen wahrhaft zu seyn.« (Berl. Blätter a. a O. S. 307.) Wenn man dem Unbedingten einige Bedingungen zugesteht, so ist dieses, so wie vieles was sich in der kritischen Philosophie widerspricht, recht gut zu vereinigen.

»Das ist eine Nebensache, wenn nur »durch die Philosophie die Grütze nicht schlech»ter wird, und die wird allenthalben für sehr »gut gehalten. Ich möchte den armen Leu»ten aber auch gern die Schafweide und die »Schafe wiederschaffen, um welche sie der »ehemalige Kammerrath gebracht hat, und »das will sich noch gar nicht thun lassen. »Ein Philosoph, sagen Sie, wäre der Grütz»müller?«

»Ja, gnädiger Herr, er hat in Jena die »kritische Philosophie studirt.« —

»Und ist auch ein Wundarzt? das ist »vielerley zugleich! Nun, es ist mir lieb, »wenn die Philosophie nichts an ihm ver»dorben hat, besonders die kritische.«

»Ist die kritische Philosophie Ew. Durchl. »auch wohl bekannt, da Sie so ungütig da»von urtheilen?

»Ich kenne sie ganz gut; denn ich habe »auf der Universität Jahre lang zugebracht »sie zu lernen, so wie so vieles andere Un»nöthige das man lernt und lieber vergessen »möchte, wenn man ein Mann wird.«

»Sie halten zu Gnaden, warum sollte

»die kritische Philosophie etwas an jemand »verderben?«

»Ich kann Ihnen keine Ursache von vorn »angeben; aber ich habe unangenehme Bey»spiele daß Leute, denen es sonst an Ver»stande nicht fehlte, im gemeinen Leben ganz »unbrauchbar und ganz untüchtig zur Aus»übung ihrer Pflichten wurden, bloß durch »die beständige Beschäftigung mit diesen Hirn»gespinnsten.«

»Der Ausdruck ist wohl abermal zu all»gemein und zu hart. Es können kritische »Philosophen manche Hirngespinnste ausge»kramt haben; aber die Kritik der reinen »Vernunft ist kein Hirngespinnst. Sie giebt »die Zergliederung des reinen Erkenntnißver»mögens des menschlichen Geistes, und be»stimmt dessen Schranken von vorn. Dar«aus leitet sie her daß die Sätze der reinen »Vernunft nothwendig und unbedingt gebie»tend sind.«

»Das letzte ist die Hauptsache; denn die »Philosophen mögen gern gebieten, das habe »ich oft gemerkt, so wie die Theologen.«

»Um Verzeihung, ich will nicht sagen »daß die Philosophen, sondern daß die

»reine praktische Vernunft unbedingt gebieten »soll« —

»Wenn man nur wüßte, wo die reine »Vernunft und wann sie da wäre? In Er»mangelung dessen hält jeder Philosoph seine »Vernunft für die reine Vernunft, und ich »habe oft gefunden daß dieser Herren reine »Vernünfte mit so viel willkührlichen Sätzen »und mit so viel bösen Neigungen ver»unreiniget waren, daß sie verächtlich wur»den und auf die ungereimtesten Dinge »kamen, wenn sie ihre vermeintlich reine »Spekulation auf die wirkliche Welt anwen»den wollten. Ich habe genugsam eingesehen »daß von diesen reinen Hirngespinnsten in der »menschlichen Gesellschaft nichts brauchbar ist.«

»Nichts? Um Verzeihung, gnädiger Herr, »das ist wohl zu hart. Sollte eine Philo»sophie welche das ganze menschliche Wissen »übersieht und würdigt, nicht ehrenwerth und »brauchbar seyn?

»Allerdings! Die Weisheit, welche das »Gesetz der Gesetze ist, ist jedem Staate sehr »nöthig. Sie enthält den Grund einer wei»sen Gesetzgebung, und lehret das thun was »recht und zugleich auch zweckmäßig und

»schicklich ist. Dies muß aber beständig zu»sammen gehen, wenn die Philosophie brauch»bar seyn soll; denn, was auch die kritischen »Herren sagen mögen, Vernunft muß nie ohne »Klugheit gehen, sonderlich bey Regieruug »eines Staats. Klugheit ist selbst Vernunft, »auf vorgesetzte vernünftig vorgesetzte Zwe»cke angewendet, und es ist ein Wortspiel »zu sagen, daß die Vernunft gebietet und »die Klugheit nur Rath giebt *). Die Ver»nunft sagt uns, wir sollen konsequent han»deln, und die Klugheit lehrt zu unsern Zwecken »gehörige Mittel wählen, weil es unver»nünftig seyn würde dies nicht zu thun. Im »menschlichen Leben müssen beide in bestän»diger wohlthätiger Verbindung gebraucht »werden; aber eine bloße spitzfindige speku»lative Theorie, so wie die kritische, die »weder auf menschliche Natur ohne die kein »Mensch Mensch ist, noch auf die Erfah»rung — unsere beste Lehrmeisterinn — Rück»sicht nimmt, ist in der menschlichen Gesell»schaft und in einem Staate zu gar nichts »zu gebrauchen.«

---

*) S. Kants Metaphysik der Sitten, S. 47.

»Also wollen Ew. Durchlaucht in Ihrem »Lande gar keine kritische Philosophie haben?«

»Warum nicht? Ich lasse jeden meiner »Unterthanen seinen Weg gehen, so lange »er die öffentliche Ruhe nicht stört, und so »mag auch jeder deduciren und demonstriren, »wenn er Lust dazu hat. Ich will den »Grützmüller gar nicht am Philosophiren »hindern.«

»Diese Billigkeit ist zwar an einem Für»sten auch ehrenwerth; aber ich wollte ei»gentlich fragen, ob Ew. Durchlaucht nicht »glaubten zur Regierung und zur Verbesse»rung Ihres Landes Philosophie zu brau»chen und folglich befördern zu müssen?«

»O ja! aber nur auf deutsch: Liebe zur »Weisheit ist der Grund von allem was »vernünftige Menschen und folglich auch ver»nünftige Fürsten und Unterthanen thun »sollen. Ich bestrebe mich selbst vernünftig »zu denken und zu handeln, und möchte sehr »gern vernünftige Unterthanen haben. Aber »eine Philosophie die nicht zur Weisheit lei»tet, und Philosophen die nicht weise sind, »kann ich weder brauchen noch schätzen.«

»Sie werden doch gewiß auch glauben

»daß eine genau bestimmte Sittenlehre zur »Weisheit führe? Nun ist aber die kritische »Sittenlehre die bestimmteste und erhabenste. »Wie sittlich und folglich wie weise würde »ein Land seyn, welches durch den kategori»schen Imperativ regiert würde!«

»Nein! mit solchem eisernen Zepter soll »mein Land nicht regiert werden. Ich suche »das Glück meiner Unterthanen, indem ich »ihnen Neigung zu Erfüllung ihrer Pflichten »beyzubringen suche.«

»Das ist aber, wie Sie wissen, hetero»nomisch. Wie soll Sittlichkeit bestehen, »wenn das Sittengesetz nicht rein erkannt »wird?

»Es wird ausgeübt, nicht weil es ein »Gesetz ist, sondern weil meine vernünftigen »Unterthanen sich freuen pflichtmäßig zu han»deln. Wenn sie dieses thun: so haben sie »für Gott und die menschliche Gesellschaft »genug gethan, und es ist gar nichts daran »gelegen ob sie es aus Achtung gegen ein »formales Gesetz thun oder nicht.«

»Aber, gnädiger Herr! da ist ja in Ih»rem ganzen Lande keine Autonomie des »Willens! Sie sollten bey Ihren Untertha-

»nen wenigstens den ästhetischen Formtrieb »und Spieltrieb zu erwecken suchen; das »wäre doch eine Quasi-Kritik der Neigun- »gen. Ist denn in Ihrem ganzen Lande »kein Lehrer der kritischen Philosophie ange- »stellt, der die Moral in ihrer Lauterkeit »lehren könnte?«

»Ich fand beym Antritte meiner Regierung »einen Rektor an der hiesigen Schule, der »sich ganz und gar ins Vonvornige und ins »Unbedingte und ins Nothwendige und ins »Allgemeingültige und besonders ins Unend- »liche vertieft hatte; denn unglücklicher Weise »ist er noch dazu ein Poet und ein poetischer »Kritiker. Ich gab mir alle Mühe ihn zur »gesunden Vernunft wieder zurückzubringen; »aber vergebens: er hatte für nichts Sinn »als für dergleichen Spekulationen und Hirn- »gespinnste. Er machte mir die Schüler ent- »weder zu theoretischen philosophischen Schwä- »tzern, die beständig recht haben wollten, »oder zu theoretischen Poetastern, oder zu »beiden; kurz zu Narren. Er prägte ihnen »früh den Dünkel ein, die Erfahrung zu »verachten und auf Menschenkenntniß und »Weltkenntniß nichts, hingegen auf ihre

»Einbildungen alles zu setzen. Ich sah daß »sie auf diese Art sich selbst und der bürger»lichen Gesellschaft unnütz werden würden. »Der Rektor ist sonst ein recht guter gelehr»ter Mensch, obgleich etwas von sich selbst »eingenommen; aber zum Unterricht der Ju»gend ist er ganz unbrauchbar. Ich habe ihm »also lieber seinen ganzen Gehalt lassen und »ihn in seinem dreyßigsten Jahre zur Ruhe »setzen wollen, als ihn die jungen Leute ganz »verderben und vollends zu Grillenfängern »machen zu lassen. Nun mag er deduciren »so viel er will. Es scheint ihm aber nicht »zu bekommen; denn er wird täglich hagerer »und gelber. Wenn Sie ihn besuchen wol»len, so werden Sie den einzigen Mann in »meinem Lande sehen, der von vorn ins »Reine geht, und Einer ist auch für ein klei»nes Land genug.«

Funfzehnter Abschnitt.

Der Fürst unterhielt sich noch mehrmal mit Gundibert, und schien Gefallen an ihm zu finden. Vermuthlich nicht an Gundibert dem

kritischen Philosophen, sondern an dem Manne der gesunden Verstand und richtige Beurtheilungskraft hatte, sobald es nur nicht auf kritische Philosophie ankam, zu welcher ihn eine unwiderstehliche — wenn man es recht genau von vorn untersuchen würde, heteronomische — Neigung hinzog. Eben so sehr fand der Fürst vermuthlich Gefallen an dem erfahrnen Damastweber, der sich über alle Theile dieser Manufaktur deutlich ausdrücken konnte; denn der Fürst dachte unablässig darauf, seinen Unterthanen neue Nahrungszweige zu verschaffen.

Gundibert gefiel sich seinerseits beym Fürsten eben nicht sehr; so interessant, unterhaltend und leutselig derselbe auch war. Er verehrte den Verstand und die Herzensgüte des Fürsten, aber wegen dessen Abneigung von der kritischen Philosophie konnte er zu ihm doch kein rechtes Zutrauen gewinnen. Überdieß war der Fürst ein Weltmann und ein Fürst, Gundibert aus einem Leinweber und Magister zusammengesetzt. Zwey Leute von so verschiedener Beschaffenheit können sich schätzen; aber es wird ihnen schwer mit-

einander umzugehen, und dem Magister wird es am schwersten.

Gundibert hielt sich also zum Exrektor und glaubte sich da in seinem Elemente zu finden. Es zeigte sich daß er ihn schon zu Querlequitsch gesehen hatte, ohne ihn weiter zu kennen. Eigentlich hatte der Exrektor den Reichstag zuerst veranlaßt; denn er hegte sehr transscendente Begriffe von den erstaunlichen Wirkungen welche die kritische Philosophie hervorbringen müßte, wenn mit gesammter Hand daran gegangen würde. Er war auch eigentlich die Seele der philosophischen Versammlungen gewesen, so wie der Abbé Sieyes die Seele des Nationalkonvents; aber, so wie Sieyes, hatte er nur in Geheim und durch Andere gewirkt, ohne sich selbst viel sehen zu lassen. Bey den dreyzehn Naturrechten war es ihm allzuarg geworden, daher er geschwind nach Hause reisete; denn er war, seine Thorheiten ausgenommen, ein ganz gutmüthiger Mann und besonders für die ernsthafte Anständigkeit eines Philosophen äußerst besorgt.

Anfänglich konnte freylich Gundibert mit dem Exrektor fast nicht zusammenstimmen;

denn es war mit diesem, seitdem die Ruhe seinem transscendentalen Ich noch mehr Haltung gegeben hatte, wirklich weiter gekommen als der Fürst wußte; daher war er etwas schwer zu ertragen.

Er stieg nicht nur bis ins Urprincip der Philosophie als Wissenschaft so tief hinab, daß selbst Gundibert, der Erfinder des Ursatzes, zu seiner Verwunderung, über vieles von ihm belehret ward, was anzutreffen ist in der tiefsten Tiefe wo das absolute Ich sich selbst setzt. Sein Formtrieb hatte außerdem ein neues umgekehrtes Princip der Philosophie gefunden, für die reine Verstandeswelt durch die Sinnenwelt unbedingt gebietend, und in und mit diesem Princip hatte sich bey ihm sein Dichtertalent zu einem unerhörten Grade entwickelt, so, daß er nun nur nach dem Unendlichen strebte, wie Kosegarten nur nach dem Erhabenen. Durch dieses transscendente Dichtertalent, amalgamirt mit seiner transscendentalen Philosophie, entstand in ihm eine transscendent-praktische reine Kritik, vermöge welcher er von vorn her unbedingt gebietende Gesetze gab, von welchen Gedichten man wollen

solle, daß sie gefallen sollen; und vermöge seiner objektiv gebietenden vonvornigen Theorie, konnte er auch die Gränzen der sentimentalen und naiven Dichtarten auf ein Haar unterscheiden, seine eigenen Gedichte aber waren entweder naiv und sentimental zugleich, oder keines von beiden.

Bey so vervielfältigten transscendenten Talenten, ob sie gleich von der empirischen Welt nicht genug erkannt wurden, mußte natürlich seine eigene innerliche Meinung von seinem selbstthätigen Ich täglich wachsen. Da ihm der kategorische Imperativ gebot nach Maximen zu handeln, die Gesetze würden für alle denkende vernünftige Wesen, er aber gar nicht handeln wollte wie andere; so hielt er lieber alles was ihm mißfiel, nicht für denkende Wesen; denn er mochte die gemeinen Menschen gar nicht leiden. Unser Exrektor hatte seinen eigenen Maaßstab für das Außerordentliche. Friedrich der Zweyte war ihm, was er auch war, nichts weiter als ein Monarch, das heißt, so viel als Nichts; und über Wieland zuckte er einmal über das andere die Achseln, daß die Leute ihn für etwas halten

wollten, da er so gemein schreibt, daß man sogar seine Verse verstehen kann, und seine Vernunft in Prose zwar gesund und hell, aber nicht vonvornig ist. Höchstens gab er noch zu, daß Wielands Poesie in seinen köstlichsten Stellen objektivkomisch sey, aber nicht, daß Lessing poetischen Sinn und Kunstgefühl gehabt habe *).

Indeß wollte bey allen diesen großen Gaben, die große Meinung von sich mit eingeschlossen, des Exrektors Leichnam gar nicht gedeihen. Die reine Vernunft dörrte die Fasern seiner Muskeln aus, und durch den Spieltrieb des Strebens zum Unendlichen fing sein organisirtes Seelenwasser (worin, den neuesten Entdeckungen gemäß, die Gedanken wie Infusionsthierchen entstehen) allmählig an abzudünsten. Er ward immer gründlicher und widerwärtiger, zog sich

*) Hr. Friedrich Schlegel muß sich irgend einmal mit dem Exrektor unterhalten haben, denn er hat das letzte Urtheil des ausgedörrten Mannes, über Wieland und Lessing, wörtlich in sein Buch, die Griechen und Römer, (Iter Band, S. 249) und ins Lyceum der Künste (Ir Th. S. 103) eingetragen.

sich daher immer mehr in sein empirisches Ich zurück, und sah niemand als ein Paar Kostgänger die ihn lobten. War irgend etwas nicht so wie er es haben wollte, so bekam er seine Kopfkoliken und Nervenschwindel, und legte sich dann lang aus bis man ihn recht sehr bat aufzustehen; seine Spekulationsimagination griff ihn so an, daß ihm wenn er einmal in die freye Luft gehen oder ein geringes Geschäft verrichten sollte, eine Dose Opium oder Moschus zu nehmen nöthig war: doch konnte ein derbes Lobpreisen meist eben so viel ausrichten. Wenn er dann aber die große Anstrengung ausgehalten hatte, sich ein Oberhemde anziehen zu lassen; so fiel er gemeiniglich auch bald, von Anstrengung erschöpft, wieder auf sein Lotterbette.

Gundibert war gutmüthig genug, um mit einem armen geplagten Manne Mitleiden zu haben, der im zwey und dreyßigsten Jahre zwey und achtzig alt war. Er gab daher des Träumers Launen viel mehr nach als er hätte thun sollen. Er schmeichelte dadurch dessen Eitelkeit ohne ihm schmeicheln zu wollen, gewann aber auch dessen Zutrauen

nach und nach in einem so hohen Grade, als es noch niemand gehabt hatte. Sie wurden nun ganz unzertrennlich: denn dem Exrektor that's sehr wohl sich von Gundibert verhätscheln zu lassen; dagegen hatte wieder der Exrektor einen Überfluß von spitzfindigen formalen Spekulationen im Reinen, wodurch Gundibert sehr angezogen ward.

Es waren nämlich dem guten Manne seit einiger Zeit allerley Zweifel an seiner eigenen Erfindung, dem Ich = Ich, eingekommen; und es ist bekannt, wenn man gegen dergleichen durch sich selbst einleuchtende Ursätze nur im geringsten mißtrauisch wird; so ist man verloren. Gundibert faßte manchmal den niederschlagenden Gedanken, seine Erfindung, »daß das Ich sich selbst setze,« sey keinesweges der Grund der Philosophie als Wissenschaft, sondern entweder etwas ganz gemeines, oder gar ein Wortspiel, das durch die pomposen Wörter absolute Thesis und ursprüngliche Synthesis nichts besseres werde. »Denn« — dachte zuweilen der Erfinder Gundibert: — »Was habe ich »denn nun angenommen oder gesetzt, wenn ich »annehme das Bewußtseyn des Denkens

»meines transscendentalen Ichs sey ein Han»deln oder Thun, und das Ich, Subjekt »und Objekt vereinigend, sey ein in sich zu»rückgehendes Handeln? Ists gescheuter »oder deutlicher, als wenn ich sagen wollte, »das Ich spränge *) in sich hinein oder »über sich weg? Und wenn ich meine ganze »Erfindung betrachte, so konsequent ich sie »auch zusammengesetzt habe, hängt sie zuletzt »an einem kleinen Knöpfchen das an nichts »hängt.« — Nun wollte er doch seine neue Erfindung nicht sogleich verlieren, noch weniger den letzten Grund aller Philosophie. Daher ergriff er ehrlich jede neue Spekula-

*) Gundibert irrte sich vermuthlich, wenn er meinte, es wäre ungescheut zu sagen, das transscendentale Ich spränge; denn ein berühmter kritischer Philosoph, ganz neu zur Wissenschaftslehre bekehrt, Hr. Prof. Reinhold, versichert ganz ernstlich: (Auswahl verm. Schriften, IIr Theil S. 358) »Wer sein eige»nes Selbst, zugleich aber in verschiedenen »Rücksichten, als frey und als genöthigt, »als reines und als empirisches Selbst, »schon vor seiner Bekanntschaft mit der Wissen»schaftslehre zu denken und dafür zu erken»nen gewohnt war, dem wird, in der absoluten »Thesis, sogleich das freye unabhängige reine »Selbst in die Augen springen.«

tion, um für die reine Philosophie einen Grund zu finden der sich selbst gründe, und doch nicht Nichts wäre.

Sechszehnter Abschnitt.

Der Exrektor hatte eine Seite, die wenige kannten; er war ein tiefer Politiker. Nachdem die kritische Philosophie über Deutschland gekommen war, kam auch die französische Revolution über Frankreich. Daraus haben dann P. Hofstätter, P. Stattler und Melchior Sachs, drey höchst weise Männer, geschlossen, die französische Revolution käme aus der deutschen Philosophie. Andere gemeine Menschen meinen, das könne nicht seyn. Was thuts zur Sache? Genug, bey dem Exrektor folgte auf die Liebe zur Philosophie, und vielleicht gar aus der Philosophie, die Liebe zur französischen Revolution; also muß Herr P. Hofstätter das Ding doch wohl besser wissen, da er überhaupt sehr schlau ist. Freylich machte der Exrektor seine sämmtlichen politischen Revolutionen nur von vorn, da wo

sie am leichtesten sind. Freyheit und Gleichheit war sein Wahlspruch. Freyheit war ohnedies einem freyen sich selbst setzenden Ich eigen. Mit der Gleichheit aber mußte er eine besondere Einrichtung treffen; denn er kannte sich selbst zu gut, als daß er hätte zugeben können, daß alle andere ihm gleich wären. Er erfand daher einen tiefsinnigen vonvornigen autonomischen Satz, durch welchen die schwere Aufgabe aufgelöset ward, welche jener Bediente in einer französischen Komödie für unauflösbar hielt: daß bey allgemeiner vollkommener Gleichheit einer gleicher seyn kann wie der andere *).

Beide Philosophen waren darin einverstanden daß, vermöge der Perfektibilität, wenn dadurch alle Menschen zu reinen Vernunftwesen gediehen, eben deshalb alle Staatsverfassungen unnöthig werden würden. Denn wozu haben hundert Millionen Menschen nöthig regiert zu werden, wenn jeder Mann vor Mann der reinen Vernunft folgt und

*) C'est une belle chose que l'égalité, c'est seulement dommage, qu'on ne peut être un peu plus égal l'un que l'autre.

dem kategorischen Sittengesetze aus reiner Achtung für das Gesetz der Vernunft gehorsamt? *) Nur war Gundibert bekümmert, daß diese goldene Zeit noch sehr entfernt

---

*) Es haben einige gutmüthige Leute geglaubt, man habe der kritischen Philosophie zu viel gethan, da man von ihr gesagt hat, sie hielte ihre Gründung für so sicher »daß sie nächstens alle Staaten und Regierungen unnöthig zu machen und sich an die Stelle zu »setzen gedenke.« Es ist aber in unzähligen Stellen kritischer Philosophen wiederholt »daß »der reine Zweck jeder Staatsverfassung seyn »solle: »alle Staatsverfassung unnöthig zu ma»chen.« Es sey hier nur eine Stelle aus Hrn. Fichtens Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution (Ir Theil 1795. S. 101.) zum Beweise angeführt. Er sagt: »Wenn eine Staatsverfas»sung gegeben würde, welche den Endzweck »aller Staatsverbindung durch die sichersten »Mittel beabsichtigte, so würde die Menschheit »sich zu ihrem großen Ziele allmählich annähern; »jedes Mitglied derselben würde immer freyer »werden, und der Gebrauch derjenigen Mittel »deren Zwecke erreicht wären, würden wegfal»len. Ein Rad nach dem andern in der Ma»schine einer solchen Staatsverfassung würde »stille stehen und abgenommen werden, weil »dasjenige, in welches es zunächst eingreifen »sollte, anfinge sich durch seine eigene Schwung»kraft in Bewegung zu setzen. Sie würde im»mer einfacher werden. Könnte der Endzweck »je völlig erreicht werden, so würde gar keine »Staatsverfassung mehr nöthig seyn. »Die Maschine würde still stehen, weil kein Gegen»grund mehr auf sie wirkte. Das allgemeine Gesetz »der Vernunft würde alle zur höchsten Einmü»thigkeit der Gesinnungen vereinigen und kein

seyn möchte. Da ließ ihn aber der Exrektor sein unumschränktes Zutrauen erfahren. Denn er offenbarte ihm nunmehr, was er bisher noch gegen jedermann verschwiegen und womit er nur sich selbst beseligt hatte: daß die französische Revolution diesen längst erwünschten Zeitpunkt in Kurzem herbey führen werde. Er holte ein Zeitungsstück hervor, worin bewahrheitet ward: die französische Nationalversammlung habe erklärt, daß die französische Republik sur l'empire de la raison gegründet werden sollte. Nun ließ er seinen Freund Gundibert bemerken, daß die Franzosen bisher noch nicht den transscendentalen Begriff von der deutschen raison pure gehabt hätten, und vertraute ihm das Geheimniß an, daß er eine Abhandlung über die Tafel der Kategorieen und über die in der reinen Vernunft gegründeten Formen der Vorstellungen, des-

---

»anderes Gesetz würde mehr über ihre Hand»lungen zu wachen haben.« Haller hat schon einen solchen rein-kritischen unregierten Staat gekannt, und sagt davon: (Gedichte, S. 182)

Der Staaten schlechtester ist der von lauter Weisen!

gleichen über den transscendentalen Schein, an den berühmten Abt Sieyes nach Paris geschickt habe. Er zweifele nicht, derselbe werde diese Abhandlung ins Französische übersetzen lassen; da denn die Angelegenheiten in Frankreich eine ganz andere Wendung nehmen würden. Denn wenn erst die Franzosen dem Ausspruche der reinen Vernunft, der als ein schlechthin gültiges allgemeines Gesetz gebietet, nach der Auslegung der kritischen Philosophie folgen würden; so würden sie sich nicht mehr so viel auf die Stimme der *Klugheit* verlassen, die nur *guten Rath* geben kann *).

Diese Eröffnung machte unsern Gundibert

---

*) Herr Fichte hat in den oben gedachten *Beyträgen* die Rechtmäßigkeit der französischen Revolution, als ein *spekulativer Denker*, mit Ausschließung alles *Empirischen*, aus dem *Sollen* und *Dürfen* rein von vorn bewiesen, und nachher wendet er den allgemeingültigen Satz der kritischen Philosophie, daß die reine Vernunft *gebietet* und die Klugheit nur *Rath giebt*, (S. 50 des ersten Theils,) unter tüchtigem Ausfilzen der Empiriker, auch auf Politik und Staatsverfassung an. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, wenn ihm seine *reine* Vernunft von vorn *gebietet* über etwas zu schreiben was er nicht versteht, *nicht* auf den *Rath* der *Klugheit* zu achten pflegt.

auf den Gang der Sachen in Frankreich sehr aufmerksam. Eben damals hatte der General Cüstine Mainz eingenommen und hatte eine Mainzische Republik ausrufen lassen. Gundibert sah hoch auf; denn er glaubte, nun sey der Zeitpunkt erschienen, wo auch in Deutschland die reine Vernunft und der moralische kategorische Imperativ das Regiment führen würden, welches, seiner Meinung nach, in Mainz desto leichter gelingen würde, weil da die Bücher der kritischen Philosophen nicht erst dürften übersetzt werden. Er entschloß sich daher schnell sich nach Mainz zu begeben und selbst Hand an das große Werk zu legen. Der Exrektor wendete alles Mögliche vergeblich an, um ihn zurück zu halten; denn er wollte einen Mann nicht verlieren, dem er seine Spekulationen vorsagen konnte, und von dem er gelobt wurde. Seine Art war überhaupt, nur bey formalen Deduktionen stehen zu bleiben, und, bey allen großen Worten, um des Empirischen willen weder Hand noch Fuß aufzuheben; aber Gundibert, obgleich irre geführt, war gesund und wohlwollend, und brauchte weder Opium noch Moschus.

Siebenzehnter Abschnitt.

Je näher Gundibert dem gesegneten Mainz kam, desto mehr wiegte er sich mit dem seligen Gedanken, wie herrlich das Reich der reinen Vernunft seyn würde. Aber wenige Meilen davon kamen ihm die ersten Zweifel, ob auch dieses Reich sogleich kommen möchte. Er sah alles in heftiger Leidenschaft: Wuth und Furcht wechselten ab; Ungerechtigkeit, Raub und Mord war allenthalben die Losung. Er langte endlich in Mainz an. Er eilte, im Klub eine schöne Rede von der reinen Vernunft und vom kategorischen Sittengesetze zu halten, und ward so allgemein ausgezischt, daß er sich nicht wieder zeigen durfte. Wie gern wäre er wieder auf dem Reichstage zu Querlequitsch gewesen, wo es ihm so arg nicht ging! Er wollte auch wirklich zurückkehren; denn die deutschen Heere rückten schon an. Er ward aber unvermuthet zum Kriegsdienste requirirt. Seine Division ward gebraucht Kassel zu besetzen, und gleich die erste Nacht geschah ein Ausfall, weil die deutschen Truppen sich näher-

ten. Da das Schießen weder des Leinwebers noch des Philosophen Sache war, so benutzte er die Dunkelheit, um sich beym Anfange des Scharmutzirens, das ihm gar nicht gefiel, zu entfernen, warf seine Waffenrüstung weg, und suchte zu entkommen. Aber er ward schon im dritten Dorfe wieder zum Fuhrwesen requirirt, und sollte vier Pferde regieren, welches ihm noch fremder war als das Schießen. Er bekam beyläufig einige republikanische Kopfstöße an die Wand *), wobey er einige Zähne verlor. Vielleicht war der Weisheitszahn darunter; denn es scheint, daß er von der Zeit an anfing es mit der kritischen Philosophie etwas näher zu geben.

Nach wenigen Tagen fiel ein Trupp östreichscher Husaren in die Bagage und nahm den größten Theil weg. Fuhrmann Gundibert ward gefangen, und da unglücklicher Weise ein Mainzer da war, der ihn im Klub die unschuldige ausgezischte Rede vom

---

*) Major Tench versichert, bey den französischen Armeen würden Stockschläge für unvereinbar mit Freyheit und Gleichheit gehalten, aber keinesweges Stöße mit den Köpfen an die Wand.

Sittengesetze hatte halten hören: so fiel alles über ihn her. Es ward ihm Schuld gegeben, er habe sich nur verkleidet um zu entkommen; und so ward er als ein gefährlicher Klubbist, Illuminat, Jakobiner, und was mehr, angegeben. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden und er ward unter vielen Schlägen und Schimpfen nach dem nächsten Städtchen gebracht, wo er nebst vielen andern bey Brod und Wasser gefangen gesetzt und sonst sehr übel behandelt ward. Er stand alles Elend eines ungesunden Gefängnisses mehrere Wochen lang aus; zuletzt aber bekam er ein schleichendes Fieber und ward so hinfällig, daß man ihn ins Spital brachte.

Anfänglich war er so schwach, daß er nicht wußte was man mit ihm vornahm. Nachdem er aber nach ein Paar Wochen durch Arzney und leidlichere Kost ein wenig zu sich selbst kam; blickte er um sich und sah in der nächsten Bettstätte einen Mann in großer Schwäche liegen, dessen Gesicht aber ihm sehr bekannt schien. Als er näher zusah, war er nicht wenig erstaunt seinen alten Freund den Doktor und Kanzler Mondschein

zu erkennen. Derselbe hatte, nachdem er flüchten müssen, viele widrige Schicksale gehabt, hatte sich endlich von östreichschen Werbern anwerben lassen und war bis zum Unterofficier gestiegen, hatte aber ein bösartiges Lagerfieber bekommen, wodurch er dem Tode nahe kam.

Beide Freunde freuten sich sehr ihrer Zusammenkunft. Sie fingen nach den ersten Begrüßungen bald an sich über die kritische Philosophie zu unterhalten, und wurden, wie es Philosophen gewöhnlich ist, etwas lauter, so daß ihr gelehrtes Gespräch im Spitale einiges Aufsehen machte.

Es war bey diesem Spitale ein Kapuziner P. Kilianus angesetzt, um fleißig nachzusehen, ob die Kranken gut katholisch wären und was etwa daran zu bessern seyn möchte. Er entdeckte bald, daß diese Beiden zum Ketzergeschlechte gehörten. Da ihm nun gemeldet ward, daß der Unterofficier Mondschein sehr schwach würde; so verfügte er sich zu ihm, um zu versuchen, ob er dies verirrte Schaf in den Schafstall der Mutterkirche möchte zurückbringen können. Als er sich näherte, fand er die beiden Kran-

ken, obgleich Mondschein sichtlich schwächer ward, in einem sehr eifrigen Gespräche vom transscendentalen Scheine, vom kategorischen Imperative, vom symbolischen Zoomorphismus und dergleichen Sachen. Dies schien dem ehrwürdigen Pater sehr bedenklich, und er hätte sie wohl für Besessene gehalten; da er aber im Exorcisiren, sonderlich der ketzerischen Teufel, noch nicht sonderlich geübt war: so hielt er fürs Beste dem Feldarzte zu berichten, daß diese beiden Kranken wohl nicht recht bey Sinne wären. In der That war durch die Anstrengung bey dem guten Mondschein das Fieber viel heftiger geworden; er fing stärker an zu phantasiren, natürlich aus der kritischen Philosophie, und verschied noch in derselben Nacht, indem er sterbend Schaumanns Vaterunser nach dem Ich und Nicht-Ich *) andächtig betete. Gundibert, so lange

*) Den Lesern zu Liebe, welche etwa auch in articulo mortis davon Gebrauch machen wollten, haben wir es im Ersten Anhange nochmals abdrucken lassen. Es dient zugleich nebst den ersten Paragraphen aus Mag. Schellings neuer Deduktion des Naturrechts, zum merkwürdigen Aktenstücke der neuesten Philosophie. Diejenigen Leser welche sich etwa nicht viel daraus machen sollten die neueste Philo-

er noch seines Freundes kritische Phantasieen hörte, antwortete darauf, und rief ihm noch viel Transscendentales entgegen, nachdem er schon gestorben war. Der Feldarzt fand nun für nöthig, auch Gundibert's Zustand zu untersuchen, besonders wegen der seltsamen Reden die er führte, und sprach ihm anfänglich sehr sanftmüthig zu. Gundibert glaubte der Arzt wollte von der kritischen Philosophie unterrichtet seyn, und brachte so viel dort noch nie gehörte kritische Kunstwörter so eifrig hervor, daß nun der Arzt der Meinung des dabey stehenden seraphischen Paters beyfiel und den Kranken für völlig verrückt erklärte. Der Mann mochte einige Ursache dazu haben. Er hatte in seinem Krankenhause Leute die ihr Vermögen verspielt, die ihre Gesundheit in Lüsten verloren und ihre Ehre in wilden Thaten verflüchtiget hatten; und die hießen nicht verrückt.

---

sophie aktenmäßig genau kennen zu lernen, werden wenigstens vielleicht finden:
Daß etwas extradummes auch schön ist!

Achtzehnter Abschnitt.

Gundibert protestirte zwar sehr dawider, daß er, seiner kritischen Philosophie wegen, verrückt wäre; aber je eifriger er ward, für desto verrückter hielt man ihn. Da nun das Feldspital ohnedies allzuvoll und für Wahnsinnige am wenigsten Platz war: so ward er den andern Tag ins Krankenhaus der Elisabethanerinnen gebracht. Dies hatte wenigstens den guten Erfolg, daß man vergaß daß Gundibert ein Illuminat und Jakobiner seyn sollte.

Die Elisabethanerinnen pflegten des Kranken mit schwäbischer Gutherzigkeit, und mit katholischer Gutherzigkeit suchten sie ihn zu bekehren. Gundibert suchte die Schwestern nicht zur kritischen Philosophie zu bekehren, und ward gesund. Es ward dabey von beiden Seiten nicht nach Maximen gehandelt welche Gesetze für alle denkende Wesen seyn sollen, sondern bloß nach stiller Neigung, auch ging es sehr friedlich zu.

Da Gundibert völlig wieder hergestellet war, mußte er noch einige Zeit an dem Orte

bleiben,

bleiben, um aus Urach von seinem Freunde sich das zu anständiger Kleidung und nöthiger Wäsche erforderliche Geld kommen zu lassen. Sein Geist hatte eine natürliche, obgleich heteronomische Neigung thätig zu seyn, weil ihm Thätigkeit eine angenehme Anspannung war. Dieser Neigung hatte er bisher durch die kritische Philosophie in allem Maße genügt. Dabey hatte ihn noch eine andere Neigung nie verlassen: die, alle Menschen so viel er konnte glücklich zu machen, und zwar wirklich (so ungern er es sich selbst gestand) nicht als ein Zweck der zugleich Pflicht war, sondern ganz heteronomisch um des Vergnügens willen, das die Menschen haben würden glücklich zu seyn, und er: sie glücklich zu sehen. Er nahm daher an dem Mißvergnügen Anderer sehr lebhaften Antheil, wenn er eine Möglichkeit sah demselben abzuhelfen: ganz wider den Ernst eines vonvorigen Philosophen der nur immer mit Maximen zu thun hat, die Gebote für alle denkende Wesen werden sollen; ohne Freude für sie.

Nun hatten die guten Elisabethanerinnen, denen er so viel Dank schuldig war, damals ein großes Mißvergnügen; sie führten einen

verdrießlichen Prozeß mit einem hohen Domstifte. Die Domherren desselben nahmen beträchtliche Weinberge in Anspruch, mit deren Wein jetzt von den guten Schwestern viel arme Blessirte erquickt und verbunden, so wie von dem Ertrage des verkauften Weins Arzneyen für die übrigen Kranken angeschafft wurden. Die Domherren, für deren Gaum freylich der Wein selbst zu schlecht war, waren gesonnen den Ertrag des Verkaufs desselben zu den Pfründen hinzuzuthun, welche sie der Jagd, dem Spiele, den hübschen Mädchen und Weibern, und andern gottseligen Gegenständen ihres durch theure Gelübde geheiligten geistlichen Standes gewidmet hatten, dem aber Kranke zu pflegen und Armen wohlzuthun nicht auferlegt ist. Dieser Prozeß nahm für die Nonnen eine nachtheilige Wendung, weil die Domherren sehr mächtige Protektionen hatten und mit gutem Erfolge einige vortheilhafte Schleifwege zu finden wußten; wogegen die guten Schwestern, die sich selbst in Schreibereyen und Prozeßsachen nicht helfen konnten, einen zwar ehrlichen aber etwas phlegmatischen und ziemlich nachlässigen Klo-

sterprovisor hatten. Gundibert erfuhr kaum woran es liege, so erbot er sich selbst in der Sache zu arbeiten. Der Klosterprovisor unterrichtete ihn vom Allgemeinen, er las und verglich alle Akten, schrieb unter Anleitung des Provisors eine große Menge nöthiger Briefe und Aufsätze, that selbst in die benachbarte Gegend einige Reisen zu Fuße, um einen berühmten Anwald um Rath zu fragen und ihm den Prozeß zu übertragen; und so hatte er noch vor seiner Abreise das heteronomische Vergnügen den Rechtshandel im besten Gange zu sehen, mit der gewissen Hoffnung daß, durch dessen Ausgang, die Portio congrua der armen Kranken nicht zu Vermehrung der Pfründen der reichen gesunden Domherren würde angewendet werden.

Gundibert selbst war aber nun in einem ziemlich ängstlichen Zustande, indem er weder ganz genau wußte, wie es mit seiner etwas erschütterten vonvorigen Philosophie stände, noch wohin er seinen Stab weiter setzen und was er beginnen sollte. Die Revolution in Mainz hatte auch einige Revolution in seinem Geiste gemacht. Die sinnlichen Empfindungen haben das Eigene, daß sie »durch sich selbst

»einleuchten« und zwar viel deutlicher als der Ursatz Ich = Ich der Philosophie als Wissenschaft; auch haben sie mehr Wirkungen auf den menschlichen Geist als alle Ursätze. Die Erschütterung der empirischen Begebenheiten hatte ihn aus seiner vonvornigen Ruhe gerissen, wo er alles in seinem Gemüthe so gewiß und nothwendig erkannte. Er sah aber nun, das Formale wollte nirgends Platz greifen; und er fing an zu verzweifeln, daß die reine Vernunft die Menschen regieren würde. Es schien ihm zuweilen, als würde er selbst und alle Menschen von Neigungen geführt, und es waren Augenblicke, wo er nur diejenigen glücklich schätzte welche, durch eine nicht reine sondern jeder Neigung beygemischte Vernunft die Neigungen in ihrem Wesen zu erhalten, aber zu bessern und zum rechten Zwecke zu brauchen wüßten. Die vonvornige Vernunft schien ihm wie das Salz, das, dem Fleische beygemischt, es wohlschmeckend macht und vor der Fäulniß bewahrt, aber nicht nähren kann. Da kam ihm denn vor, ein Geist der sich von lauter Abstraktionen von vorn nähren wollte, würde sehr mager und durstig werden. Zuwei-

len kam es ihm sogar vor, so ginge es jetzt seinem Geiste, der besser sey genährt worden, als wechselsweise ein Damastmuster eingelesen und mit dem Speciale über die Glückseligkeit philosophirt wurde. Dies war aber, wie jeder vonvornige Philosoph einsehen wird, sehr seicht gedacht und verdient gar keine Widerlegung. Im Grunde entstand dieser böse Irrthum eigentlich daher, daß Gundibert empirisch gefunden hatte bey Freyheit und Gleichheit regiere nicht die reine Vernunft, welches denn, nebst einer Menge empirischer Flintenschüsse, Scheltworte, Stockschläge, Stricke und Kopfstöße, den guten Mann ganz von dem geraden reinen vonvornigen Wege ab und in so große Verwirrung gebracht hatte.

Die kritischen Philosophen welche unsern armen Gundibert hierin allzusehr anklagen möchten, sind erinnert, daß sie selbst nicht wie er, eine Feuerprobe ausgestanden haben. Sie sind hiemit erinnert, daß es in der freyen offnen Luft ganz anders aussieht als in der intelligibeln Nebelwelt ihrer Studirstuben und Hörsäle; daher sie sehr vorsichtig handeln, wenn sie in allen ihren Deduktio-

nen vom Empirischen ganz abstrahiren. Denn, so lange ihre Philosophie im Vonvornigen bleibt, schwimmt sie oben auf, wie der Doge im Bucentaur, ist ganz unbedingt gebietend und die Herren sind ganz unbedingt mit sich zufrieden. Springt sie aber aus ihrer transscendentalen Galeere, die von den zwölf vergoldeten Rudern der Kategorieen so taktmäßig regiert wird, in das wilde Meer der Sinnenwelt; so muß sie mit den Wellen kämpfen, durchnäßt und verkältet sich, ja sinkt wohl gar unter, wie Pölitzens vonvornige Geschichte und Niethammers Religion als Wissenschaft, welche, kaum erschienen, wie ein Sack voll Ballast ohne Rettung untergingen; an welchen Beyspielen jeder vonvornige Philosoph sich spiegeln mag.

Indeß regte sich freylich in Gundibert's innerm Gemüthe das Formale sehr oft wieder; und er litt wirklich etwas, daß er sich mit gar niemand über apodiktische Grundsätze unterhalten konnte, wie seit einigen Jahren immer der Fall gewesen war. Es gehet den formalen Philosophen wie den Leuten die jede Minute eine Prise Taback nehmen; es scheint ihnen etwas zu fehlen,

wenn ihnen nicht immer Form und Stoff und Antinomieen das Gehirn kitzeln.

Jener Barbier, ehe er seine Wissenschaft von den Ohren des Königs Midas ganz verbergen wollte, unterhielt sich lieber darüber mit dem Schilfe: so wendete sich Gundibert, in seinem Bedürfnisse über die reinen Verstandesbegriffe mit irgend jemand zu reden, an den feisten Klosterprovisor, mit dem er, in Ermanglung anderer Gesellschaft, die Abende zubrachte. Er suchte sich so deutlich zu machen als möglich, um ihm die Nothwendigkeit der Begriffe von vorn, nebst der unbedingten Wichtigkeit der Kategorieentafel ans Herz zu legen; aber das kritische Saamenkorn fiel in den Weg und ward zertreten. Der Klosterprovisor hörte zwar aufmerksam, aber starr und stillschweigend zu, bis er sich endlich erklärte: Er habe gehört daß in dem benachbarten Reichsstifte *** von einer solchen Philosophie vor einiger Zeit viel Aufhebens gemacht worden sey.

Benachbart? rief Gundibert verwundernd aus; denn dies war das Reichsstift, wo sein Universitätsfreund P. Benno Dachstein Profeß gethan hatte. Er vernahm, es sey nur ein Paar Stunden entlegen, und der

Entschluß, den P. Benno zu sehen, ward sogleich gefaßt und bald ausgeführt.

Neunzehnter Abschnitt.

Auf dem Wege nach dem Reichsstifte freute sich Gundibert zwar auf die Zusammenkunft mit seinem kritischen Freunde; aber noch ein größeres Verlangen trug er den vortreflichen Abt kennen zu lernen, welcher der Aufklärung dergestalt ergeben war, daß er seinen P. Benno über funfzig Meilen nach Jena geschickt hatte, um von da die köstliche Perle der kritischen Philosophie in sein Stift zu holen. Er zweifelte nicht, auch der Prälat selbst werde der Philosophie von vorn ergeben seyn, und er rechnete darauf sich mit ihm darüber zu unterhalten, ob ihm gleich zuweilen das Herz schlug, der Abt möchte ihm wohl gar, wie der P. Benno, die Versöhnung und die Transsubstantiation aus den Grundsätzen der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft beweisen wollen.

Er sah in und um dem Stifte lauter frohe Gesichter, und alle brachen in das Lob des guten Abts aus. Da sieht man, sagte er bey sich selbst, daß die kritische Philosophie in der Sinnenwelt erwünschte Wirkungen haben kann; denn unfehlbar hat P. Benno und der vortrefliche Prälat die Gebote der reinen Vernunft im Stifte allgemein gemacht. Er fragte nach diesem Pater, erfuhr aber, er wäre nicht mehr im Stifte gegenwärtig. Er ward indeß gastfreundlich aufgenommen, ungeachtet er zu Fuße kam und nur ganz schlicht gekleidet war. Der P. Lektor, da er hörte und aus seinen Reden schloß er sey ein Gelehrter, nahm ihn mit sich, da eben die Stunde schlug, wo er physikalischen Unterricht zu geben hatte, und stellte ihn nachher seinem Abte vor.

Er ward auch von dem Prälaten sehr wohl aufgenommen, und in der Unterhaltung zeigte derselbe so viel Einsicht als Leutseligkeit. Gundibert empfahl sich ihm, theils durch seine mancherley Kenntnisse, wobey er aus Klugheit nur wenig von der kritischen Philosophie merken ließ, da der Prälat immer kurz davon abbrach und die andern

Konventualen gar nicht davon sprachen, theils durch seine Gutmüthigkeit und seinen Frohsinn; denn der Abt mochte gern frohe Menschen um sich haben.

Der Abt selbst war so gutmüthig, Gundiberten ganz ausreden zu lassen, wenn zuweilen doch unvermerkt in ihm das Lob der kritischen Philosophie überzuströmen anfing; aber er antwortete gewöhnlich mit nichts als mit einem Hm! oder mit einem sanften Lächeln. Gundibert wunderte sich zwar darüber, traute sich aber nicht näher zu fragen. Auch wurden im Stifte, dessen Lehrstunden er fleißig besuchte, außer der Mathematik keine andere als empirische Wissenschaften und Künste gelehrt, von der kritischen Philosophie hörte er gar nichts, auch fand er in den Fragen der Lehrer und in den Antworten der jungen Leute zwar oft viel gesunde Vernunft, aber gar keine vonvornige Philosophie. Auf Erkundigung antworteten die Konventualen: der Abt hielte für unnöthig, daß diese Philosophie gelehrt würde. Er konnte nicht begreifen, daß von der Sendung des P. Benno nach Jena im Stifte gar keine Spur übrig sey. Er fragte nach ihm

und hörte, er sey ein Kartäuser geworden. Das wunderte ihn sehr, aber er konnte nicht mehr darüber erfahren.

Indeß blieb er mehrere Wochen im Stifte und ward immer ersucht länger zu bleiben, weil der Prälat an seinem Umgange Gefallen fand, und sich täglich mehrere Stunden mit ihm unterhielt. Nach und nach entstand mehr wechselseitiges Vertrauen zwischen ihnen. Gundibert fand sich ganz in die Ordnung des Hauses, wohnte nicht nur den Lehrstunden und den mancherley andern Beschäftigungen bey; denn es waren im Stifte bestimmte Stunden, der Musik, dem Zeichnen und Malen, dem Aufnehmen und Zeichnen von Landcharten, dem Drechseln, dem Modellmachen und mancherley andern mechanischen Beschäftigungen gewidmet nach der Fähigkeit eines jeden. Sondern, wenn alle in die Kirche zu den vorgeschriebenen Tageszeiten gingen, so ging er öfter auch hinein und hörte sie ohne Ekel; denn der Abt hatte sogar dafür gesorgt, daß nicht durch die Nase gebetet und das Oremus mit kreischender Stimme herausgequält wurde.

In einer Nacht konnte Gundibert wegen

heftigen Zahnweh's nicht schlafen. Er warf sich im Bette herum, und da er nach Mitternacht die Glocke zur Mette läuten hörte: so fiel ihm ein, da er doch nicht schlafen konnte, in die Kirche zu gehen, weil er nichts besseres zu thun wußte. Er stand auf und kleidete sich an, wunderte sich aber nicht wenig, da er die Kirche verschlossen fand und durch die Fenster außer dem ewigen Lichte keine Erleuchtung sah. Er konnte nicht umhin, da er sich nach Tische mit dem Prälaten, wie gewöhnlich, allein unterhielt, dies zu erzählen und zu fragen, woher es wohl gekommen daß die Kirche geschlossen wäre.

Der Prälat lächelte und sagte: »Sie sind »ein vernünftiger Mann und so viel ich Sie »beobachtet habe, redlich und gutmüthig. »Sie werden nicht verrathen was verschwie»gen bleiben muß. Ich habe die Nachtmet»ten schon seit langer Zeit abgeschafft. Es »wird aber geläutet; denn es ist gar nicht »nöthig, daß man auswärts wisse was wir »in unserer innern Einrichtung für bessere »Ordnungen machen. Ich stehe mich mit »dem Bischofe und mit dem Vicarius genera-

»lis in spiritualibus gut, und so wird nie-
»mand weiter fragen. Ich wollte, ich könnte
»auch bey Tage etwas besseres im Chore
»singen lassen, das ist aber nicht möglich zu
»machen. Das Klosterleben hat seine Be-
»schwerlichkeiten, wie andere Arten zu leben,
»und noch mehr. Ich suche sie zu mildern
»so viel ich kann. In jedem Stande müssen
»viel vergebliche Dinge gethan werden, weil
»es so Herkommens ist oder weil es zur
»äußern Konvenienz des Ganzen gehört oder
»aus andern Ursachen. So sind die Horae
»in den Klöstern. Es wäre nicht möglich sie
»ganz abzuschaffen; aber diejenigen die in der
»Nacht und lange vor Sonnenaufgang ge-
»halten werden, habe ich mit Beystimmung
»meiner Konventualen eingehen lassen. Des
»Nachts muß jeder Mensch ruhig schlafen,
»damit er bey Tage arbeiten und froh seyn
»könne; denn beides halte ich für die Be-
»stimmung jedes Menschen, und habe von
»Anfang an alle meine Untergebenen im
»Stifte dazu zu bilden gesucht. Daher
»mußte ich Ihren P. Benno, nach welchem
»Sie Sich einigemal erkundiget haben, ab-
»schaffen, weil er mir hinderlich war. Ich

»schickte ihn nach Jena in der besten Mei»nung, weil ich so viel pralen hörte von der »großen Aufklärung, welche die kritische »Philosophie mit sich bringe, wovon ich noch »gar nichts wußte. Er blieb da Jahre lang »und bezog sogar, mit meiner Erlaubniß, »einen philosophischen Reichstag. Ich hatte »sehr große unbestimmte Hoffnungen; aber »als er zurückkam und mir von der neuen »Philosophie einen Begriff entwarf, und nach»dem ich die Bücher gelesen hatte, die er »als wichtige Schätze mitbrachte: so sah ich »sehr deutlich daß mit solcher Philosophie »weder in Klöstern noch außer Klöstern ir»gend etwas Nützliches auszurichten seyn »werde; ich habe sie daher nie lehren lassen. »Der P. Benno war übrigens, ehe er nach »Jena ging, schon ziemlich rechthaberisch und »unruhig, durch die kritische Philosophie war »er vollends ein heftiger Schwätzer gewor»den, der niemand zum Worte kommen »ließ, und voll philosophischen Stolzes jeden »über die Achsel ansah. Ich hatte im Stifte »einen alten P. Lektor gefunden, der bis »ins Innere der scholastischen Philosophie »gedrungen war und alle unsere jungen

»Leute zu lauter spitzfindigen scholastischen »Dialektikern machte. Diesem dachte ich ei»gentlich den P. Benno zur Nachfolge zu »geben und dadurch eine vernünftigere Phi»losophie bey uns einzuführen; aber der »brachte eine eben so seelenlose Dialektik »mit. Nun war alles noch ärger; denn die »zwey Dialektiker fuhren aufeinander los. »Der Alte verketzerte den jungen, der junge »schalt den Alten einen Dummkopf, alle »Konventualen nahmen Theil, und unsere »Ruhe war ganz gestört; um desto mehr, »da P. Benno eben so bigott wurde wie der »Alte, um sich wie er einen Anhang zu »machen. Ich mußte mein ganzes Ansehen »anwenden, damit nicht durch die Philoso»phie das bigotte Wesen im Stifte noch viel »ärger würde. Ich zwang durch den Gehor»sam beide Disputirmäuler zum Stillschwei»gen. Nun nützte ich den Hang beider Dia»lektiker zum beschaulichen Leben, um jedem »einzeln den Vorschlag thun zu lassen, das»selbe im Kartäuserorden zu suchen. Diesen »Vorschlag ließen sie sich gefallen, der Alte »wegen seines Alters, und P. Benno ver»muthlich aus Verdruß daß er sich keinen

»Anhang machen und durch seine Philosophie »von vorn nicht glänzen konnte. Ich ließ »es mir etwas kosten, um vom Papste die »Erlaubniß zu erhalten, und ward so der »Ruhestörer los. Nun sind sie bey den Kar- »täusern außer der sinnlichen Welt, wo der- »gleichen Leute ohnehin nie zu Hause sind, »und da mögen sie unter dem Gebote des »ewigen Stillschweigens über die haecceitas »und das Esse essentiae oder über die Kate- »gorieen und über das freye unabhängige »Selbst mit sich selbst disputiren. Ich war »froh ihrer los zu seyn, und seitdem ists »mir ziemlich gelungen meinen Untergebenen »die leidigen dialektischen Formen zu verlei- »den und sie dafür zur gesunden Vernunft »zurückzubringen, damit sie dem doppelten »Zwecke der Menschheit, so viel möglich ist, »näher gebracht werden. Ich lasse gar nicht »mehr Spekulation lehren, und lasse gar »nicht mehr disputiren; sondern jeder muß »arbeiten, mit der Hand oder mit der Feder, »je nachdem er Fähigkeit hat, oder je nach »dem er fürs Ganze gebraucht wird; aber »ich trachte auch jeden dahin zu stimmen, »daß er Frohsinn übrig behalte: denn ohne

»beides

»beides ist nirgend wahres Glück zu finden.
»Ich mache ihnen das Gelübde der Armuth
»leicht, indem ich keinen am Nöthigen Man-
»gel leiden lasse, und sorge daß jeder noch
»ein kleines Eigenthum behalte, wovon er
»freyen Gebrauch machen kann. Das Ge-
»lübde des Gehorsams ist ihnen auch sehr
»erleichtert, indem ihnen, wenigstens mit
»meinem Wissen, nichts befohlen wird als
»was vernünftig ist, oder was bey dem Zu-
»stande worin wir leben unvermeidlich erfor-
»dert wird; und sich darin gutwillig zu schik-
»ken ist ein wichtiger Theil der wahren prak-
»tischen Vernunft.«

Gundibert lächelte ein wenig und machte eine bedeutende Miene.

»Es scheint Sie wollen etwas sagen, sa-
»gen Sie es nur heraus.«

»Die Religiosen haben noch ein Gelübde.
»Gesetzt, es möchte Einer der Ihrigen bey
»dem Gelübde der Keuschheit einige Schwie-
»rigkeit finden?«

»Ich suche alle diejenigen die mir anver-
»traut sind, zu verständigen und ehrlieben-
»den Leuten zu machen. Allenfalls wird der
»welcher Schwierigkeiten finden sollte, mich

»nicht fragen, ich werde ihn auch nicht fra-
»gen, und wonach niemand fragt darüber
»urtheilt selbst die Kirche nicht. Überdies
»bewahret beständige Beschäftigung und be-
»ständige Achtsamkeit auf sich vor vielen
»unnützen Gedanken.«

Gundibert war mit allem so zufrieden, was er in diesem Stifte sah, daß er beynahe selbst hätte darin Mönch werden mögen.

»Nein!« sagte der Abt lächelnd, »jeder
»Mensch muß von dem Standpunkte aus-
»gehen, worin er sich befindet und den er
»sich gewöhnlich nicht selbst wählen kann;
»also auch Sie. Ich würde keine Klöster an-
»legen, wenn noch keine vorhanden wären,
»und werde niemand rathen ins Kloster zu
»gehen. Ich selbst bin dazu verleitet worden
»in einem Alter wo man keine richtigen Be-
»griffe von den Dingen in der Welt und
»von der menschlichen Natur haben kann; und
»es ist mir schwer genug geworden mich in
»meine Lage zu schicken, bis ich endlich lernte,
»daß die erste Pflicht eines weisen Mannes
»ist: zu ertragen was er nicht ändern kann.
»Da ich aber nunmehr unwiderbringlich an
»die Klostergelübde gefesselt und dahin ge-

»langt bin ein Vorgesetzter zu werden, halte »ich es für meine Pflicht, die Menschen, welche »wie ich ans Kloster gebunden sind an Ver»stand und Willen so sehr zu vervollkommnen »als ich kann, und sie dadurch so glücklich und »zufrieden zu machen als es in unserer Lage »möglich ist. Ich weiß wohl daß der Stand »eines Hausvaters vorzüglicher ist, als der »Stand eines Mönchs. Zu Hausvätern kann »ich meine Mönche nicht machen, denn wir »müssen nun schon in der Lage bleiben wor»in wir sind; aber ich trachte sie so verstän»dige, glückliche, sich selbst und andern so »nützliche Menschen werden zu lassen, als es »die Lage eines Mönchs verstattet. Ich bin »sehr erfreut, daß mir dies über mein Er»warten gelingt, besonders, daß ich die »Unbrauchbaren nach und nach habe weg»schaffen können, und daß die ältern Kon»ventualen, aus welchen nach meinem Tode »mein Nachfolger wird erwählt werden, mit »mir ähnlich denken; so daß ich hoffen kann, »das Gute werde in unserm Stifte aus»dauern und vielleicht einmal andern Stif»tern ein Beyspiel werden. Auf ähnliche »Art sollte billig jeder Mensch verfahren,

»und zwar dem Standpunkte gemäß worin er »von der Vorsehung gesetzt ist. Wer immer mit »nichts als allgemeinen Gesetzen und Geboten »aufgezogen kommt; ja, wer sich wohl gar »einbildet, er könne bloß mit solchen Gemein»sprüchen die Welt im Allgemeinen belehren, »wie sie eigentlich beschaffen seyn sollte: der »wird nie auf die Welt wirken, sondern ent»weder ausgelacht oder verachtet werden, »oder beides. Einen bestimmten Standpunkt »muß jeder haben der wirken will; sonst »wirkt er nirgend hin, und schreibt in der »reinen Theorie etwas vor was in der Praxis »nicht kann gehalten werden. Wer unbe»dingt gebieten will und nicht auf die unver»meidlichen Bedingungen und Einschränkun»gen die sich in jeder Lage in der Welt fin»den, Rücksicht nimmt, bauet eine Müh»le ohne auf die Friktion der Räder zu »rechnen, welche also mit aller seiner ver»meinten Weisheit jeden Augenblick stille »stehen wird. Wenn hingegen jeder in sei»ner Lage so viel Gutes thun wollte als er »kann; wenn jeder, so viel an ihm ist, den »Verstand und den Willen und die Neigun»gen an sich selbst und an allen die um ihn

»sind zu bessern suchte; so würde Tugend »und Geselligkeit und Glückseligkeit und Zu»friedenheit unter den Menschen bald allge»meiner werden.«

Gundibert sagte lächelnd: »Sie sind ja »fast eben der Meinung wie unser alter Lu»ther, welcher in seiner altväterischen Treuher»zigkeit sagte:

»Ein jeder lern' sein' Lektion,
»So wird es wohl im Hause stohn.«

»Ja wohl! wenn Sie mich nicht verra»then wollen, so bekenne ich Ihnen: Luther »war ein großer Mann. Und ich halte da»für, er war ein größerer und für das »menschliche Geschlecht nützlicherer Mann, »als Kant; so viel Achtung ich auch übri»gens für dessen Scharfsinn, für dessen Er»findungskraft und für dessen anhaltenden »Fleiß habe. Kant wirkt auf theoretische »Spekulation weniger deutscher Philosophen, »und die Wirkung wird bald aufhören. Lu»ther gab dem ganzen Europa, das in die »gröbsten Vorurtheile und in grobe Immo»ralität versunken war, einen allgemeinen »Anstoß sich durch Entwickelung der Denk-

»kraft und der gesunden Vernunft aus Aber»glauben und grober Unsittlichkeit heraus»zureißen, wovon auch wir Katholiken an»fangen jetzt die wohlthätige Wirkung zu »fühlen. Und dennoch war Luthers theo»retische Theologie und Philosophie gerade »seine schwächste Seite; aber durch derglei»chen stiftet auch niemand dauerhaften Nuz»zen oder erwirbt sich dauerhaften Ruhm. »Wir bekümmern uns lange schon nicht mehr »um das servum arbitrium und werden uns »in zehn Jahren oder noch früher um den »intelligibeln Purismus oder um den symbo»lischen Zoomorphismus eben so wenig beküm»mern. Die gesunde Vernunft, und was sich »darauf gründet, und daraus fließt, gleicht ei»nem Eichbaume, der in seiner eigenthümlichen »Kraft Jahrhunderte dauert. Die reine Spe»kulation von vorn ist veränderlich, und was »daraus fließt, gleicht hinfälligen Blümchen »die nach wenigen Monaten verwelken, und »jährlich aus neuem Saamen mit guter »Wartung gezogen werden müssen, wenn »man sie wiedersehen will. Dies gilt nicht »bloß von Spekulationen in der reinen Phi»losophie, sondern von allen Erkenntnissen

»und Dingen, wo Spekulation und gesunde »Vernunft anzubringen ist, und noch mehr, »wo beide in Gegensatz kommen.«

Gundibert ließ sich durch des Abts freymüthiges Urtheil über Luther verleiten neugierig zu seyn. Er wollte ihn über Religion fragen, und besonders seine Meinung wissen über ✠ ✠ ✠, o o o, ⊙ ⊙ ⊙, ⩚ ⩚ ⩚, und ∴ ∴ ∴.

Der Abt nahm seinerseits nun auch eine ernsthafte und bedeutende Miene an und erwiederte: »Ich pflege so wenig von der Religion zu re»den als von dem was ich gestern Mittag ge»gessen habe. Aber im Allgemeinen vermeide »ich alles was mir unverdaulich ist, ohne »mich daran zu kehren was ein anderer ver»dauen kann, und esse nichts als was mich »nährt, Gewürz etwa ausgenommen, und »dessen muß wenig seyn. Mein Wohlbefin»den muß übrigens jedermann zeigen, ob »ich esse um zu leben, oder lebe um zu »essen.«

Zwanzigster Abschnitt.

Gundibert unterhielt sich noch oft und lange mit dem Prälaten, und lernte jedesmal etwas Nützliches von ihm. Die Art wie derselbe ohne alle formale Philosophie sein Stift verbessert hatte, fiel ihm sehr auf, und je mehr er alles im Stifte in seiner ganzen Mannichfaltigkeit sah, wo jeder heiter, verständig, zufrieden war und zum Wohl des Ganzen willig arbeitete, jemehr er vollends diese Mönche mit andern verglich; desto mehr merkte er wohl daß der Abt den einzigen rechten Weg gewählt hatte. Er sah ein, wenn P. Benno auch im Stifte die kritische Philosophie und sogar die Wissenschaftslehre in ihrer größten Subtilität gelehrt und alle Konventualen zu lernbegierigen Schülern gehabt hätte; so wären dadurch doch wenig vernünftige Gedanken ins Stift gekommen. Es wäre nur Eine scholastische Theorie mit der andern verwechselt worden, und die klösterliche Bigotterie hätte zwar eine neumodischere Gestalt angenommen, wäre im Grunde aber eben dieselbe geblieben. Er sah

ein, wie es mit diesen Mönchen wäre, werde es auch wohl mit andern Menschen seyn, und suchte zuerst die Anwendung auf sich selbst. Er fragte sich: wieviel sein Verstand und Herz in den Jahren gewonnen habe, da er mit dem Speciale philosophirte und dabey doch, obgleich in einem sehr eingeschränkten Wirkungskreise, andern Menschen nützlich gewesen war? Er verglich dagegen wie viel in der längern Zeit, da er nichts als leere Spekulation von vorn getrieben hatte, sein Geist gewonnen habe, und die Vergleichung fiel nicht zum Vortheile der längern Jahre aus. An Subtilität und dialektischer Spitzfindigkeit hatte sein Geist sehr zugenommen, sonst an nichts. Dabey ward er täglich mißtrauischer gegen die Richtigkeit vieler Sätze, die er lange als allgemeingültige Wahrheiten von vorn betrachtet hatte. Er überzeugte sich täglich mehr, daß die Wahrheiten der gesunden Vernunft und der geprüften Erfahrung eben so sicher und viel sicherer sind, als die meisten Wahrheiten der reinsten Spekulation von vorn und daß in Absicht auf den Nutzen fürs menschliche Geschlecht gar kein Vergleich zu machen sey;

seinen Nebenmenschen aber nützlich zu werden sah er nunmehr für eine nothwendigere Pflicht an, als irgend ein kategorisches Gesetz von vorn. Er faßte nun den festen Vorsatz nach Urach zurückzugehen um mit sich selbst und mit seinem Freunde dem Speciale zu überlegen, welche Art der Thätigkeit die zugleich andern nützlich wäre, für ihn die schicklichste seyn möchte. Das schien ihm nunmehr der wahre Zweck zu seyn der zugleich Pflicht ist; denn die Thätigkeit, durch welche man sein freyes unabhängiges Selbst sich in die Augen springen läßt, schien ihm jetzt nicht weder zweckmäßig, noch einem vernünftigen Menschen anständig zu seyn. Durch bloße empirische Thätigkeit, wodurch er auch andern nützlich würde, glaubte er selbst Kants Gebot: »Sich vollkommen, andere aber »glücklich zu machen,« eher zu befolgen *)

---

*) Gundibert hatte hierin ganz unrecht. Kants Tugendlehre befiehlt zwar S. 13 »als Zweck der »zugleich Pflicht ist: Eigene Vollkommenheit »und fremde Glückseligkeit.« Vorher aber hatte die Metaphysik der Sitten (S. 23) — »um »nicht die Gebote der Pflicht im Grunde zu »verderben und um ihre ganze Würde zu »bringen,« — verboten, in irgend eine Maxime zum Handeln etwas von eigener Glückse-

als durch alles Nachdenken und Streiten, wie es wohl mit den indirekt synthetischen Urtheilen über die Würdigkeit zur Glückseligkeit beschaffen seyn möge.

Indeß hatte er unvermuthet ein kleines Recidiv von kritischer Philosophie. Es war doch ein junger Konventual im Stifte, der P. Isidor, welcher vom P. Benno die Anfangsgründe dieser Philosophie erlernt und nachher, mit Erlaubniß des Abts, Kants Schriften fleißig studirt hatte. Der Abt sagte: »Ich erlaube ihm dies zur Ergötzung, »weil er es so sehr wünscht und weil er die »übrigen gemeinnützigen Arbeiten im Stifte »dabey nicht verabsäumt. Er ist übrigens

---

ligkeit einfließen zu lassen; hingegen geboten, die Würdigkeit dazu eifrig — wohlverstanden von vorn, zu suchen. Da nun die Tugendlehre hoffentlich nicht wird verlangen wollen: der Tugendhafte solle andere glücklich machen die der Glückseligkeit nicht würdig wären; die Würdigkeit zur Glückseligkeit aber eine reine Vernunftidee ist: so erhellet, daß sowohl bey dem Beglückenden, als bey dem der beglückt werden soll, die genaue Kenntniß der indirekt synthetischen Urtheile unerläßlich ist, und daß ohne gründliches Studium der Kritik der praktischen Vernunft schwerlich jemand wird rein tugendhaft werden oder einen andern glücklich machen können.

»ein guter Mathematiker, und ich werde »ihm zu seiner Zeit auftragen alle Ländereyen des Stifts zu vermessen, da werden »ihm die frische Luft nebst den kleinen Zänkereyen der Bauern schon die vonvornigen »nothwendigen Grundsätze so viel nöthig ist, »aus dem Sinne bringen.«

P. Isidor, mit dem sich Gundibert öfter unterhielt, machte ihn mit einer schönen und reichen Dame bekannt, welche durch ihn Kenntniß von der kritischen Philosophie erhalten hatte und ihr jetzt sehr ergeben war. Gundibert hatte noch keine kritische Philosophinn gesehen und fuhr in Gesellschaft des P. Isidors nach ihrem ganz nahe gelegenen Gute.

Sie fanden eine schöne blonde Wittwe von etwa sechs und dreyßig Jahren, reizend, aber blaß und nervenkrank, nachlässig auf ihrem Sopha liegen. Diese Schöne war ganz auf dem kategorischen Imperativ versessen. Sie that alles aus Achtung gegen das Gesetz, aber das Gesetz war auch dagegen so gefällig sich nach den Launen einer schönen Frau zu bequemen, welches es ja sogar zuweilen bey kritischen Philosophen thun

muß, welche älter sind als sechs und dreyßig Jahre. Doch war unsere kritische Dame sehr bemüht, daß die Absicht glückselig zu werden auf ihre Maximen keinen Einfluß haben möge, wie es denn auch einer schönen nervenkranken Wittwe nicht so leicht ist sich glücklich zu machen. Übrigens lispelte sie ihre reinen Verstandesbegriffe zärtlich minaudirend mit halbem Munde heraus, und wenn sie sich mit ihrer Schwester stritt, so war immer das dritte Wort die Beschuldigung: »daß diese empirische Person sich nicht zum »sittlichen Ich erheben könne und durch »ihre sinnlich = empirischen Begriffe von »Moral die erhabenen unbedingten »unendlichen sittlichen Wesen über»haupt zu vernünftig = endlichen her»absetze« *).

---

*) Da die schöne Wittwe katholisch ist, so wäre es leicht möglich, daß sie eine Mitarbeiterinn der Salzburgischen Litteraturzeitung wäre; denn da findet sich eben diese Klage wörtlich (Nr. 12 des J. 1797. S. 179). Es muß eine artige Gruppe geben, wenn sich ein erhabenes unendliches sittliches Ich einem freyen sich selbst setzenden Ich zugesellet, das eben schauernd vernimmt, es sey ein Mensch; wovon der zweyte Anhang §. 13 nachzulesen ist.

Ihre Schwester war eine reizende Brunette, die auf nichts als auf gesunde Vernunft und muntere Laune Anspruch machte und die ältere wegen ihrer kleinen Manieren beständig neckte und ihr zuweilen mit trockner gesunder Vernunft mehr sagte, als ihre kritischen Nervenzufälle vertragen konnten.

Die schöne Wittwe war durch Gundiberts Ankunft sehr geschmeichelt; denn daß ein fremder kritischer Philosoph sie seiner Aufmerksamkeit würdig hielt, war ihrer gelehrten Kokketterie eine Art von Eroberung. Sie kam ihm daher mit den holdseligsten kritischen Terminologieen entgegen, und es währte nicht lange, so waren sie tief im Gespräche. Nicht etwa in verliebten Gesprächen, ob diese gleich so wie das Transscendentale in der kritischen Philosophie, »von »vorn vor aller Erfahrung gehen,« und eben so wie dieses, »zu nichts mehrerem be»stimmt sind, als lediglich Erfahrungskennt»nisse möglich zu machen« *).

Eine Materie brachte auf die andere, und

*) Kants Prolegomena jeder künftigen Metaphysik S. 204.

weil die Schöne die sehr gute Gabe hatte zu schweigen, wenn ihr Vorrath von transscendentalen Terminologieen eben verbraucht war *); so hörte sie aufmerksam einem Streite über das moralische Grundgesetz zu, welchen Gundibert mit dem P. Isidor mit ziemlicher Lebhaftigkeit führte. P. Isidor hielt nämlich, wie sichs gebürt, auf die äußerste Strenge und Lauterkeit des Sittengesetzes, da es bekanntlich sonst alle Würde verliert. Gundibert hingegen der, wie schon bemerkt worden, seit einiger Zeit anfing sich von der reinen Philosophie etwas abzuwenden, erwiederte darauf, es werde

*) Es ist dies zwar nicht ein Gebot der reinen praktischen Vernunft, sondern nur ein Rath der Klugheit, welche bekanntlich in der neuen Philosophie wenig bedeutet; doch würden viele kritische Philosophen, besonders die, welche die reine Philosophie auf die empirische Welt, z. B. auf Theologie, Naturwissenschaft, Politik und Griechheit anwenden wollen, sehr wohl thun, diesmal dem Rathe der Klugheit eher als den Bedürfnissen ihrer reinen praktischen Vernunft zu folgen. Viele von den kritischen Terminologieen, die in einem kleinen Aufsatze oder im Anfange einer Schrift ein großes Ansehen von Wichtigkeit und Gründlichkeit geben, verlieren in größern Werken zu viel gebraucht, alle ihre Bedeutsamkeit, weil man nach und nach merkt, daß sie oft als leere Worte da stehen.

auf die Lauterkeit des theoretischen Sittengesetzes vielleicht weniger ankommen, als auf die Lauterkeit und Pflichtmäßigkeit der moralischen Handlungen, wenn sie auch aus natürlichen guten Neigungen entständen. Er setzte hinzu, es schiene ihm seit einiger Zeit beynahe nothwendiger zu seyn, bloß empirisch dahin zu arbeiten, daß die Kräfte der Neigungen und der Sinnlichkeit überhaupt auf den rechten guten Weg gelenkt würden, als den abstrahirenden Verstand mit einer subtilen Theorie zu bemühen, die in der menschlichen Gesellschaft beynahe gar nichts nützen könne; da der gemeine Verstand ohne alle Theorie von vorn den rechten Weg zur Moralität eben so gut und besser zu treffen wisse, als die reine Vernunft von vorn *).

P.

---

*) Gundibert ist hier keinesweges, wie man etwa glauben möchte, in einer kritischen Ketzerey oder auch nur mit einer kritisch übellautenden Vorstellung befallen. Kant selbst sagt: »Wenn der gemeine Verstand alle sinnliche »Triebfedern von praktischen Gesetzen aus»schließt, wird er alsdann sogar subtil, es mag »seyn daß er mit seinem Gewissen oder andern »Ansprüchen in Beziehung auf das was recht

P. Isidor antwortete: »Selbst die Weis»heit bedarf der Wissenschaft, nicht um von »ihr zu lernen, sondern ihrer Vorschrift Ein»gang und Dauerhaftigkeit zu ver»schaffen« *).

Gundibert schüttelte den Kopf, sagend: »Daß diese subtile Theorie den Lehren der

»heißen soll, schikaniren, oder auch den Werth »der Handlungen zu seiner eigenen Belehrung »aufrichtig bestimmen will; und, was das »meiste ist, er kann im letztern Falle sich eben »so gut Hoffnung machen, es recht zu »treffen, als es sich immer ein Philosoph »versprechen mag, ja er ist beynahe noch »sicherer hierin als selbst der letztere, »weil dieser doch kein anderes Princip als »jener haben; sein Urtheil aber durch eine »Menge fremder nicht zur Sache gehöri»ger Erwägungen leicht verwirren und von »der geraden Richtung abweichend machen »kann« (S. Metaphysik der Sitten S. 22). Da nach dem Urtheile des Meisters der kritischen Philosophie der Weg der gesunden Vernunft in der Moral zu gehen sicherer ist, so kann man wohl, ohne Rücksicht auf subtile Theorie, diesen Weg wandeln. Die gesunde Vernunft aber dürfte sich wundern, wie es zugehe, daß der Philosoph von vorn »durch fremde zur »Sache nicht gehörige Erwägungen« die Beurtheilung der wichtigsten Gegenstände des moralischen Werths der Handlungen, »leicht »verwirren könne.« Vermöge der Logik dürfte er dies nicht thun, und einem Gesetze der praktischen Vernunft von vorn zufolge kann er es doch auch nicht thun.

*) Eigene Worte Kants in der Metaphysik der Sitten S. 22.

»Weisheit Eingang verschaffe, habe ich we»nigstens empirisch noch nicht gefunden, und »es will mir nicht einleuchten, daß solche »Theorie ein dauerhafter Damm seyn »werde, wenn die Leidenschaften stürmen. »Ich habe lange auch so geträumt, da ich »immer ein transscendentales oder eigentlich »transscendentes sittliches Ich im Sinne »hatte, aber seitdem ich den Menschen in »seiner gemischten Natur betrachte, so finde »ich daß man mit der gesunden Vernunft »viel weiter kommt —«

P. Isidor fiel schnell ein: »Wenn auch »die gemeine Vernunft die sinnlichen Men»schen moralisch machen könnte: »Es ist eine »herrliche Sache um die Unschuld, nur »ists auch wiederum sehr schlimm, daß sie »sich nicht wohl bewahren läßt und »leicht verführt wird« *).

Gundibert erwiederte: »Die Unschuld der »Moralität die aus gemeiner gesunder Ver»nunft kommt, wird durch sich selbst besser be»wahrt, als durch die Kette eines spitzfindigen

*) Kant sagt dies wörtlich a. a. O.

»Soriten. Die Unschuld wird durch die kalte »Theorie am allerwenigsten vor Verführung »geschützt. Betrachten Sie das ganze Volk »der Theoristen ob sie wohl weniger als »andere von ihren Leidenschaften zu unmora»lischen Handlungen getrieben werden? Die »edelste Unschuld ist die welche auf innern »moralischen Gesinnungen beruht, und die »bleibt, unbewahrt, wie sie ist.«

Die blonde Wittwe schwang ihr weißes Schnupftuch längs ihrem Lotterbette, und fuhr in süßstammelndem Unwillen auf: »Aber »wahrlich, P. Isidor, Sie sind ungezogen, »daß Sie vorgeben die Unschuld der Frauen »müsse bewahrt werden. Es ist ungezogen, »sage ich, und Herr Gundibert hat Recht, »daß die edelste Unschuld unbewahrt am un»schuldigsten ist! — Nein! Sie sind unaus»stehlich, P. Isidor!

Der Pater erwiederte: »Gnädige Frau! »Es ist nicht von der weiblichen Unschuld, »sondern von der Unschuld der gemeinen »Vernunft die Rede.«

Die Blonde warf sich zurück, ihr weißes Tuch aufs Lotterbette schlagend: »Nun, im»mer ärger! Ich kriege meine Kopfkolik!« —

Sie klingelte: «Rosine! gieb mir Eau de »Cologne! — Als ob die Vernunft nicht »weiblich wäre! Die Unschuld und die Ver»nunft sind weiblich, daß Sie's wissen, P. »Isidor!«

In des armen Gundibert's Mischung von Neigungen und Geisteskräften war nicht die geringste Anlage zur Galanterie. So holdselig schmachtend ihm auch die großen blauen Augen Beyfall zugewinkt hatten; so rückte er ganz ernsthaft seinen Stuhl etwas näher, um die schöne Wittwe zu belehren, daß weder in der reinen Philosophie noch im ewigen Himmel Unterschied der Geschlechter anzunehmen sey.

Die Schöne wollte nicht gleich nachgeben. P. Isidor redete dazwischen von den vonvornigen Gesetzen, Gundibert von den vonhintenigen Erfahrungen. Alle drey redeten zugleich, alle drey verstanden sich nicht, und alle drey widerlegten einander: jeder hatte seine von vorn nothwendige Meinung, und keiner wollte von der Meinung des Andern etwas hören.

Die brünette Schwester, da der Streit am lautesten war, ging um ihn zu schlichten

ins Nebenzimmer, holte und präsentirte jedem mit einer tiefen Neigung eine Tasse Thee. Das Schlürfen brachte wirklich die Philosophie zum Schweigen, so daß die braune Dame zum Worte kam:

»Sie streiten alle, Du meine liebe Philo»sophinn und Sie Herren Philosophen, und »so oft ich noch hier Philosophie gehört »habe, so war's Streit. Habt Ihr Leute »denn gar nichts worüber Ihr Euch vereini»gen könnt?

P. Isidor zog eilig die Tasse vom Munde: »Gnädiges Fräulein! Die Philosophie er»fordert nothwendig Vertheidigung der Wahr»heit und Widerlegung der Falschheit, und »daher muß nothwendig Wortwechsel und »Schriftwechsel seyn, sonst schläft die Philo»sophie; das ist von je her *) so gewesen.«

---

*) Cicero sagt in der That etwas Ähnliches: In ipsa Graecia philosophia tanto in honore nunquam fuisset, nisi doctorum contentionibus et dissentionibus viguisset. Quamobrem hortor omnes, qui facere hoc possunt, ut hujus quoque generis laudem iam languenti Graeciae eripiant et perferant in hanc urbem. (Tusc. Quaest. Lib. II, c. 2). Die letztere Ermahnung würde in Deutschland jetzt unnöthig seyn; denn in Absicht auf philosophische Kon-

»Also wäre die Philosophie wie ein Fe-»derball der, wenn er nicht geschlagen wird, »bestäubt und unnütz im Winkel liegt? Ist »sie wirklich sonst zu nichts nütze, als daß »darüber gestritten werde? Ich dächte, Ihr »Damen und Herren Philosophen, wenn »Eure Philosophie nützlich seyn soll, so müß-»tet Ihr doch über das Wichtigste überein-»kommen, und das andere worauf es nicht »so sehr ankommt, könntet Ihr immer lie-»gen lassen. Seyd Ihr aber über das Wich-»tigste noch nicht einig, so seyd Ihr doch »auch mit Eurer Philosophie noch nicht weit. »Wißt Ihr denn das worüber Ihr noch nicht »einig seyd? Daß ich in vielen, sonderlich »in Euren höhern sieben Sachen, unwissend »bin, weiß ich ohne alle Philosophie, und »oft merke ich daß Ihr mit aller Eurer Phi-

---

tentionen und Dissensionen ist unsere Griech-heit von vorn und von hinten gesetzt und setzt sich selbst alle Tage mehr. Auch sieht der gang-barste Theil unserer Philosophie der griechischen zu Athen kurz vor der Zeit des Sokrates merk-würdig ähnlich, so ähnlich, daß wir auch einen Sokrates sehr nöthig hätten, der bey dem vie-len kritischen Wissen, zum Besten des gesunden Verstandes, nichts wissen wollte.

»losophie eben nicht mehr wisset als ich mit »meiner Unwissenheit.«

»Um Verzeihung, gnädiges Fräulein!« rief P. Isidor, »die kritische Philosophie führt »gerade zum Wissen, das ist eben ihr »Vorzug. Da ist kein Fürwahrhalten, kein »Glauben, kein Meinen; alles sind nothwen»dige Grundsätze von vorn, daher ist alles »darin gewiß, alles unstreitig wahr!«

»Alles gewiß? Warum streitet Ihr Her»ren denn beständig untereinander? Mich »dünkt, jeder von Euch hat seine eigene Ge»wißheit die des Andern Gewißheit entgegen »ist, und zwey Gewißheiten im Widerspruche »werden zwey Ungewißheiten. Ihre reine »Philosophie, P. Isidor, so nothwendig ge»wiß sie seyn mag, ist doch gewiß nicht so »unfehlbar als die Urtheile der Kirche. Nicht »wahr? Ew. Hochwürden wissen, ich bin »eine gute katholische Christinn, eine ge»horsame Tochter der Kirche, und glaube »alles was die Kirche zu glauben befiehlt; »alles, ohne Ausnahme. Aber was ich nicht »verstehe oder was für mich seiner Natur »nach gar nicht brauchbar ist, das lasse ich »liegen und denke das ganze Jahr nicht dar-

»an, selbst nicht in der österlichen Zeit. Aber »was für mich nöthig und anwendbar ist, »daran denke ich täglich, oder so oft es er»fordert wird. Könnte es nun mit der Phi»losophie nicht eben so gemacht werden? Nur »über das worüber Ihr übereinkommen könnt, »nur über das was anzuwenden ist, darüber »vereinigt Euch; das Übrige laßt liegen, strei»tet nicht dafür aber auch nicht dawider, wenig»stens nicht heftig. Ich dächte Ihr würdet »nichts dabey verlieren, Ihr Damen und Her»ren Philosophen! Was sich die Kirche still»schweigend gefallen läßt, könnte sich die reine »Philosophie auch wohl gefallen lassen?« — Sie sah den P. Isidor bedeutend an.

Der P. Isidor mochte es vielleicht zu häklich finden, sich über eine Vergleichung der reinen Philosophie mit der Kirche näher zu erklären; denn er schwieg auf die Ausforderung, welches sonst Philosophen und Mönche nicht leicht, und die beides sind am wenigsten zu thun pflegen. Die blonde Wittwe tauchte einen Zwieback in ihr Theeschälchen, Gundibert schlug die Augen nieder und dachte bey sich selbst: »Die Braune hat nicht »Unrecht! Weniger philosophische Sätze, und

»solche die dahin gerichtet sind sich über die »wichtigsten Gegenstände zu verständigen, »nicht sich voll Unmuth ewig zu streiten, »oft ohne sich wechselseitig zu verstehen!«

So schieden die beiden Besuchenden von der blonden Philosophinn und von der braunen Unphilosophinn. Als der P. Isidor ins Stift zurückkam, erfuhr er von seinem Abte, daß die Landesvermessung in vierzehn Tagen angehen sollte. Er dachte also vor der Hand lange nicht an die kritische Philosophie, und es soll der kritischen Philosophie gehen wie mancher Geliebten, welche bald ganz vergessen wird, wenn der Liebhaber nicht ununterbrochen an sie denkt.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Gundibert fing an sich nach und nach immer mehr zu überzeugen, daß die Menschen, aus Vernunft und Sinnlichkeit vermischte Wesen, nicht für die düstere Verstandeswelt voller Ideen von vorn, sondern für die schöne sinnliche Welt geschaffen sind, wo sie leben und

wirken sollen, in welcher allein sie, durch Nachdenken mit Erfahrung und Genuß verschwistert, ihre Geisteskräfte ausbilden, in welcher und durch welche allein sie die Zwecke ihres Daseyns ganz erfüllen können. Das Beyspiel des treflichen Abts, welcher selbst ein so unnatürliches menschheitwidriges Ding wie ein Kloster ist, der Menschheit nützlicher zu machen nicht verzweifelte, überzeugte ihn völlig, daß man allenthalben viel Gutes thun kann, wenn man nur will. Er hatte nun ziemlich der Lust zum dumpfen Hinbrüten über formale einseitige Ideen entsagt, durch die man, gleich dem geblendeten Pferde in der Mühle, mit aller Anstrengung immer im Zirkel herum auf denselben Fleck zurückkommt, wenn man meint wer weiß wie weit fortgeschritten zu seyn. Er fing nun an die Sinnenwelt in ihrer lehrreichen Mannichfaltigkeit zu betrachten, und so zu empfinden, wie viel Stoff hier sey alle Kräfte des Geistes auszubilden und in Thätigkeit zu setzen. Das oft wiederkäute Formale begann ihm täglich weniger zu schmecken, und wenn er darauf zurückkam, so war es hauptsächlich, um durch den Scharfsinn, den diese

seine Spekulationen allerdings nähren, zu prüfen, in wie fern sie mit gesunder Vernunft und Erfahrung könnten in Übereinstimmung gebracht werden oder nicht. Ja er fand täglich mehr, daß die Erfahrung der vernünftigen theoretischen Spekulation von vorn mehr Stoff nnd Haltung giebt als die kritische Philosophie gestehen will.

Er ward neugierig, ehe er nach Urach zurückkehrte, noch seinen letzten kritischen Universitätsfreund, den Herrn von Schorndorf zu sehen, ob er etwa auch aus Liebe zur kritischen Philosophie ein Kartäuser geworden wäre. Er nahm Abschied von dem vortreflichen Abte, und kam bald auf dem Gute des Herrn von Schorndorf an, welches nicht weit aus seinem Wege lag.

Er fand denselben schon seit einigen Jahren auf seinem väterlichen Gute gesetzt. Hier hatte er die Wohnung verbessert, die Wirthschaftsgebäude neu gebaut, Sümpfe ausgetrocknet, Gemeinheiten abgetheilt, seine leibeigenen Bauern wo es möglich war frey gelassen, andern die Lasten gemildert und bestimmt, und eine Freyschule nach dem Muster der zu Rekahn angelegt, als wohin er den Schulmeister geschickt hatte,

um den Sinn vernünftiger Lehrart zu fassen. Er war bey allen diesen Gegenständen noch in voller Thätigkeit. Seine Zeit theilte er dazwischen und zwischen Lektur weniger Bücher, Umgang mit wenigen Freunden, und hin und her mit ein wenig Jagd und Spiel. Sein Körper war gesund und sein Geist beständig heiter, obgleich von Natur ernsthaft.

Gundibert's erste Frage war nach der kritischen Philosophie; aber nicht nur davon sondern von aller theoretischen Philosophie war Herr von Schorndorf ganz zurückgekommen. Seine jugendliche Anlage zum Zweifel hatte ihn mit den Jahren dahin gebracht, daß er dafür hielt, alle Spekulation und Theorie brächten uns wenig oder gar keine Wahrheit; Erfahrung und Überlegung müßten uns allein gewähren was wir davon erlangen könnten. Gundibert hatte sich von Jugend auf allzusehr mit Theorie beschäftigt, um sie sogleich ganz fahren zu lassen. Er glaubte, Herr von Schorndorf würdige sie doch zu sehr herab und es sey Unrecht sie ganz abschaffen zu wollen.

»Ich will sie nicht abschaffen,« erwiederte sein Freund, »behüte Gott! Ich verlange

»nie, daß dasjenige was ich nicht esse oder »nicht thue, niemand essen oder thun soll. »Treibe Theorie wer da will, und wie viel er »will, und wenn er triebe wie Jehu. Es ist »sogar nothwendig, daß Theorieen gemacht »werden, damit man einsehe, daß sie den »Zweck gar nicht erfüllen, den sie zu errei- »chen versprechen.«

»Wenn es weiter nichts wäre, so wäre »es wohl sehr vergeblich theoretische Philoso- »phie zu studiren?«

»Um Verzeihung! Nichts weniger als ver- »geblich. Wenn ich die kritische Philosophie »nur von weitem angesehen, nicht studirt »hätte; so würde ich nicht wissen, daß auch »sie nicht leistet was sie verspricht: »die »Blendwerke einer ihre Gränzen ver- »kennenden Vernunft zu entdecken und »vermittelst hinreichender Aufklärung unserer »Begriffe den Eigendünkel der Speku- »lation auf das bescheidene aber gründ- »liche Selbsterkenntniß zurückzuführen« *). »Kennte ich diese theoretische Philosophie

*) Kants Kritik der reinen Vernunft verspricht dies wirklich, S. 763.

»nicht so genau, so könnte ich nicht deutlich »einsehen, wie oft sie Blendwerke macht und »ihre Gränzen verkennt; kennte ich die kriti»schen Philosophen nicht, so könnte ich nicht »wissen, daß keine Philosophen, seit den »Scholastikern, weniger Bescheidenheit gehabt, »sich ärger im Eigendünkel ihrer Spe»kulation blind eingewiegt haben, und an »Selbsterkenntniß so arm gewesen sind »als die kritischen Herren alle, nur Kant »selbst ausgenommen. Nein! es ist sehr nö»thig philosophische Theorieen zu studiren, »um seinen Kopf aufzuräumen und um sich »zu überzeugen, daß alle ein Senfkorn Wahr»heit und einen Berg Falschheit enthalten.«

»Nun! das Verhältniß ist wohl zu arg; »überdem sind doch die Theorieen in Absicht »auf die Wahrheit und die Falschheit die sie »enthalten, sehr verschieden.«

»Meinethalben mögen einige Theorieen »Wahrheit enthalten, wie eine wälsche Nuß »groß, und Falschheit nur so groß wie jener »Schäferkarren im Pferche, umgekehrt ists mit »keiner einzigen philosophischen Theorie. Und »erdächte auch irgend eine spekulative Philoso»phie noch so viel Wahrheiten von vorn, so

»mögen sie wohl nicht anstoßen, so lange sie »im Unbedingten herumfahren; denn wenn »der Kopf eines Philosophen durch die syn»thetischen Sätze von vorn recht ist erwei»tert worden, ist ihm sein Kopf unbedingt »die ganze Welt der Erkenntnisse. Kommen »aber dergleichen vonvornige Wahrheiten ins »Bedingte unserer Sinnenwelt; so wird's »ihnen zu enge und sie stoßen allenthalben »an! Hier wird ein Stückchen vonvornige »apodiktische Wahrheit abgestoßen, dort ein »synthetisches Urtheil mitten von einander »gebrochen, daher sehen wir in der Sinnen»welt so oft vonvornige Apodixis ohne Arm »oder Hand, ja ohne Kopf. Hätte die Kri»tik der reinen Vernunft ihren Schülern nur »einige Selbsterkenntniß mittheilen kön»nen; so würden Leute wie Fichte, Schau»mann, Erhard, Heidenreich, Gräffe, Niet»hammer sich nicht einbilden, sie wären et»was; so würden sie erkennen daß sie nicht »aus ihrer Sphäre gehen müßten; so wür»den sie nicht ihre rohen und leeren Hirnge»spinnste auf die Dinge in der Sinnenwelt »anwenden wollen, wovon ihre Stubenphi»losophie gar nichts weiß; so würde nicht

»Fichte lächerlicherweise öffentlich sagen, ihm »und Kategorieengelehrten seines Gleichen »wäre »die Oberaufsicht auf den Fortgang »des menschlichen Geschlechts von dem lieben »Gotte anvertraut,« weil sie gesunde Ver- »nunft verachten und ihrer kranken vonvor- »nigen Vernunft alles zutrauen. Kants Ge- »danken über den ewigen Frieden sind schön »und gut, abstrahirt von aller Erfahrung, »so wie er denn selbst sagt, daß er davon »in allem abstrahiren wolle. Es ist ein un- »schuldiger Traum, wenn Kant als ein gut- »müthiger Philosoph von vorn transscendent »träumt, es werde die reine Vernunft einst »dermaßen auf dis Menschen wirken, daß, »seinem Staatsrechte gemäß, das wahrlich »sehr willkührlich ist, alle Staaten eine re- »präsentative Form bekommen würden, und »die Menschheit wäre so perfektibel daß sich »alle Staaten verbrüdern würden, um allen »Krieg zu verhindern. Man kann gerade »niemand anklagen, wenn er sich in solchen »unschuldigen Träumen wiegt, widerlegen »kann man ihn auch nicht, und wer wird »unternehmen ihn widerlegen zu wollen? »Aber Kant, der scharfsinnige Philosoph von

»vorn,

»vorn, erscheint äußerst schwach und seicht, »wenn er nun ganz aus seiner Sphäre her»ausgeht, wenn er jetzt schon, lange vor der »Zeit da seiner Meinung nach die reine Ver»nunft einmal ganz regieren würde, sich un»terfängt Rath zu geben, wie es einst»weilen die Staaten anfangen möchten, »damit, noch vor dem allgemeinen Regi»mente der Vernunft, Europa, oder vielleicht »die ganze Welt, im ewigen Frieden bliebe. »Da hätte sich der sonst als theoretischer »Gelehrter so verehrungswerthe Mann erin»nern sollen daß dies eine empirische Sache »ist, worüber von vorn Rath zu geben ein »Philosoph, dem es an Erfahrung in Staats»sachen fehlt, billig gar nicht unternehmen »sollte, zumal wenn er vorher bey seinen »vorausgeschickten Grundsätzen auf die Er»fahrung ausdrücklich Verzicht gethan hatte. »Und er hätte sich billig erinnern sollen, daß »St. Pierre längst ähnlichen Rath vergeblich »gab, ja daß K. Heinrich IV von Frank»reich vergeblich versuchte ein ähnliches Pro»jekt auszuführen. Kant giebt überdies sei»nen Schülern ein böses Beyspiel, welche »nun auch glauben durch ihre rein vonvor-

»nigen Postulate die Sinnenwelt umzukehren, »wie solche Schiefköpfe als Fichte und Erhard und so viele andere wirklich thun.«

»Aber Kant verlangt ja auch nicht über »den ewigen Frieden zu entscheiden.« —

»Ja wohl entscheidet er, daß nach »einem Postulate der reinen Vernunft der »ewige Frieden nothwendig kommen müs»se, und macht, wie gesagt, schon im Vor»aus Anstalten welche den heilsamen Zweck »nie erreichen können.«

»Lassen Sie ihm diese kleine Schwachheit; »er sagt ja sonst so viel Edles und Gutes »was die Fürsten wohl beherzigen möchten. »Er verlangt ja nur, daß die Großen der »Erde die Philosophen hören sollen, und es »wäre doch sehr schön, wenn die Großen »der Erde, von welchen das Schicksal der »Länder bestimmt wird, auf Philosophie und »Vernunft hörten.«

»O ja! Auf gesunde Vernunft und auf »praktische durch Erfahrung bestätigte Philoso»phie sollten sie wohl hören. Aber auf kate»gorisch unbedingt-gebietende Philo»sophie von vorn können und werden sie nie »hören; denn wenn diese auch die beste Ab-

»sicht hat, die ich ihr gar nicht absprechen »will, so redet sie eine Sprache welche außer »einem Stubengelehrten niemand auch nur »verstehen kann. Gott verhüte aber daß je »ein Monarch oder die Herrscher einer Re»publik irgend ein Land zufolge einer von»vornigen Stubenphilosophie, die ohne Rück»sicht auf Erfahrung unbedingt gebieten will, »jemals einrichten oder regieren wollten. Je»der Staat ist in einer ihm eigenen durch »hundert Umstände bedingten Lage; wer »dem Staate unbedingt rathen will, ohne »diese Bedingungen in Erwägung zu »ziehen, wird mit der höchsten Weisheit von »vorn sinnlosen oder gar schädlichen Rath »geben. Man muß in jedem Staate von »der Lage worin man einmal ist, nicht aber »von allgemeinen Begriffen oder allgemeinen »Grundsätzen ausgehen; daher auch die »beste und sicherste politische oder Finanz»theorie in jedem Staate auf andere Art »anzuwenden ist. Ein Staat ist wahr»lich nicht ein Ding an dem man ohne »Schaden eine unbedingte Theorie probiren »darf. Was würde man von einem Bau»herrn sagen, welcher sich zu einem Ge-

»bäude Vorschläge von einem Menschen ge»
»ben ließe, der zwar zeichnen könnte; aber
»in der praktischen Baukunst so unwissend
»wäre, daß er gar nicht daran dächte, ob
»auch die Mauern gehörig auf einander stän»
»den, ob die Gewölbe die gehörige Wider=
»lage hätten, kurz ob das Gebäude, so wie
»es auf dem Papiere gezeichnet ist, in der
»Natur auch wirklich zusammenhalten und
»stehen könnte? Und doch ist der Schaden
»viel geringer, wenn ein Haus einfällt als
»wenn ein ganzer Staat zusammenstürzt.
»Man muß so ein ausgemachter Thor seyn,
»wie Prof. Fichte, um zu verlangen daß
»»ein Fürst kein Buch zu drucken verbieten
»solle, wenn er auch deshalb mit sei=
»nem Volke unter Trümmern begraben
»würde« *).

*) Herr Prof. Fichte redet in einem Buche: Zurückforderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten, S. 69 einen Fürsten sehr pathetisch an: »Fürst! Du hast kein Recht »unsere Denkfreyheit zu unterdrücken: »und wozu Du kein Recht hast, das »mußt Du nie thun, und wenn um Dich »herum die Welten untergehen, und »Du mit Deinem Volke unter ihren »Trümmern begraben werden solltest.«

»Aber es wäre doch wirklich gar gut, »wenn sich, nach Kants Vorschlage, alle »Staaten in weltbürgerlicher Absicht verei-

---

Es wird zu erinnern seyn, daß der Herr Prof. Fichte zwar die Denkfreyheit nennt; aber wie man aus dem ganzen Büchlein ersiehet, eigentlich die Preßfreyheit meint. Es wäre gut, daß ein Philosoph ganz bestimmt die rechten Worte brauchte, damit er nicht etwa mit den unrechten Worten in die unrechten Begriffe hineinstolpere; welches den kritischen Philosophen und Ästhetikern nicht selten wiederfahren mag. Übrigens ist es etwas schwer zu begreifen wie es zugehen sollte daß, wenn ein Fürst Unrecht thäte, um ihn herum Welten untergehen, und wie es möglich wäre, daß ein Fürst und sein Volk unter den Trümmern von Welten, — d. h. etwa des Mars oder Saturn — begraben würden; man müßte denn annehmen daß Hr. Prof. Fichte in der Kunst zu schreiben noch ein Stümper sey, der sich einbilde, er schreibe nachdrücklich, wenn er dicke ungeschickte Worte braucht. Was nun Recht und Unrecht betrifft, so hätte der Hr. Prof. wohl bedenken mögen, daß niemand — selbst der Hr. Prof. nicht — ein Recht haben könne, durch seine Selbstthätigkeit, (d. h. hier durch das Schreiben seiner Gedanken) einen Staat in Gefahr zu setzen unter Trümmern begraben zu werden, weil, wie der Hr. Prof. sich aus seinem Kant erinnern wird »bey einer rechtmäßigen Hand»lung, die Freyheit der Willkür eines jeden »mit jedermanns Freyheit bestehen muß.« Daher hat der Fürst wohl ein unstreitiges Recht, das Unrecht dessen zu verhindern, welcher durch seine Willkür den Staat in Gefahr setzen will. Die kritischen Philosophen, verwöhnt durch die Unart immer von vorn unbe-

»nigten, um durch vereinigte Kraft zu ver»hüten daß andere Staaten nicht Krieg an»fingen.«

»Nein! Das würde so gut als gar nichts seyn. »Denn die Weltbürgerrepublik könnte doch wei»ter nichts thun, als denjenigen mit Krieg »überziehen, der einen ungerechten Krieg erklä»ren wollte. Das hieße also mit Vorbedacht »Krieg anfangen, um Krieg zu verhüten. Und »wenn nun die vereinigten Truppen der fried»fertigen Weltbürgerrepublik nicht zusammen »stimmten, und der Eine der den ungerechten »Krieg angefangen hätte, wüßte seine Trup»pen besser zu stellen und besser zu komman»diren und schlüge Allein die vereinigten »Weltbürger in einer Schlacht nach der an»dern, wie man dergleichen Beyspiele hat; »wo bliebe dann die reine Vernunft? O! »die vonvornige Philosophie mag ja vom »Kriege wegbleiben, so wie von der Regie»rung der Staaten.«

---

dingt zu gebieten, spenden ihre Gebote oft aus wo nichts zu gebieten ist, ja, wo man, selbst nach gesunder Philosophie, nicht gebieten soll; und setzen sich dadurch in Gefahr verächtlich und lächerlich zu werden und eine gute Sache sehr schlecht zu vertheidigen.

»Ich will zugeben daß dazu Erfahrung »nothwendig gehört. Aber die Philosophie »kann doch die ersten Grundsätze des Rechts »festsetzen, wornach jeder Staat regiert wer»den muß. Sie werden doch Kants Staats»recht *) nicht verachten?«

»Kant kann nichts schreiben was verächt»lich wäre. Ich bin nicht ungerecht gegen »einen Schriftsteller der große Geistesgaben »verräth, wäre es auch nur in sinnreicher »Herleitung und scharfsinniger Zerspaltung »dialektischer Begriffe. Ich erkenne gern, »daß auf den Feldern der Wissenschaften wie »auf den Ackerfeldern vieles angebauet wer»den kann und muß, was ich nicht brauche; »nur bilde man uns nicht ein, Kartetschen»disteln für Tuchbereiter wären köstliche Arti»schocken, womit man sich wohlschmeckend »nähren könnte. Und auch die Disteln müs»sen doch wenigstens so beschaffen seyn, daß »gute Kartetschen daraus können gemacht »werden, und es müssen nicht mehr gesäet »werden als man braucht; sonst wachsen die »Felder voll Dornen und Disteln ohne Nuz-

*) In Kants Rechtslehre, S. 161 ff.

»zen. Ich verachte Kants Staatsrecht nicht, »kann es aber auch nicht sonderlich loben, »so wenig wie Kants Eherecht. Beide »enthalten so wie seine ganze Rechtslehre »eine Menge willkürlicher und unrichtiger »Voraussetzungen und Folgerungen welche »für Grundsätze der reinen Vernunft ausge- »geben werden, und so wenig rein nothwen- »dig sind, als seine Behauptung — im Bu- »che vom ewigen Frieden — daß alle Staa- »ten republikanisch seyn sollten. Kants Staats- »recht ist gar nicht das wofür er es aufstellt. »Ich gebe überhaupt nicht viel auf künstliche »vonvornige Herleitung des Staatsrechts. »Alles in einem Staate soll freylich auf »Recht beruhen, aber auch auf Macht. »Macht ohne Recht ist Tyranney, Recht »ohne Macht Ohnmacht. Keines von beiden »allein kann dem Staate viel helfen, das »richtige Verhältniß zwischen beiden macht »daß der Staat wohl regiert wird; dieses »Verhältniß aber kann keine unbedingte »Theorie von vorn für irgend einen gegebe- »nen Staat bestimmen noch weniger es er- »halten. Ist daher dies Verhältniß in dem »Staate verschoben worin ich lebe; so setze

»ich auf keine Theorie die geringste Hoffnung. »Ich bete nur alle Morgen: Heilige Macht »erdrücke mich nicht! Heiliges Recht schika»nire mich nicht! Und so halte ich mich so »ruhig als ich kann, leide was nicht zu än»dern ist, suche nur daß in meinem kleinen »Wirkungskreise mein kleines Recht und »meine kleine Macht von mir im guten Ver»hältnisse erhalten werde, und lasse die Vor»sehung für das Übrige sorgen.«

»Allerdings kann keine Philosophie von »vorn das Recht im Lande erhalten; aber ihre »Grundsätze können doch, wenn sie richtig ein»gesehen werden, von innen das Recht befesti»gen; denn ich behaupte, daß kein Mensch na»türliche Neigung zur Ungerechtigkeit hat, also »auch kein König oder Minister. Wäre also »nicht zu wünschen daß diejenigen welche »die Welt regieren, mit den philosophischen »Grundsätzen des Rechts bekannter würden?«

»O ja! nur nicht durch ein Buch, wie »Kants Rechtslehre, durch ein Buch voll »trockner vonvorniger Begriffe und voll will»kürlicher Sätze die es als allgemeine »Rechtsprincipe von vorn aufstellt, Sätze »welche zum Theil der gesunden Vernunft

»widerstreiten, so wie die Sätze vom Ehe-
»rechte und von dem Ursprunge des Staats-
»rechts, und die daher einen König oder
»Minister gegen alle Rechtsprincipien von
»vorn mißtrauisch machen könnten.«

»Gehen Sie nicht zu weit? Ich bin selbst
»von Kants Schriften nicht mehr so einge-
»nommen als ehemals; aber daß seine Rechts-
»lehre der gesunden Vernunft widerstritte,
»möchte ich doch keinesweges behaupten.«

»Das behaupte auch ich nicht; sondern nur
»daß mehrere von seinen einzelnen Sätzen wider
»die gesunde Vernunft anstoßen; und daß sie
»so wie überhaupt die meisten kritischen von-
»vornigen Spekulationen nur auf eine seyn-
»sollende negativ angenommene intelligible
»Welt gehen und auf unsere wirklich existi-
»rende Sinnenwelt gar nicht passen. Strei-
»tet es nicht wider die gesunde Vernunft,
»daß Kants Staatsrecht ganz willkürlich
»festsetzt: »Die Souveränetät oder Herrscher-
»gewalt und die gesetzgebende Gewalt
»komme nur dem vereinigten Willen des
»Volks zu« *), und daß eben dieses Staats-

---

*) Kants Staatsrecht, S. 165.

»recht behauptet: »Der Herrscher im Staa»te habe gegen den Unterthan lauter Rechte »und keine (Zwangs-) Pflichten, welches auch »vom Regenten gilt den Kant das Or»ganon des Herrschers nennt« und »dem sein strenges Staatsrecht erlaubt »ungerecht zu handeln*). Also ist das Volk »zugleich Herrscher und auch Unterthan, jenes »im Gedankendinge, dieses in der Erscheinung, »hat gegen sich selbst lauter Rechte und »keine Pflichten, also auch nicht einmal die »Pflicht sich selbst vernünftige Gesetze zu »geben, ist die gesetzgebende Gewalt, giebt »aber nie Gesetze, und das Organ der gesetz»gebenden Gewalt des Volks, der Regent, »darf ohne Bedenken wider die Gesetze un»recht handeln? Solche verwirrte willkür»liche sich widersprechende Sätze muß man »keinem Könige oder Minister für Staats»recht ausgeben. Wahrheiten durch die auf »Männer, welche in der wirklichen Welt »leben, gewirkt werden soll, müssen deutlich »und zusammenhangend vor ihre gesunde »Vernunft gebracht und wo möglich mit

*) Das. S. 174.

»Beyspielen aus der Geschichte belegt werden.
»Ich wünschte lieber daß junge Könige Vol-
»tairen läsen als Kanten.«

«O, bedenken Sie Sich doch! Einen so
»seichten Schwätzer wie Voltaire?«

»Ja, ja! Voltairen. Ich nenne gerade
»ihn, weil er am meisten verschrieen ist.
»Er mag oft seicht seyn, besonders gebe ich
»auf seine seichte Metaphysik eben so wenig
»als auf andere gründliche Metaphysiken.
»Aber es ist in Einem Bande seiner Schrif-
»ten mehr gesunde Philosophie für das
»menschliche Leben, als in allen deutschen
»vonvornigen philosophischen Büchern zusam-
»mengenommen. In dem Bande der hier
»auf meinem Tische liegt, sagt er über gute
»Regierung der Länder, über Toleranz, über
»Vorurtheile, über Wissenschaften und Künste
»unter einer ganz seichten Außenseite die
»herrlichsten Sachen. Ich wünschte alle Kö-
»nige läsen seine Gespräche A B C *) mehr
»als Einmal und beherzigten sie. Ich wüßte

*) L'A B C, ou Dialogues entre A B C in den Oeuvres de Voltaire (Edition de Gotha) T. XXXVI. S. 213 bis 331.

»ihnen kein ähnliches deutsches Buch vorzu»schlagen, es müßten denn einige Phanta»sieen von Möser seyn, nebst Fried»richs des Großen freylich französisch ge»schriebenen Schriften. Nur muß man bey »Leibe nicht deutsche vonvornige Philosophie »solchen Leuten in die Hand geben wollen »die in der Welt leben, nicht aber bloß in »der Studirstube.«

»So werden Sie also auch wohl nicht »annehmen, daß das Kantische moralische »System sich außer den Studirstuben weiter »in der Welt ausbreiten und auf reinere »Moralität der Handlungen einen großen »Einfluß haben werde?«

»Gar keinen Einfluß; denn es ist offen»bar kein moralisches System für Menschen »die in der wirklichen Welt, außer der Stu»dirstube leben und handeln sollen. Diese »brauchen eine Moral die für die Natur »des Menschen gemacht und darauf ge»gründet ist, und Kant selbst läugnet daß »seine moralischen Grundsätze auf die mensch»liche Natur sich gründen. Was haben wir »mit allen denkenden Wesen zu thun, »auch mit solchen die nicht Menschen sind?

»Wir werden tausendmal die Subsumtion »unter dem vermeinten kategorischen Impera»tiv nicht treffen, wir werden ihn falsch an»wenden, und wenn wir sonach in der Mo»ralität irren, ists einerley nach welcher »Theorie wir irren. In der wirklichen Welt »kommt es darauf an, ob gut gehandelt »werde oder nicht; nicht aber, ob man spitz»findig über den Grund der Moral spe»kulire.«

»Es sind mir selbst seit einiger Zeit Zwei»fel eingefallen gegen die Allgemeingültig»keit des kritischen moralischen Grundgesetzes, »noch mehr aber gegen die Möglichkeit es »allgemein anzuwenden und folglich gegen »die allgemeine Verbindlichkeit dazu. Es »scheint mir, es sey allerdings wahr, daß »wenn ich bey Beurtheilung einer meiner »Handlungen finden kann: ich habe nach »einer Maxime gehandelt, von welcher ich »wollen kann, daß sie Gesetz für alle den»kende Wesen werde; ich alsdann gewiß mora»lisch gut gehandelt habe. Aber ich fange an »zu zweifeln, ob ich wirklich unbedingt ver»pflichtet bin bey allen Maximen meiner mo»ralischen Handlungen an alle denkende We-

»sen und auf ein allgemeines Gesetz für die»
»selben zu denken? Die Sache ist mir so
»wichtig, daß ich wohl mich näher mit Ihnen
»darüber unterhalten möchte, ob wir viel=
»leicht der Wahrheit näher kommen und et=
»was darüber ausmachen möchten.«

»Das machen Sie mit den vonvornigen
»Philosophen aus; für mich ist längst alles
»ausgemacht, was ich zur Moralität brau»
»che. Ich handle nach der Pflicht, sobald
»ich überzeugt bin daß es Pflicht für mich
»ist; und davon kann sich jeder vernünftige
»Mensch bey ernsthaftem Nachdenken ohne
»alle spitzfindige Theorie sehr deutlich über»
»zeugen. Es ist mir wenig daran gelegen,
»ob die kritische Philosophie dem Worte
»Moral eine willkürliche Einschränkung
»giebt, daß sie mir den Vorwurf machen
»kann, als handele ich moralwidrig, das
»heißt unmoralisch, wenn ich wirklich
»pflichtmäßig handele, nur aber nicht
»aus Achtung gegen einen moralischen Im»
»perativ der sich in mir als ein Faktum des
»Bewußtseyns finden soll, und von dem ich
»in meinem Gemüthe nie habe etwas ver=
»nehmen können. Die kritischen Philosophen

»die uns einbilden wollen, pflichtmäßige »Handlungen, die nicht aus reiner »Achtung gegen ihr Moralprincip entsprin»gen, wären unlauter und ohne wah»ren moralischen Werth *), sind nicht »um ein Haar besser als die Thoren welche »behaupten: Alle Tugenden welche nicht »aus der göttlichen Gnade kämen, »wären glänzende Laster. Die kritische »Philosophie, indem sie gesteht, daß ihr »Moralprincip »nicht auf die menschliche »Natur gegründet sey, daß es weder im »Himmel noch auf der Erde an etwas »hänge oder gestützt werde,« will dennoch »dasselbe ausschließend zur Quelle der mensch»lichen Moralität machen. Sie giebt vor, »wahrlich wider alle Vernunft: »der Mensch »der aus Neigung oder eingepflanz»tem Sinne pflichtmäßig handele, müsse,

»ver-

*) Möser sagt sehr treffend, in einem kleinen Aufsatze über den moralischen Gesichtspunkt: »Die Leute welche von der Falschheit »der menschlichen Tugenden schreiben, wollen »immer Fümet ohne Fäulung, und Blitze haben »die nicht zünden.« (S. Mösers patriotische Phantasieen Iter Band, S. 110).

»vermöge der Vernunft, sich selbst ver»achten und innern Abscheu vor sich »hegen« *). Kann etwas ungereimter seyn? »Ein solches alleinmoralischmachendes Prin»cip mag ein Steckenpferd seyn für die Her»ren die da lehren und lernen um in die »ziemlich weite Pforte die zu primos in phi»losophia honores führt, sicherer hineinreiten zu »können. Ich reite nicht mit ihnen; und wün-

*) »Man muß sich ja nicht in den Sinn kommen »lassen, die Realität des Moralprincips aus der »besondern Eigenschaft der menschli»chen Natur ableiten zu wollen. — Hier se»hen wir nun die Philosophie in der That auf »einen sehr mißlichen Standpunkt gestellt, der »fest seyn soll, unerachtet er weder im Him»mel noch auf der Erde an etwas gehängt, »oder woran gestützt wird. Hier soll sie ihre »Lauterkeit beweisen, als Selbsthalterinn »ihrer Gesetze, nicht als Herold derjenigen, »welche ihr ein eingepflanzter Sinn, oder »wer weiß welche vormundschaftliche Natur ein»flüstert, die insgesammt, sie mögen immer »besser seyn als gar nichts, doch niemals »Grundsätze abgeben können, die die Ver»nunft dictirt, und die durchaus völlig »*a priori* ihren Quell, und hiermit zugleich ihr »gebietendes Ansehen haben müssen: »nichts von der Neigung des Menschen, son»dern alles von der Obergewalt des Gesetzes »und der schuldigen Achtung für dasselbe zu »erwarten, oder den Menschen widrigenfalls »zur Selbstverachtung und innern Ab»scheu zu verurtheilen.« S. Kants Grundl. z. Metaph. der Sitten, S. 59, 60.

»sche diesen Herren sammt und sonders nur, »wenn sie außer ihrem Lehren und Lernen »auch handeln, daß sie, mit oder ohne kate»gorischen Imperativ, beständig pflichtmä»ßig handeln mögen, damit sie für gute »Menschen und gute Bürger erkannt werden, »und sich nicht verachten und verab»scheuen müssen, wenn sie etwa, bey stren»ger Moral in Worten, unmoralisch handeln: »denn dies ist verächtlich und verabscheuens»würdig, nicht, wenn ein vernünftiger Mensch »aus Neigung und aus eingepflanz»tem Sinne seine Pflicht thut. Am Übri»gen allen ist so viel nicht gelegen; außer »daran, daß die Herren besser thäten, ihren »jungen Zuhörern nicht so viel vonvornige »spekulative Grillen als wichtige Lehren vor»zutragen. Denn dadurch wird der Verstand »der jungen Leute früh verkrüppelt; sie ler»nen nichts, sie studiren nichts, sie verachten »alle Erfahrung ehe sie wissen was Erfah»rung ist, und bekommen früh den Dünkel »ihre vonvornigen Hirngespinnste allein für »etwas werth zu halten, alles andere aber »zu verachten. Haben wir nicht das an »vielen Studenten gesehen, als wir in Jena

»studirten? Was für ein elender verschro»bener Kopf war der Doktor Mondschein, »ob er sich gleich fast dünkte ein Kant der »Zweyte zu seyn. Auf Universitäten sollte »man junge Leute lieber nur dasjenige lehren »wodurch sie in der menschlichen Gesellschaft »brauchbar werden, aber sie nicht mit kriti»schem vonvornigem Dunste anfüllen. Die »Schwärmerey steckt an wie der Schnupfen, »und so seit einigen Jahren das kritische »vonvornige Unwesen. Von Jena aus kam »über Deutschland die Influenza von kriti»schen Weidsprüchen und von Umwandlun»gen der Sinnenwelt durchs Vonvornige, so »wie vom Nordpole die Influenza vom Hu»sten und Niesen.«

»Es scheint beynahe, Sie wollen die Phi»losophie gar nicht mehr wissenschaftlich brau»chen, sondern nur bloß empirisch.

»Ganz recht! Wie ein durch Erfahrung »geprüftes Heilmittel von einem erfahrnen »Arzte verschrieben, das, wenn es nicht un»zeitig angewendet wird, nie seine Wirksam»keit verfehlt. Die kritische Philosophie ver»mißt sich dem menschlichen Geiste, sowohl »zu seiner Beschaffenheit von vorn als zu

»seinem Begehren und Handeln, unfehlbare »vonvornige Vorschriften zu geben; die mir »vorkommen wie die ehemaligen langen Re»cepte voll unwirksamer Ingredienzien. Die »Tafel der Kategorieen ist nicht viel »besser als die smaragdinische Tafel des »Hermes Trismegistus, welche, selbst gar nicht »verständlich, gebietet alle Dunkelheit zu »fliehen, und viel verspricht ohne etwas zu »leisten. Die vonvornige kritische Moral »holt hoch aus, so wie die hermetische Me»dicin, verschreibt in ihren Recepten nur »Perlen und trinkbares Gold; ich nehme »Krebssteine, und Hochheimer ächt vom Jahre »1748, und komme damit eben so weit und »weiter.«

»Es ist wahr, und Kant selbst sagt es, »daß die gemeine gesunde Vernunft in der »Moral eben so sicher geht als die reine *). »Aber die Philosophie von vorn verdient doch »auch wohl, daß sie studirt und immer mehr »aufs Reine gebracht werde. Sollte denn »gar nichts Vonvorniges apodiktisch und noth»wendig wahr seyn?«

---

*) Kants Metaphysik der Sitten, S. 22.

»O ja! Daß das Ganze nicht größer ist
»als seine Theile, daß eine Sache nicht zu-
»gleich seyn und nicht seyn kann, und, trotz
»der kritischen Subtilitäten, daß jede Wirkung
»ihre Ursache hat. Sonst wird es nicht viele
»apodiktische Wahrheiten von vorn geben;
»aber eine empirische apodiktische Wahrheit ist,
»daß die kritischen Philosophen vieles nicht
»wissen was sie von vorn gewiß zu wissen
»glauben, und daß sie vieles von vorn steif
»behaupten, ohne recht zu wissen was sie
»behaupten. Wäre dies nicht, wie könnte
»Fichte sich unterstehen zu sagen, Niemand
»als Er hätte bis jetzt Kants Schriften ver-
»standen; und wie könnte Reinhold, ein
»Mann von vielem Scharfsinne und Ta-
»lenten, nun seine eigene Elementarphi-
»losophie zurücknehmen, welche er ehemals
»für so nothwendig von vorn wahr ausgab,
»daß nach seiner Meinung derjenige der diese
»Elementarphilosophie nicht für elementarisch
»hielt, ihn nicht verstehen, ja gar kein Phi-
»losoph seyn sollte. Ich ehre Reinholds Of-
»fenherzigkeit und Wahrheitsliebe, aber von
»der Unsicherheit der apodiktischen Wahrheit
»von vorn giebt er durch seine Bekehrung

F R

»zu Fichten einen demüthigenden Beweis.
»Geschieht das am grünen Holze, was will
»am dürren werden? Und so schließe ich:
»Die Welt würde nicht besser und sicherer
»und nicht moralischer regiert, wenn sie nach
»den unbedingten Geboten der kritischen Phi-
»losophie regiert werden sollte; es würde viel-
»mehr ferner sehr unsicher, sehr inkonsequent,
»besonders aber sehr bedingt- und unbedingt-
»zänkisch darin zugehen.«

»Ach! das möchte ich freylich auch befürch-
»ten, wenn ich reiflich überlege, was ich von
»der kritischen Philosophie in ihren mannich-
»faltigen Gestalten und von der kritischen
»Philosophen in ihren heteronomischen Miß-
»gestalten gesehen habe. Doch an diesen
»Mißgestalten ist die kritische Philosophie
»selbst nicht schuld. Oft, wenn ich darüber
»nachdenke und sie mit meinen vorigen phi-
»losophischen Ideen vergleiche, so finde ich
»zwar nicht, daß ich objektiv eben weiter
»gekommen wäre, ich finde auch nunmehr
»darin eine Menge willkürlicher Postulate
»und auffallender Inkonsequenzen, sonder-
»lich wenn die Begriffe von vorn auf die
»Sinnenwelt sollen angewendet werden. In-

»deß, alles unparteyisch überlegt, halte »ich doch die Kritik der reinen Ver»nunft für ein sehr schätzbares Werk, wel»ches studirt zu werden verdient.

»Das gebe ich gern zu. Dies Werk hat »vieles Nachdenken über die Natur der »menschlichen Vorstellungen veranlaßt. Es »hat, anstatt der ontologischen Fragen nach »dem Wesen der Dinge an sich, den Grund »der Philosophie in der Beschaffenheit unsers »Erkenntnißvermögens wenigstens gesucht, »und einen Weg gezeigt, der mit der Zeit viel»leicht zu wichtigen Betrachtungen leiten kann. »Es wird daher vorzüglich vor Kants andern »Schriften auf die Nachwelt kommen. Der »Saamen der ganzen Kantischen Philosophie »liegt in diesem Werke, und wenn ich nicht »irre ist er besser wie die meisten Früchte welche »taub sind und nicht ferner keimen werden.«

»Vielleicht doch! Ich muß bekennen, daß »mir immer noch die ganze Wendung der »kritischen Philosophie, von den Gränzen der »menschlichen Erkenntniß anzufangen und »von daher weiter fortzugehen, so wohl »gefällt, daß mir diese Art zu philosophiren

»so wenig ich dadurch befriedigt werde, vor-
»züglicher scheint als alle andere.«

»Meinetwegen! Es kommt darauf an,
»ob Sie nach zehn Jahren noch eben so
»denken werden. Ich will darüber mit Ihnen
»nicht streiten, so wenig als ob der Tyroler
»Apfel besser sey als die französische Renette.
»Mein Nachbar * * *, der zwey Stunden
»von hier zu † † wohnt, mag gern sehr gut
»essen. Nun hatte sein alter Koch einen
»jungen Menschen ausgelernt, der ihm im-
»mer die Tafel sehr gut besetzt hatte. In-
»deß suchte er Gelegenheit den jungen Men-
»schen in der herzoglichen Küche zu Stutt-
»gard auf Ein Jahr anzubringen, damit er
»da noch feinere Gerichte machen lerne. Ich
»sah den neuen Koch in Stuttgard, nachdem
»er einige Zeit da gewesen war, und fragte
»ihn, wie es ihm ginge?

»Sehr gut, sagte er; ich habe sehr
»viel kochen sehen und selbst gekocht.
»Wenn ich nur erst die vielen französi-
»schen Namen werde begriffen haben,
»womit sie in Stuttgard alles benennen,
»so wird mein Herr sehr mit mir zufrie-
»den seyn; denn, was in die Kasserolle

»kommt, ist eigentlich ungefähr eben so
»wie bey uns in ††.«

»So ists mit der Philosophie! Was davon
»in die Kasserolle der wirklichen Welt
»der Erfahrung kommt, ist — ein Bißchen
»mehr, ein Bißchen weniger — ungefähr
»eben dasselbe; nur freylich die fremden neuen
»Terminologieen geben der Sache ein gelehr-
»tes Ansehen. Wirklich Neues giebt es —
»genau betrachtet — sehr wenig, und wir
»bedürfen auch nur wenige Grundwahrhei-
»ten um uns zu leiten, welche wir durch
»die schlichte gesunde Vernunft hinlänglich
»erkennen können, um im wirklichen Leben
»unsere Pflichten zu erfüllen. Darüber mö-
»gen wir übereinkommen und sie allen Men-
»schen eindringlich zu machen suchen; über
»das Übrige streite und ereifre sich und
»schreibe dicke Bände wer Lust hat; der
»menschliche Verstand wird wenig dadurch
»gewinnen, und die Welt wird bleiben wie
»sie ist. Ich will nicht übers Leben speku-
»liren, sondern leben. Leben aber ist: Mit
»Wohlwollen gegen andere thätig, nach ver-
»nünftiger Überlegung mit sich zufrieden seyn,
»alles Gute und Angenehme genießen, was

»man ohne Verletzung des Verhältnisses sei»
»ner Pflichten und Rechte genießen kann,
»und ohne Murren alles Widrige ertragen
»was nicht zu ändern ist. So denken,
»daß man so handeln könne, nenne ich Le-
»bensphilosophie, und ich behaupte daß die
»Maxime so zu handeln ein allgemeines Ge-
»setz seyn sollte für alle vernünftige Wesen;
»das heißt für alle Menschen, denn moralische
»Gesetze für andere vernünftige Wesen mag ich
»nicht geben. Spekuliren und subtilisiren und
»annihiliren, ohne zu handeln, oder sich ein-
»bilden das ursprüngliche Setzen des Ichs wäre
»nicht Spekulation, sondern Handlung, kann
»nicht ein Gesetz für alle Menschen noch weni-
»ger für alle vernünftige Wesen seyn. Men-
»schen müssen das Wohl der Gesellschaft vor
»Augen haben, Gutes thun und Böses ertragen.
»Ich sitze hier auf meinem väterlichen Gute.
»Ich mache zwar meinen Bauern ihre Ab-
»hängigkeit von mir so leicht ich kann. Ich
»suche sie möglichst wohlhabend und froh zu
»erhalten und besonders von Jugend auf
»vernünftig zu machen. Aber oft kann ich
»mir's nicht verhalten, daß sie eigentlich mich
»ernähren, und ich sehe oft keine Ursache

»von vorn, warum sie meinetwegen da seyn »sollen. Wenn sie sich nun in ihr Schicksal »finden, wenn sie arbeitsam und vergnügt »sind: so scheinen sie mir oft bessere prakti»sche Philosophen zu seyn als ich, wenn ich »müßig gehe und über Recht und Unrecht »und über Tugend und Untugend schwatze und »argumentire, wäre es auch noch so subtil.«

»Aber,« versetzte Gundibert, »sollte es »denn gar nicht möglich seyn, durch unser »Nachsinnen auf die ersten Gründe *) der

*) Der gute Gundibert war zwar der erste Erfinder der Wissenschaftslehre, in welcher das freye selbstthätige Ich sich selbst setzt; indeß scheint er doch seine eigene Erfindung nicht ganz begriffen zu haben, wie dies mit einigen Erfindern ganzer philosophischer Theorieen zuweilen der Fall ist. Denn Magister Schelling, dessen Ich'e an Ichheit sehr wenige gleichkommen, hat uns belehrt, »daß »die Frage: »von welchem Grundsatze die »Philosophie ausgehe, eines freyen Mannes, der »sich selbst fühlt, unwürdig sey.« Er belehrt uns ferner: »Das Setzen des Ichs sey eine »Handlung, eine freye That, frey auf sich »selbst — denn der Mensch sey zum Handeln »nicht zum Spekuliren geboren.« Wobey sehr merkwürdig ist, daß der spekulative Prof. Fichte dennoch behauptet, diese Handlung sey ein Satz; ja was noch mehr ist, »der Ursatz von dem alle Philosophie ausgehe; ja was noch mehr ist, dieser »hypothetisch auf»gestellte Begriff der Wissenschaftslehre« sey zugleich hypothetisch und gegeben. Magister

»menschlichen Erkenntniß zu kommen? Es »fehlt da zuletzt immer etwas, und wir »möchten sogern das auch noch wissen.«

»Möchten gern wissen was Was ist! »Nicht wahr? Das wußte Ritter Hudibras.*) »— Ich frage Sie, ob Sie durch das viel»jährige Studium der Subtilitäten der kriti»schen Philosophie zur Kenntniß der ersten »Gründe der menschlichen Erkenntniß gelan»get sind?«

Gundibert zuckte die Achseln und seufzte.

»Ich verstehe Sie, mein Freund! Trösten »Sie Sich:

Schelling belehrt uns endlich noch: »Diese Wis»senschaft« — die nämlich mit einer freyen That auf sich selbst beginnt — »werde so weit »vervollkommnet werden, daß sie aufhöre »mittheilbar zu seyn.« Alle diese Behauptungen über die Wissenschaft der Wissenschaft giebt Magister Schelling im Intelligenzblatte der A. Litt. Zeitungen Nr. 165 v. J. 1796. Es hat übrigens die freye That des Ichs auf sich selbst viel Ähnliches mit der freyen Selbstthätigkeit der Kröten, die man zuweilen, sich selbst überlassen, in Stein eingeschlossen findet. Sie sterben, gleich dem transcendentalem Ich, sobald sie an die freye Luft der Sinnenwelt kommen.

*) He knew what's what, and that's as high
As metaphysic wit can fly.

»Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner
Geist,
»Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale
weis't!

»Doch mögen Sie und ich nicht sagen daß »wir die Zeit, welche wir angewendet haben »um auch diese subtilen Spekulationen zu »studiren, ganz verloren hätten. Wir haben »unsern Verstand geübt, und jede Übung der »Art hat ihren Werth für vernünftige Men»schen, die nicht bloß für die niedrige Sinn»lichkeit leben wollen. Aber beständig und »ausschließend muß sich auch kein vernünfti»ger Mann — er müßte denn Professor seyn, »in so fern es ihm Amtsgeschäft ist — bey »solchen Spekulationen verweilen wollen. Es »giebt der Verstandesübungen mehr, und »bessere, in der schönen mannichfaltigen Sin»nenwelt, wo wir unsern Verstand durch Er»fahrung schärfen und ihn auf Erfahrungsge»genstände viel fruchtbarer anwenden können. »Und dann leben wir ja in der Welt nicht »bloß zum leeren Denken und Spekuliren. »Wir müssen handeln und wirken, da»mit wir besser werden, und die menschliche »Gesellschaft in der wir leben, so viel an

»uns ist, auch erhalten und verbessert werde; »wir müssen gute Gesinnungen zu verbreiten »und lebendig zu machen suchen, wodurch »mehr ausgerichtet wird, als durch alle von= »vornige Gebote.«

»Wahr ists« — dachte Gundibert bey sich selbst — »wenn ichs recht überlege, war ich »vielleicht gescheuter und handelte nützlicher als »ich Leinwand webte um meine Mutter zu er= »nähren und als ich den Prozeß der guten »Elisabethanerinnen in Gang brachte, als da »ich Jahre lang über Wahrheiten oder Gril= »len von vorn spekulirte. Ich war bisher »den Domherren gleich: ich machte viel Wor= »te von der Philosophie, so wie sie von der »Religion, ohne mehr dafür zu thun als »sich eine Platte scheren zu lassen.«

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Gundibert kehrte nunmehr nach Urach zu= rück, und ward von seinem alten Freunde dem Speciale wie der verlorne Sohn em= pfangen; denn Gundibert, obgleich die vielen Jahre über beständig im Philosophiren be=

griffen, war doch für die Bilfingersche Philosophie verloren gewesen. Dies minderte aber nichts an der herzlichen Freude, womit ihn der biedere Greis empfing. Es wurden nun verschiedene Vorschläge überlegt, worin seine künftige Beschäftigung bestehen sollte. Der Special, als ein Gelehrter, wollte daß Gundibert nicht vergeblich Doktor der Philosophie sollte geworden seyn, und rieth ihm, entweder nach einer Universität zurückzukehren um da zu lehren, oder sich um eine Professorstelle am Gymnasium zu Stuttgard zu bewerben; welches zeigt, daß der Special von dem Wissen seines Freundes keine geringe Meinung hatte. Gundibert blieb aber, nach reifer Überlegung, bey seinem ersten Entschlusse wieder zur Leinweberey zurückzukehren. Es ist besser, sagte er, Leinwand und Damast zu weben, als Spinneweben von vorn aus seinem Gehirne zu ziehen, woraus kein Gewebe nur Einer Elle lang zu machen ist, das zum Besten des Menschen haltbar wäre. Es wurden also die Weberstühle wieder vom Kirchenboden geholt, gesäubert und in Stand gesetzt. Auf allen ward wieder gewebt, und die hochlöbliche

Leinwandkompagnie in Urach fand bald, daß Meister Gundibert, obgleich zugleich Meister der Philosophie, doch noch eben so vorzüglichen Damast zu weben wußte als vorher. In wenigen Monaten kam ihm sein voriger Frohsinn wieder, in dem Maße wie ihm die ausschließende Liebe zur vonvornigen Spekulation nach und nach verging.

Ihr hochgelahrten kritischen Doktoren werdet hier ausrufen: »Daran war nichts verloren; denn Gundibert verstand Kants und unsere Schriften nicht, und hatte nicht die Nothwendigkeit und unbedingte Allgemeingültigkeit der reinen Begriffe von vorn rein gefaßt; wie hätte er sonst das Sinnliche und Empirische würdigen können sein Auge darauf zu werfen?«

Aber, liebe Herren! wäre denn auch etwas verloren, wenn Prof. Fichte Ackerbau triebe, anstatt seinen armen Kopf so sehr anzustrengen, um den Ursatz, die Wissenschaft der Wissenschaft, welche unser Leinweber schon einmal glaubte erfunden zu haben, noch einmal zu erfinden? Wenn er, anstatt seine Galle so heftig über die auszuschütten, welche seinen Ursatz für einen Unsatz halten, lieber

lieber mit seinen Knechten haderte, welche seinen Acker nicht zur gehörigen Zeit gepflüget hätten? Oder, wenn ihm das Schicksal ein Stückchen Land versagt hätte, um es im Schweiße seines Angesichts zu bauen, wäre es nicht besser wenn er, anstatt vergebens ein Euklides für die Philosophie werden zu wollen, lieber das Rechnen aus dem Kopfe lernte, alsdann Kinder darin übte, und dadurch der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich würde?

Wäre denn eben etwas verloren, wenn sein Gesell Prof. Niethammer, anstatt so frühklug die Religion zur dürren vonvornigen Wissenschaft erniedrigen zu wollen, lieber nach Schnepfenthal oder Rekahn ginge, um von guten Leuten zu lernen was eigentlich vernünftige Religion ist? Was wäre verloren, wenn er sich übte in Rekahn oder Schnepfenthal die edle und schwere Kunst zu fassen, wodurch bey Kindern vernünftige Begriffe entwickelt werden, damit sie, schädlichen Vorurtheilen entrissen, für sich selbst weiser und andern nützlicher würden? Es wäre gar gut, wenn er sich mit der Geographie und Naturgeschichte bekannt machte,

um guten Kindern diese nützlichen Kenntnisse wieder zu lehren; denn, wenn seine Wissenschaft nicht weiter geht, als er in seinem Buche: die Religion als Wissenschaft und in seiner schiefvonvornigen Doktordissertation gezeigt hat; so wird er nie ein Kirchenlicht werden, und wenn er auch zweymal Doktor der Theologie würde.

Wäre etwas verloren, wenn Prof. Schaumann, anstatt sich mit seiner kritischen Selbstheit so weit zu verirren, daß er das Vaterunser durch das Ich und Nicht-Ich erklärte, lieber noch lernte Knöpfe drechseln oder hölzerne Uhren machen?

Denkt einmal nach, liebe kritische Herren geringer Art, ob nicht, weit gefehlt daß auf diese Weise etwas verloren ginge, vielmehr würde gewonnen werden? Nicht etwa für die Sinnenwelt. Darüber mag ich mit Euch gar nicht rechten; denn davon wollt Ihr gar nichts wissen, verstehet auch nichts davon, wenigstens zehntausendmal weniger als Sempron Gundibert von der kritischen Philosophie. Nein, liebe Herren! für Eure eigene geringe kritische Philosophie wäre dadurch viel gewonnen. Je mehr ichs überlege, desto mehr werde ich überzeugt, daß es mit der

formalen Philosophie eben so beschaffen ist wie mit der Poesie: Man muß dazu geboren seyn, und ein mittelmäßiger formaler Philosoph ist gar kein Philosoph; so wie ein mittelmäßiger Poet gar kein Poet ist. Auch will ich Euch nicht verhalten, liebe Herren, daß es in der formalen Philosophie und in der Poesie gleich lächerlich ist, wenn jemand dem Mittelmäßigen dadurch zu entgehen meint, wenn er sich hoch aufbläset, wie sich beym Äsop der Frosch zum Stier aufblasen wollte, und sich dabey recht excentrisch und ungeberdig anstellt. Kant sagt: »Der gesunde »Menschenverstand sey eine Wünschel»ruthe die nicht jedermann schlage, sondern »sich nach den persönlichen Eigenschaf»ten richte« *). Wollte Gott! liebe Herren, Ihr hättet diese persönlichen Eigenschaften; denn die gesunde Vernunft schlägt doch Einigen, — wenn Kanten zu glauben ist, — »sogar »in der Spekulation;« aber was noch mehr ist, sie lehrt sehr richtig beurtheilen, ob ein Ding zweckmäßig ist, und ob die Mittel hin-

*) Kants Prolegomena zu jeder Metaphysik, S. 195.

reichend sind einen Zweck zu erreichen. Eure vonvornige Vernunft aber ist eine Zauberruthe, die Ihr in Eurem durch sich selbst gesetzten Zirkel herumdrehet um durch die Zauberworte: Postulate, synthetische Urtheile, Form, Stoff, ankündigen, allgemein gebieten, Herrschaft des Objekts über die Masse, und dergleichen Abracadabra mehr, in der Sinnenwelt verborgene Schätze zu entdecken. Wenigen ists gegeben wahre formale Philosophen zu seyn, so wie nur wenige ächte Dichter sind, und es hat selbst ein großes Land an ganz wenigen recht tüchtig formalen Philosophen genug. Gebt dem ganzen großen Deutschlande von der einen Seite die beiden Leute Kant und Reinhold, und von der andern Seite den jungen ungenannten Änesidemus und einen ungenannten Alten in der allgemeinen deutschen Bibliothek, und etwa noch ein Paar andere, um wider Kants und Reinholds Sätze Zweifel aufzuwerfen; so kann von diesen alles erörtert werden was zur Wissenschaft von vorn gehört, und Ihr übrige geringe Herren könnet füglich mit allen Euren formal geschriebenen Büchern zu Hause bleiben

und etwas empirisch Nützliches vornehmen, sey es nun Leinwandweben oder rechnen, oder drechseln, oder Kinder unterweisen, oder was sonst.

Gundibert hat überdies vor Euch kritischen Herren offenbaren Vorzug; er webt Leinwand und Damast, viele Jahre lang nützlich zu gebrauchen, und Ihr schreibt Bücher die in einem halben Jahre den Weg alles Makulaturs gehen. Auf den letzten Lumpen von Gundibert's Leinwand können noch nach vierzig Jahren die tiefsinnigen Lehren der kritischen Philosophie gedruckt werden, wofern sie vierzig Jahre dauern sollte. Wenn aber alsdann, wie es zu vermuthen ist, wenigstens Fichtens, und Pölitzens, und Tieftrunks, und Schellings, und Niethammers, und Gräffens, und aller kritischen Schmidte Schriften, in kleine Stücke zerrissen, schon längst den Erdboden gedüngt haben; so hat alsdann doch noch die Nachwelt unserm philosophischen Leinweber die Lumpen zu danken, worauf die in dem systemreichen Deutschlande alsdann gangbare vonvornige Systeme gedruckt werden können. Hiemit gehabt Euch wohl, liebe geringe Herren!

Gundibert beschäftigte sich übrigens mit Leinwand und Damast nicht so ausschließend, daß er die Philosophie ganz vergessen hätte, obgleich seine Philosophie nun völlig eine andere Wendung nahm. Er brachte vielmehr immer noch manchen Sonntag und manchen Abend mit philosophischer Unterhaltung bey dem biedern Speciale zu, der in seinem beynahe neunzigjährigen Alter der Philosophie immer gleich ergeben blieb. Er hatte einen Vikar bekommen, der in Tübingen in die Geheimnisse der kritischen Philosophie war eingeweihet worden. Derselbe focht in den philosophischen Zusammenkünften für die Kategorieen und für die unbedingte Allgemeingültigkeit des Sittengesetzes. Der Alte hielt es immer noch mit der Lehre von der besten Welt und mit dem Gesetze der Natur sich und andere vollkommen zu machen. Gundibert bemühete sich zu zeigen daß beide recht und unrecht hätten, je nachdem der Standpunkt gewählt würde, und daß sie beide im Grunde nicht im Sinne sondern nur in Worten unterschieden wären.

Alle drey disputirten und machten nichts aus, welches bey philosophischen Zusammen-

künften ganz gewöhnlich ist; alle drey aber ertrugen sich und geriethen wegen ihrer philosophischen Meinungen nie in Mißverständniß und Haß, und dies ist bey allen Arten von Philosophen ziemlich selten. Alle drey thaten Gutes, jeder nach verschiedenen Maximen und Grundsätzen, und keiner verunglimpfte das Gute was nach fremden Grundsätzen gewirkt ward, oder nennte es heteronomisch, gerade, als ob nur seine unmaßgebliche Meinung ausschließend allein das Gesetz wäre. Wenn dies nicht ächte Philosophie war, so ist diese nicht wahre Liebe zur Weisheit; und größern Werth als sie hat ein Gerstenkorn, das in die Erde fällt, und woraus ein einsamer Halm entsprießt.

Ende.

Anhang von Urkunden.

I.

Herrn Prof. Schaumanns

Erklärung des Vaterunsers aus dem Ich und Nicht-Ich

oder

Deduktion

aller falschen Moraltheorieen *).

Erster Abschnitt.

Von der wahren Moraltheorie oder dem Moralsystem.

1. Die Aufgabe der moralisch-praktischen Wissenschaft der Philosophie ist: »das ur»sprüngliche (Fundamental-) Gesetz für das

*) Aus Niethammers philos. Journal Vtes St. S. 36

»Menschen-Ich zu finden und dasselbe »auf das irdische Leben des Menschen syste»matisch anzuwenden.«

Wer diese Aufgabe richtig auflösen will, muß wohl bemerken, daß er das Grundgesetz für das Menschen-Ich sucht, dasjenige Gesetz, welchem die Selbstheit, Persönlichkeit des Menschen gleich seyn soll, welches also auch dieser Selbstheit, Persönlichkeit gleich oder gemäß seyn muß. Die moralisch-praktische Philosophie soll nicht die physische Konstitution, welche das Menschen-Ich nun einmal mit der Menschennatur angenommen hat, beschreiben, um daraus die Regeln der Heilsordnung (wie man sein Glück auf Erden machen könne) zu bestimmen; sie soll von der moralischen Konstitution des Menschen handeln d. h. die Gesetze vorstellen, welchen gemäß das Menschen-Ich sich selbst im Leben bestimmen (konstituiren) soll.

2) Da der Urheber der kritischen (und eben deswegen auch reinen) Philosophie jene Aufgabe (§. 1) richtig und gründlich aufgelöset hat; so soll hier über die wahren Moraltheorieen nur wenig, d. h. gerade nur

so viel bemerkt werden, als für das Thema dieser Abhandlung nothwendig ist.

3) Der Grundsatz des wahren Moralsystems muß a) der Qualität nach, ein reiner d. h. nicht durch die Natur (das Nicht-Ich), sondern lediglich durch die selbst bestimmende Urkraft des Ich d. i. die reine Vernunft bestimmter Grundsatz seyn.

Denn der Grundsatz des wahren Moralsystems soll die Form ausdrücken, welche das reine Ich hat und das (empirisch-bedingte) Menschen-Ich haben soll, und muß daher einzig und allein durch das erstere bestimmt seyn. In wie fern der Grundsatz des Rechts empirisch bestimmt wird, in so fern wird die Ichheit selbst, mithin Moralität und Recht, wissenschaftlich zernichtet. Was die Natur bestimmt, ist nicht mein Werk, und nur meine Werke können mich richten.

4. Das wahre Moralsystem ist daher ein moralischer Purismus d. i. ein System aus reiner (durch nichts, außer ihr selbst, bedingter) Vernunft; und setzt also den Kriticismus d. i. streng geprüfte und ewig in-

nerhalb ihrer Gränzen bleibende Wissenschaft der reinen Vernunft voraus.

5. Das Moralgesetz selbst lautet in der Formel der Qualität so: Menschen-Ich! das Urbild deines Lebens (welchem du in deinem Leben Realität zu geben streben sollst) sey das reine Ich, oder, wie es in dem Mustergebet der Christen heißt: **Gott (unser Vater) du bist im Himmel!**

6) Der Grundsatz des wahren Moralsystems muß b) der Quantität nach, universell seyn; denn er soll das Eine seyn, welchem Alles Trachten Aller moralischen Wesen gleich seyn soll.

7) Das wahre Moralsystem ist daher ein moralischer Katholicismus d. i. ein allgemeingültiges System, und setzt also den moralischen Differentismus d. i. Wissenschaft von dem allgemeinen (freyen) Interesse des Rechts für alle moralische Wesen voraus.

8) Das Moralgesetz selbst kann in der Formel der Quantität so ausgedruckt werden: Menschen-Ich! das Gesetz des reinen Ich sey dir Eines in Allem!

(Dein Wille, Gott, geschehe so auf Erden, wie im Himmel!)

9) Der Grundsatz des wahren Moralsystems muß c) der Relation nach, kategorisch (unbedingt) seyn; denn wir wollen in ihm das Gesetz des reinen Ich für das Menschen-Ich haben, also keinen Satz, welcher durch Thatsachen a posteriori (empirische Zwecke) bedingt wäre, sondern einen solchen, welcher etwas, was schlechthin a priori ist — die ursprüngliche Thathandlung des reinen Ich in Beziehung auf das Menschen-Ich — in sich enthält.

10) Das wahre Moralsystem ist daher ein moralischer Rationalismus d. i. ein System aus unbedingter Vernunftkraft, und gründet sich also auf den moralischen Supernaturalismus d. i. die Wissenschaft der Erhabenheit des Ich über das Nicht-Ich oder die Natur — der Selbstheit der reinen Vernunft.

11) Die Formel der Relation für das Moralgesetz ist: Menschen-Ich! du sollst nicht Nicht-Ich seyn! (nicht mit dem reinen Ich im Widerspruche stehen, sondern durch dieses allein dich bestimmen lassen, so lange

du lebst; (Gott! dein Name sey heilig!)

12) Der Grundsatz des wahren Moralsystems muß d) der Modalität nach, apodiktisch d. i. ein Imperativ seyn; denn er ist in der Idee ein Satz des Sollens oder ein Gesetz des reinen Ich, für das Menschen-Ich absolut nöthigend.

13) Das wahre Moralsystem ist daher eine moralische Autonomie d. i. ein System aus der Selbstgesetzgebung des reinen Ich, und beruhet auf dem moralischen Formalismus d. i. der Wissenschaft der freyen Abhängigkeit des Menschen-Ich von seiner Ur-form, der ursprünglichen Form des reinen Ich.

14) Die Formel der Modalität für das Moralgesetz ist: Menschen-Ich! du sollst das Nicht-Ich dem reinen Ich gleich setzen; du sollst das Universum d. i. das Ganze alles Mannichfaltigen oder die Welt, als ein Land betrachten, welches du zu einem Reiche der Freyheit unter dem Vernunftgesetze organisiren sollst! (Gott! dein Reich komme!)

Lasset uns beten:

Gott! die gesunde Vernunft komme allen verschrobenen Philosophen! Amen!

II.

Herrn Magister Schellings sich selbst setzendes Ich oder Neue Deduktion des Naturrechts *).

Anfang des Ersten Abschnitts:

Deduktion der Rechtswissenschaft überhaupt und ihres obersten Grundsatzes.

1) Was ich theoretisch nicht realisiren kann, soll ich praktisch realisiren. Nun ist das Unbedingte, dem die Vernunft entgegenstrebt, durch theoretische Vernunft unerreichbar, denn es kann nie Objekt für mich werden. In-

*) Aus Niethammers philos. Journal, IIten Jahrgangs 4tes Heft, S. 277.

dem ich es als Objekt festhalten will, tritt es in die Schranken der Bedingtheit zurück. Was Objekt für mich ist, kann nur erscheinen; sobald es mehr als Erscheinung für mich ist, ist meine Freyheit vernichtet.

2) Soll ich das Unbedingte realisiren, so muß es aufhören, Objekt für mich zu seyn. Ich muß das Letzte, das allem Existirenden zu Grunde liegt, das absolute Seyn, das in jedem Daseyn sich offenbart, als identisch mit mir selbst, mit dem Letzten, Unveränderlichen in mir denken.

3) Sey! im höchsten Sinne des Worts: Höre auf, selbst Erscheinung zu seyn: strebe, ein Wesen an sich zu werden! — dies ist die höchste Foderung aller praktischen Philosophie.

4) Bist du ein Wesen an sich, so kann keine entgegenstrebende Macht deinen Zustand verändern, keine deine Freyheit beschränken. Strebe daher, um ein Wesen an sich zu werden, absolut-frei zu seyn; strebe, jede heteronomische Macht deiner Autonomie zu unterwerfen; strebe durch Freiheit

deine

deine Freyheit zur absoluten, unbeschränkbaren Macht zu erweitern.

5) Dieses Gebot ist unbedingt, weil es ein Unbedingtes fodert. Also muß auch das Streben, das es fodert, unbedingt, d. h. nur von sich selbst abhängig, und durch kein fremdes Gesetz bestimmbar seyn.

6) Soll mein Streben schlechterdings durch kein fremdes Gesetz bestimmbar seyn, so muß umgekehrt alles, was meinem Streben entgegengesetzt ist, durch mein Streben schlechthin bestimmt werden. Indem ich mich als freyes Wesen ankündige, kündige ich mich an, als ein Wesen, das alles Widerstrebende bestimmt, selbst aber durch nichts bestimmbar ist.

7) Ich herrsche über die Welt der Objekte; auch in ihr offenbart sich keine andre, als meine Causalität. Ich kündige mich an, als Herrn der Natur, und fodere, daß sie durch das Gesetz meines Willens schlechthin bestimmt sey. Meine Freyheit weist jedes Objekt in die Schranken der Erscheinung zurück, und schreibt ihm eben damit Gesetze vor, über die es nicht treten

darf. Nur dem unveränderlichen Selbst kömmt Autonomie zu; alles, was nicht dieses Selbst ist — alles was Objekt werden kann — ist heteronomisch, ist Erscheinung für mich. Die ganze Welt ist mein moralisches Eigenthum.

8) Soll ich in der Welt der Erscheinungen herrschen, und die Natur nach moralischen Gesetzen regieren, so muß die Causalität der Freiheit durch physische Causalität sich offenbaren. Nun kann sich Freyheit überhaupt nur durch ursprüngliche Autonomie ankündigen. Also muß diese physische Causalität, ob sie gleich dem Objekt nach heteronomisch, d. h. nur durch Naturgesetze bestimmbar ist, doch ihrem Princip nach autonomisch, d. h. durch kein Naturgesetz erreichbar seyn. Sie muß Autonomie und Heteronomie in sich vereinigen.

9) Diese Causalität heißt Leben. — Leben ist die Autonomie in der Erscheinung, ist das Schema der Freyheit, insofern sie in der Natur sich offenbart. Ich werde daher nothwendig lebendiges Wesen.

10) Wo meine physische Macht hinreicht, gebe ich allem Existirenden meine Form, dringe ihm meine Zwecke auf, gebrauche es als Mittel meines unbeschränkten Willens.

11) Wo meine physische Macht nicht hinreicht, ist nur physischer Widerstand: es kann keinen moralischen für mich in der Natur geben. Was physisch-unmöglich ist, ist doch moralisch-wirklich, und was moralisch-wirklich ist, mag immerhin physisch-unmöglich seyn, in der moralischen Welt ist meine That vollbracht.

12) Wo meine physische Macht Widerstand findet, ist Natur. Ich erkenne die Übermacht der Natur über meine physische Kraft: ich beuge mich vor ihr als Sinnenwesen, ich kann nicht weiter.

13) Wo meine moralische Macht Widerstand findet, kann nicht mehr Natur seyn. Schauernd steh ich still. Hier ist Menschheit! ruft es mir entgegen, ich darf nicht weiter.

14) Meine Freyheit kann in ihrer Uneingeschränktheit nur als eine Macht gedacht

werden, die jede entgegenstrebende Causalität aufhebt. Wo sie also aufhört uneingeschränkt zu seyn, muß ihr eine andre unbedingte Causalität gegenüber stehen.

15) Indem ich meine Freyheit beschränkt fühle, erkenne ich, daß ich nicht allein bin in der moralischen Welt, und mannichfaltige Erfahrungen beschränkter Freyheit lehren mich, daß ich in einem Reiche moralischer Wesen bin, denen allen dieselbe unbeschränkte Freyheit zukömmt.

Daß sich ein Wesen, das der äußern Gestalt nach mir ähnlich ist, nach Zweck und Absicht von mir bestimmen läßt, beweiset noch nicht, daß ich einen Menschen vor mir habe; denn dieses Wesen könnte auch bloß ein gelehriges Thier seyn. Dieser Satz wird durch die Erfahrung bestätigt, daß diejenigen die mit ihren Foderungen niemals Widerstand im Willen eines andern finden, endlich alle Achtung für dieses folgsame Geschlecht und zuletzt für die Menschheit selbst verlieren. Nur dann, wenn ich mich an den Willen eines Andern wende, und dieser mit einem kategorischen Ich will nicht!

meine Foderungen zurückschlägt, oder seine Freyheit nur um den Preis der meinigen feil bietet, erkenne ich, daß hinter diesem Antlitz Menschheit, und in dieser Brust Freyheit wohnt.

Nun kommt denn die große Sache: Das absolute Ich, das sich als Herrn der Natur angekündigt hatte, dessen Kausalität über die Welt der Objekte herrschte, dessen Eigenthum die ganze moralische Welt war, dessen physische Kausalität Autonomie und Heteronomie in sich vereinigte und das daher ein nothwendig lebendiges Wesen ward, dieses pompose Ich findet endlich schauernd, daß es ein Mensch ist, und was noch schlimmer, es erkennet, daß andere Menschen da sind, weil sie sagen, Ich will nicht. Es sagt nunmehr: Ich will daß ein Naturrecht sey. Denn nun hat es ein absolutes Bedürfniß sich Schutz zu verschaffen, damit nicht das sich selbst setzende Ich von dem nicht wollenden

Nicht-Ich etwa gesetzt würde, und also um seine Absolutheit käme.

Lasset uns beten:

Statt verschrobener Philosophie, möge in der deutschen Litteratur gesunde Vernunft allgemein regieren! Amen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbesserungen.

S. 50 Z. 6 von unten: denn l. dann
— 59 — 11 und Dänen l. Dänen und Schweden
— 13 drey l. vier
— 63 — 2 ihrer l. ihrem
— 137 — 4 von unten: Gerechtsamkeit l. Gerichtsbarkeit
— 179 — 5 von unten: reinen l. bloßen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich, / Jury, Wilhelm, / Nicolai, Friedrich,

Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen
Nebst zwey Urkunden der neuesten deutschen Philosophie

Berlin und Stettin 1798

L.eleg.m. 554 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576593-2
VD18 14723077-001